Denkwürdigkeiten

des

Französischen Generals

Cüstine,

von

einem seiner Adjutanten

geschrieben.

Aus dem Französischen,

mit

berichtigenden Anmerkungen des Uebersetzers.

Zweiter Theil.

Berlin, 1795.

in der Vossischen Buchhandlung.

Denkwürdigkeiten

des

Französischen Generals

Cüstine.

Zweiter Theil.

Ein geübter Schriftsteller, der sich durch wohl aufgenommene Werke beliebt gemacht hat, erwartet getrost das Urtheil des Publikums; und bedarf die neue Frucht seiner Arbeit Nachsicht, so fühlt er, daß er mit Recht Anspruch darauf machen kann. Dieses sehr beruhigende Vertrauen erregt jezt meinen Neid und meine Eifersucht. Mehr gewohnt, einen Degen, als eine Feder zu führen, trat ich meine Laufbahn unter sehr nachtheiligen Umständen an; und da ich noch kein Verdienst erworben habe, das mir Rechte auf eine günstige Aufnahme gäbe: so will ich mich bestreben, die Strenge meiner Richter dadurch zu mildern, daß ich offenherzig gestehe, welches Mißtrauen ich in mein Werk, und noch mehr in mich selbst setze.

Wiewohl mein Gegenstand eben nicht zu den vortheilhaftesten gehört, so ist er doch auch nichts weniger als uninteressant. General Cüstine zeigte sich in Deutschland freilich mit Lastern und wenigen Tugenden; aber das Glück, das ihn, auch

ohne sein Zuthun, begleitete, bewirkte Ereignisse, welche auf die Politik von ganz Europa, und auf das persönliche Schicksal einer großen Menge von Personen in einer ziemlich beträchtlichen Strecke Landes so starken Einfluß gehabt haben, daß die Geschichte seinen Namen wohl auf die Nachwelt bringen wird.

Ich besaß Dokumente, welche mich in Stand setzen konnten, eine zusammenhangende Geschichte dieser Begebenheiten zu liefern; sie würden reitzender erzählt worden seyn, wenn ich jene glücklichen Talente besäße, wodurch ein Schriftsteller interessant wird. Außerdem, daß meine Kräfte unzulänglich sind, habe ich auch nur sehr wenige Zeit auf das Niederschreiben dieser Memoiren wenden können. Da der Verleger sie so bald als möglich bekannt machen wollte, so wurden die Bogen während meiner Arbeit sogleich unter die Presse gegeben. Kaum hatte ich den ersten Theil vollendet, so waren auch schon über zwei Drittheile desselben gedruckt; es würde daher eine strenge Forderung seyn, wenn man von einer so stückweise gelieferten Arbeit genauen Zusammenhang verlangen wollte. Finden sich in den Aufsätzen, die ich eingerückt habe, doppelsinnige Stellen, oder Fehler in der Schreibart, so erinnere man sich, daß es meine Pflicht war, sie unverändert abzuschreiben oder zu übersetzen, und daß sie eben dadurch einen desto richtigern Begriff von ihren Verfassern geben.

Die einzige Person, der ich meine Handschrift

nach und nach zu lesen gegeben habe, hat die Bemerkung gemacht, daß meine Schilderungen einen starken Anstrich von Aristokratismus hätten, der vielleicht mit der Lage, worin ich gewesen wäre, kontrastirte. Ob das Publikum eben so urtheilen wird, weiß ich nicht. Ich versichere zum Voraus, daß ich, so viel in meinen Kräften stand, der Wahrheit der Thatsachen treu geblieben bin, und sie so darstelle, wie ich sie zu der Zeit, da sie vorfielen, angesehen habe. Was mein inneres Gefühl betrifft, so würde man sich eben nicht wundern dürfen, wenn es etwas zu gespannt wäre; ich fühle in mir allen Eifer eines Neubekehrten, der seine vorige Parthei aufrichtig abgeschworen hat.

Im ersten Theile dieser Memoiren habe ich alle Umstände von einem sich ziemlich weit erstreckenden feindlichen Einbruch erzählt. Man hat dort gesehen, daß der Chef, der diese Unternehmung leitete, gar keinen Widerstand fand, und keine andere Unruhen erfuhr, als die ihm seine eigene Kleinmüthigkeit, und sein hungeriger Charakter verursachten. War ihm, um sich die Mittel zu fernern Eroberungen, oder auch nur zur Erhaltung der schon von ihm besetzten Länder zu sichern, viel daran gelegen, sich bei den Einwohnern derselben beliebt zu machen; so hatte ihm das Vorurtheil, jener so mächtig auf die Menschen wirkende Einfluß, schon einen leichten Weg dazu gebahnt, und das, was in seinen Krieges-Operationen fehlerhaft seyn

mochte, einigermaßen ersetzt. Allein jene fast immer vom Zufall bewirkte Gesinnung muß doch genährt werden; und wenn sie dauern soll, so muß man nichts versprechen, was man nicht halten kann, oder halten will. Man muß sich einen Plan zu seinem Verfahren machen, und ihn beständig befolgen; sonst verschwindet das Blendwerk, und Gesinnungen, aus denen man die wichtigsten Vortheile hätte ziehen können, gehen in Mißtrauen, Verachtung und sogar in Haß über.

Zu der Zeit, da General Cüstine in Deutschland einrückte, hatte die Französische Revolution sich dort nur in einer günstigen Gestalt gezeigt. Man kannte dort nur einige Dekrete, die durch ihre lügenhaften Ausdrücke sehr leicht verführen konnten. Herrliche Worte hatten treulose Absichten versteckt. Man sahe die Bedrückungen und Grausamkeiten, die an einem Theile der Französischen Nation verübt wurden, bloß für die unvermeidliche Folge eines Zusammenstoßes von Meinungen und von verschiedenem Interesse an, der nicht lange dauern könne; man hielt sich an den bloßen buchstäblichen Sinn der Worte, und konnte nicht glauben, daß Leute, die von nichts als von Liebe zur Menschheit sprachen, und alle gesellschaftliche Tugenden erhoben, die Zerstörer ihres eigenen Vaterlandes wären, und das Verderbniß auch unter ihren Nachbarn ausbreiten wollten. Sie hatten sich zwar für Feinde der Suveräne erklärt, gaben aber die größte Achtung für

den Willen der Völker vor. Man befürchtete also nicht, daß sie diese nöthigen wollten, Staatsverfassungen und Gebräuche umzustürzen, die, wenn sie auch nicht ganz ohne Fehler waren, doch wenigstens das Eigenthum und den Genuß der Ruhe sicherten. Vernünftige Leute werden sich immer besinnen, wenn es darauf ankommt, die Wohlfahrt der jetzt lebenden Generation der ungewissen Hoffnung aufzuopfern, daß sie dadurch ihren Nachkommen Vortheile zusichern werden. Die Ankunft der Franzosen schien daher Leuten, die nicht sehr helle sahen, gar nicht gefährlich.

Die Deutschen kannten wirklich die Französische Revolution bloß aus den Sagen ihrer Anhänger. Ob sie gleich von den Ausgewanderten, die sich in großer Menge in ihr Land geflüchtet hatten, eine ganz andere Sprache hörten, so zweifelten sie doch an der Aufrichtigkeit dieser letztern, oder glaubten, sie wären bei der Sache der Gegenparthei zu sehr interessirt, als daß sie die in ihrem Vaterlande vorgefallenen Begebenheiten wahrhaft schildern wollten. Sie hatten eine Nation beklagt, die, wie sie glaubten, gezwungen gewesen wäre, ihre alte Regierungsform umzustürzen, um den Erpressungen des Hofes, der Geistlichkeit und des Adels zu entgehen. Alle die Grundsätze der Uneigennützigkeit, welche die National-Versammlung in Kredit zu bringen gesucht hatte, und welche sie zu ihrer Richtschnur anzunehmen vorgab; das förmliche Versprechen, keine Eroberungen ma-

chen zu wollen; alle die in die neue Bürger-Religion aufgenommenen herrlichlautenden Wörter, wurden von dem General Cüstine wiederholt, und man glaubte, daß sein Betragen seinen Worten gemäß seyn würde. Als die Magazine zu Speyer weggenommen, und die Stadt gebrandschatzt wurde, sah man dies Verfahren für eine Folge von dem Rechte des Krieges an. Worms hatte eine starke Kontribution bezahlen müssen; aber sie war sehr natürlich aus dem Grunde gefordert worden, daß der Prinz von Condé sich so lange dort aufgehalten habe. Daß man bewaffnete Versammlungen der Emigranten wenigstens geduldet hatte, konnte als ein Grund zu Ahndung von Seiten der Franzosen, für eine Berechtigung zu Rache angesehen werden. Die Einnahme von Mainz hielt man für eine Kriegesoperation, welche die gesunde Politik erfordert habe; man sagte überdies: der Kurfürst hätte Ursachen genug zum Mißvergnügen gegeben, um dadurch einen feindlichen Angriff zu rechtfertigen *). Das Vorurtheil trieb die Ver-

*) Der Kurfürst von Mainz duldete die Emigranten, wie der Kaiser und der König von Preußen sie duldeten. Die Maßregel, welche der erste Deutsche Reichsfürst damals ergriff, waren ganz dem Verhalten der übrigen großen Mächte in Deutschland angemessen. Die edle Absicht war: für das Interesse des ganzen Deutschen Reiches zu sorgen; der große Zweck: dem ganzen Mainzischen Lande, durch den Beitritt zur Verbündung der Hauptmächte Deutschlands, gegen die Franzosen, ansehn-

blendung so weit, daß, als der Oberste Houchard an der Spitze eines Trupps vor den Thoren von Frankfurt erschien, und dort Lebensmittel gegen baare Bezahlung verlangte, die Einwohner dieser Stadt die Franzosen immer noch für Freunde halten wollten. Als man aber, unter elenden Vorwänden, einer neutralen Stadt, deren Verfassung demokratisch ist, und die, angeblicher Freundschaftsdienste wegen von dem Französischen Senate Lobsprüche über das Betragen ihres Magistrats erhalten hatte, die Forderung einer Kontribution von zwei Millionen Gulden ankündigte: da fielen allen die Schuppen von den Augen; der Rausch hörte auf, und die getäuschte Erwartung, oder vielleicht noch mehr, die Geldliebe, verwandelte das tief eingewurzelte Vorurtheil in Haß. Dies schmerzhafte Gefühl wurde noch stärker, als General Cüstine durch seine Proklamationen und seine andere Schriften, die er in großer Menge verbreitete, zu erkennen gab, daß er Willens sey, die alten Staatsverfassungen umzustürzen. Bis dahin hatte man geglaubt, daß die Franzosen, voll Zufriedenheit mit ih-

liche Vortheile zu verschaffen. Wäre die Revolution damals zu Ende gegangen, so hätte Mainz in einem neuen Glanze von Größe da gestanden. Freilich war eine Klasse von Menschen in Mainz, die sehr darüber eiferte, daß man Französische Emigranten duldete; aber diese hatte kein anderes Interesse, als was mit dem Nachtheile des Landes, und mit den Einfällen der Feinde in Verbindung stand. A. d. U.

rer neuen Lage, das Glück, das sie selbst genossen, auch Andern gern mittheilen wollten, und andern Völkern riethen, dem von ihnen gegebenen Beispiele zu folgen; und nun nahm man es ihnen sehr übel, als sie sich anmaßten, die Nationen mit Gewalt zu zwingen, daß sie sich in das Chaos stürzen sollten.

General Cüstine'ns Mangel an Beurtheilungskraft machte sehr bald, daß eine Unternehmung scheiterte, die ihre Früchte natürlicher Weise nur von der Zeit und von Ueberredung erwarten mußte. Durch seine Uebereilung warf er sich Hindernisse in den Weg, welche unübersteiglich wurden, und seine ausschweifende Ehrsucht rettete Deutschland von dem größten Unglück.

Der Glaube, daß man die Sachen im richtigsten Lichte sehe; die Einbildung, daß man Menschen und Dinge nach seinem eigenen Belieben, zu seinem eigenen Vortheille lenken könne: ist einer der gewöhnlichen Irrthümer, welche die Eigenliebe erzeugt, wenn man sich ihren Eingebungen überläßt, oder wenn ihr nicht gesunde Vernunft und Verstand das Gegengewicht halten. General Cüstine, der von diesem verführerischen Einflusse stark beherrscht wurde, war weit davon entfernt, in seine eigenen Kräfte Mißtrauen zu setzen. Als er fremde Werkzeuge gebrauchen mußte, glaubte er, ihre bloß passiv wirkende Existenz könne nur von ihm allein Bewegung erhalten, und es würde allezeit in seiner Macht stehen, ihnen die Richtung

zu geben, die er am vortheilhaftesten für sich selbst finden würde. Er bildete sich ein, seine Agenten müßten keine andere Absicht haben, als ihm zu gefallen und ihn geltend zu machen; aber er erfuhr in der Folge, daß dergleichen angenehme Träume, die alles nur auf der schönen Seite zeigen, bisweilen trügen. Diejenigen Deutschen, die gleich nach seinem Einbruch in ihr Land am stärksten sich ihm zu nähern und seine Gunst zu gewinnen suchten, waren Enthusiasten oder Betrüger, und von beiden wurde er hintergangen.

Die Ersteren hatten sich von einem metaphysischen Hirngespinnste einnehmen lassen, so daß sie alles, was sie von der neuen Französischen Konstitution kannten, nur von der schönen Seite sahen. Sie waren überzeugt, die Lobsprüche, die sie ihre Landsleute dieser Verfassung geben hörten, wären der Ausdruck ihres Verlangens, sie anzunehmen. Ihre durch ein Vorurtheil verdunkelten Sinne sahen überall nichts als Despotismus, Bedrückung, Dürftigkeit und Leiden. Sie glaubten daher, die ihnen gleichgesinnten Deutschen würden sich beeifern, den Franzosen zuvorzukommen; und wenn man die Fürsten, die Geistlichkeit, den Adel und sogar die Reichen vom Bürgerstande, als Unterdrücker des Menschengeschlechtes, als die Ursache, welche diesen Ländern die Geißel des Krieges zugezogen hätte, vorstellte; so würden die Völker aufgebracht werden, und sich entschließen, diejenigen, die man ihnen als ihre wahren Feinde zeigte, zu

vernichten. Diese Thoren hätten Mitleiden verdient, wenn ihre Absichten ganz uneigennützig gewesen wären; allein auch bei ihnen spielte die Ehrsucht eine Rolle: denn sie versprachen sich großen Ruhm, und vielleicht sogar Vortheil, wenn sie sich an die Spitze einer Revolution stellten, und es ist gewiß, daß sie den General Cüstine selbst in ihren Irrthum hinein zogen.

Die Intriguenmacher hatten sich eingefunden, weil sie die Hoffnung anspornte, sich das zu erwerben, was Glück und Geburt ihnen versagt hatten. Die Betrüger, welche meistens durch das Urtheil des Publikums, das ihre Laster kannte, zum Nichts verdammt waren, konnten keine schönere Gelegenheit finden, einen Schwung zu nehmen, den sie bei andern Umständen vergebens versucht haben würden. Sie kannten den Mann bald, auf den sie wirken mußten, und nahmen sich vor, den General zu leiten. Daher bekräftigten sie ihm aus Politik, was die andern, vom Irrthume verführt, ihm aus redlicher Einfalt versichert hatten. Zwar sahen sie bald die Hindernisse vorher, die Cüstine'ns Charakter ihnen entgegen setzen würde; da es aber nicht in ihrer Macht stand, ihm eine andere Wendung zu geben, so mußten sie sich mit der Hoffnung begnügen, ihn wenigstens so gut als möglich zu benutzen. Sie berechneten, daß sie in Fällen, wo sie die Begebenheiten nicht nach Belieben lenken könnten, die Hindernisse, die auf dem geraden Wege unübersteiglich seyn würden,

umgehen müßten, und nahmen sich vor, das ihnen so wichtige Ziel, wo nicht durch Ueberredung, doch wenigstens durch Bestechung, zu erreichen. Diese freiwilligen Gehülfen leisteten dem Französischen Generale Anfangs sehr nützliche Dienste; und hätte er Verstand genug gehabt, einzusehen, daß er die von ihnen geäußerte Begierde, so bald als möglich zu genießen, im Zaum halten müsse: so würde er sie auch fernerhin zur glücklichen Ausführung seiner Plane sehr nützlich haben brauchen können.

Die ungemäßigte Ehrsucht, die den General Cüstine beherrschte, verleitete ihn ebenfalls zu Fehltritten, die sich gar nicht wieder gut machen ließen. Mit Recht war er überzeugt, daß er, um von der glücklichen Lage, in die ihn der Zufall versetzt hatte, reiche Früchte zu ernten, nichts Besseres thun könnte, als alle nur mögliche Mittel anzuwenden, wodurch er sich um den National-Convent, die Quelle großer Gunstbezeigungen, verdient machte. Das erste, was ihm einfiel, und was er zu benutzen suchte, war der Gedanke, die außerordentlichen Kosten, die seine Unternehmungen verursachten, von Ausländern tragen zu lassen. Er schmeichelte sich, daß er hierdurch nichts verderben, und daß die Deutschen, deren Vorurtheile man ihm als unbegränzt geschildert hatte, scheinbare Vorwände für vollgültige triftige Gründe annehmen würden. Ich habe schon oben gesagt, daß seine Freunde ihm vorgestellt hatten, welches Unheil aus einem Verhalten entstehen müßte, das seinen

Versprechungen so sehr zuwider lief; sie hatten aber bei seiner Hartnäckigkeit damit nichts ausrichten können. Nun suchten sie denn durch populäre Proklamationen die Eindrücke zu schwächen, von denen sie vorhersahen, daß sie traurige Folgen nach sich ziehen mußten. So lange General Cüstine in Mainz geblieben war, wo seine Anhänger dafür sorgten, daß ihm Beifall zugejauchzt wurde, hatte er gar nicht gedacht, daß er sein Spiel verdorben hätte. Als er aber bei seiner Reise nach Frankfurt die weniger verstellten Gesinnungen der dortigen Einwohner sah, fing er an, die Größe und Tiefe eines Uebels zu ahnden, dem nun nicht mehr abzuhelfen war.

Ich habe die Erzählung der Begebenheiten unterbrochen, und mich einige Augenblicke bei Raisonnements aufgehalten, weil ich glaubte, die Ursachen entwickeln zu müssen, die stark genug gewirkt haben, Deutschland vor einer Seuche zu bewahren, deren verderbliche Folgen dessen Ruhe und Wohlfahrt auf immer hätten zerstören können.

Seit der Einnahme von Mainz, und dem habsüchtigen Streifzuge nach Frankfurt, waren die Französischen Truppen in einer Unthätigkeit geblieben, aus der man hätte vermuthen können, daß man ihnen Ruhe gönnen wollte, oder vielmehr, daß General Cüstine auf keine neue Unternehmungen mehr bedacht wäre. Seit jener Zeit hatte er nur die Festung Königstein, die mit einigen Invaliden von den Mainzer Truppen besetzt und nicht einmal mit den nöthigen Vorräthen versehen war, auffordern las-

sen, und die Uebergabe derselben bewirkt. Dieser Posten war nicht unbeträchtlich, weil er eine vortheilhafte Lage hat, und überdies nur wenige Mannschaft zur Vertheidigung erfordert. Der Französische General hatte aber das weitere Vordringen nicht aus Gerechtigkeitsliebe unterbrochen. Er hätte sehr gern den Suveränen jener Gegenden geschadet, und Geld erpreßt; allein so stark auch diese Triebfeder bei ihm war, so wurde sie doch durch noch stärkere gehemmt.

Der Fürst, dessen Länder ihm zunächst lagen, war der Landgraf von Hessen, als Graf von Hanau. Wären die Franzosen, sobald sie sich in Frankfurt festgesetzt hatten, mit Macht auf Hanau losgegangen, so würden sie sich vermuthlich dieser Stadt bemächtigt haben, aber freilich nicht ohne Schwertstreich. Hanau hat Wälle und Gräben, die es vor einer Ueberrumpelung sichern; es ist aber nicht fest genug, um langen Widerstand zu leisten. Eine Nacht und Faschinen sind hinreichend, den Angriff bis an den Hauptwall zu treiben. Ob aber gleich die Besatzung nicht zahlreich war, so konnte man doch nicht hoffen, sie durch Verführung oder durch Schrecken zur Uebergabe zu bewegen. Der tapfere Kommandant war ein Hesse, und die Soldaten unter seinem Befehle waren ebenfalls von dieser Völkerschaft, die nie Verrätherei begeht, und immer tapfer ficht. Diese Umstände waren dem General Cüstine außerordentlich widrig, da er wohl gern Verräther

aufsuchte, aber sehr ungern focht. Dieser kleinmüthigen Furchtsamkeit muß Hanau es zuschreiben, daß es nicht in feindliche Hände gefallen ist; und dem bekannten Muthe der Hessen hatte damals eine beträchtliche Strecke von Ländern die Erhaltung ihrer Ruhe und ihres Eigenthums zu danken.

Nimmt man an, daß die Franzosen Willens gewesen wären, sich auf der rechten Seite des Rheins zu behaupten, so war ihnen nicht wenig an dem Besitze von Hanau gelegen. Hätte man in jener Gegend Winter- oder Kantonnirungsquartiere nehmen wollen, so würde diese Stadt wegen ihrer Lage nahe am Mayn die rechte Flanke sehr vortheilhaft gedeckt haben; und im Fall einer Unternehmung von Seiten des Feindes konnte man ihn, wenn man mit einiger militärischer Geschicklichkeit schon bekannte Positionen nahm, entweder zum Rückzuge nöthigen, oder auch wohl eine Schlacht auf eben dem Terrain wagen, wo die bei Bergen geliefert worden ist. Gesetzt hingegen, man hätte sich nur eine kurze Zeit in jener Gegend aufhalten, und den Feind dort nicht erwarten, sondern nur nach jenem Verheerungs-Systeme verfahren wollen, das die jetzigen Franzosen so wohl befolgen: so wäre man durch den Besitz von Hanau auch Meister von beiden Ufern des Mayns, und im Rücken gesichert gewesen; dann hätte man seine Streifzüge ungestraft weiter ausdehnen, Kontributio-

tributionen eintreiben, und sich so viele Lebensmittel, als man nur gewollt, verschaffen können.

Die Furcht, ernstlichen Widerstand zu finden, hielt den General Cüstine auch vom Darmstädtischen zurück. Zwar gab er die Neutralität des Landgrafen als Ursache seiner Schonung an; man wußte aber wohl, daß dieser Beweggrund ihn wohl schwerlich abgehalten hätte, wenn er der einzige gewesen wäre. Der wahre Grund bestand darin, daß dieser Fürst in Gießen oder der dortigen Gegend sechstausend Mann hatte, die er sicherlich seinem Lande würde zu Hülfe geschickt haben. Eine andere Betrachtung hinderte den General Cüstine, etwas vom Mainzischen Gebiete zu fordern. Er bildete sich ein, daß alles, was zu diesem Kuhrfürstenthume gehörte, dem Beispiele der Hauptstadt folgen würde, und daß man so lange, bis diese Stadt dahin gebracht wäre, wohin man sie haben wollte, die Bewohner des platten Landes schonen, und nicht durch voreilige Forderungen scheu machen müßte.

Als General Cüstine alle ersinnliche Ueberlegungen angestellt, und die Vortheile und Gefahren mit eben der Wichtigkeit berechnet hatte, als ob von einer gewagten Unternehmung im Rücken einer Armee von hunderttausend Mann die Rede gewesen wäre: sah er keine Seite, die seinen Absichten so günstig und vor Hindernissen sicherer war, als die nach Friedberg hin, und das um so mehr, da in der Gegend dieser Stadt die

dem Landgrafen von Hessen zugehörigen Salzwerke von Nauheim liegen. Aus diesen hoffte er großen Vortheil zu ziehen, und überdies rechnete er darauf, daß er von verschiedenen Abteien in jener Gegend Kontributionen eintreiben könnte. Um die Hessische Besatzung, die in Hanau lag, im Zaume zu halten, glaubte er einige Posten, die er angab, besetzen zu müssen. Zu diesem Ende rückte in der Nacht vom 25sten auf den 26sten October ein kleines Korps Truppen von Frankfurt aus. Dem zum Operiren bestimmten Korps hatte er auch eine große Menge Emissarien vorangeschickt, damit sie allenthalben, wo es nur möglich wäre, eine Adresse ausstreuen sollten, die in der berüchtigten Mainzischen Werkstätte verfertigt war und, seines Erachtens, die größte Wirkung thun mußte.

Die Französische Nation an die Deutschen Völker.

Unsere Heere sind auf euren Gränzen; sie bringen den Tyrannen Krieg, und den Bürgern Freiheit mit. Sie erwarten die Einwohner eurer reichen Länder, um mit ihnen und für sie zu siegen. Sie wollen die Soldaten der Despoten aufsuchen, um die Beleidigungen zu rächen, die sie den Franzosen zugefügt haben. Erkläret euch. Ohne Zweifel wollt ihr euch für das Blut, das ihr so oft für Tyrannen vergossen habt, rächen, euch wieder in eure Rechte, die man verkannt und vernichtet hat, einsetzen, und einer erniedrigenden Sklave-

rei, die einem stolzen und herzhaften Volke so wenig angemessen ist, ein Ende machen. Der Deutsche Adler erhebe sich; die Stunde der Freiheit schlägt. Der Augenblick, welcher alle tyrannische Unterdrückung vernichten soll, nahet heran.

Jeder friedliche Bürger, der Schutz, Sicherheit, Freiheit verlangt, wird sie von den Kriegern einer edelmüthigen Nation erhalten. Jeder Soldat, der sein Blut, das er zu andern Zeiten im Dienste ehrsüchtiger Höfe vergossen hat, endlich für die Freiheit wagen will, wird eine ehrenvolle Aufnahme bei Waffenbrüdern finden, die stolz darauf seyn werden, an seiner Seite zu fechten. Bürger, wollt ihr die Freiheit? In diesem Falle werden eure reichen Ländereien, eure fruchtbaren Felder vor den Verheerungen des Krieges geschützt werden. Es muß von euch abhangen, eure Gesetze zu ändern; und alles, was ihr in diesem Stücke thun werdet, soll an uns mächtigen Schutz finden. Soldaten! wollet ihr noch als Sklaven für die Tyrannei fechten, oder aber als freie Männer gegen die Tyrannen zu Felde ziehen? Kommet unter unsere Fahnen! laßt uns zusammen an die Ufer des Rheins marschiren, dort Siege erkämpfen und die Freiheit erobern.

Das Französische Heer, das aus freien Männern besteht, sieht seinen alten Muth noch vergrößert. Es ruft den Feind, fordert ihn heraus, und brennt vor Begierde, ihm entgegen zu gehen; aber noch sehnlicher wünscht es, Brüder und Freunde zu finden; sie ruft es mit noch lauterer Stimme auf. Völker Deutschlands, wir schwören, euch frei zu machen. Wol-

let ihr bloße Zuschauer bei unseren Kämpfen für eure Freiheit bleiben? Die Vereinigung beider Nationen wird ein schreckendes Beispiel für alle Tyrannen, eine tröstende Hoffnung für alle die Völker seyn, die unter dem Joche seufzen."

Der Oberste Houchard, welcher den Auftrag erhalten hatte, über Friedberg nach Nauheim zu marschiren, zog mit ungefähr achtzehn hundert Mann, Theils Infanterie, Theils Reiterei, dahin, und nahm auch einige Feldstücke mit. Man wußte, daß die Salzwerke nur von einem sehr schwachen Detaschement Hessischer Infanterie gedeckt wurden. Daher bildete man sich ein, daß man dieses ohne einen einzigen Flintenschuß würde aufheben können, wenn es nicht noch bei Zeiten die Annäherung der Franzosen erführe, und sich eilig zurückzöge. Zu ihrem großen Erstaunen fanden aber die letztern diese tapfern Leute, welche keinen Befehl erhalten hatten, der ihnen eine andre Bestimmung gab, und es daher für ihre Pflicht hielten, allen möglichen Widerstand zu thun. Sie standen also unter dem Gewehre, und zeigten den entschlossensten Muth. Man ließ ihnen den Antrag thun, sich zu ergeben; sie wollten aber nichts davon hören, wagten es, einem wenigstens zehnfach stärkeren Korps zu widerstehen, und schossen lebhaft auf ihre Feinde. Da sie aber sahen, daß sie sich unmöglich halten könnten, und ganz unfehlbar umringt werden würden; so machten sie einen Rückzug, der lange in der besten Ordnung vor sich ging,

und wobei sie noch immer festen Widerstand thaten. Hätten sie die Anhöhen von Butzbach erreichen können, so würden sie vermuthlich entkommen seyn; da sie aber, ohne es verhindern zu können, von der zu zahlreichen Reiterei umringt wurden, so mußten sie sich, nach einer wahrhaft rühmlichen und denkwürdigen Vertheidigung, wobei sie ihren Feinden Leute tödteten und verwundeten, zu Kriegesgefangenen ergeben.

Als die Hessen die Waffen niedergelegt hatten, konnte der Oberste Houchard mit allem, was in den Salzwerken war, nach Belieben schalten. Die Gebäude blieben unbeschädigt; aber er bemächtigte sich alles dort in sehr großer Menge vorräthigen Salzes, und machte, dem Befehle des Oberfeldherrn gemäß, sogleich Anstalten, es nach Frankfurt und Mainz schaffen zu lassen. Man bestimmte es zum Gebrauche der Truppen, noch mehr aber zum Verkaufe für baares Geld; und diesen hoffte man um so leichter bewerkstelligen zu können, da die Waare wohlfeiler als gewöhnlich verkauft werden sollte. Hessische und andre Bauern in jener Gegend wurden zum Transportiren beordert. Man gab ihnen das Versprechen, sie dafür zu bezahlen; vermuthlich war man aber eben nicht gesonnen, es zu halten, und sie selbst rechneten so wenig darauf, daß sie diese Arbeit sehr verdrüßlich fanden. Houchard schickte unverzüglich Detaschements aus, um von dem Kloster Ilbenstadt und einigen andern Klöstern Kontributionen einzutreiben;

die Bezahlung dessen, was nicht sogleich baar entrichtet werden konnte, wurde durch Geißeln, die man mitnahm, gesichert. Die Hessischen Soldaten, die sich zu Gefangenen ergeben hatten, wurden nach Frankfurt geführt; man ließ sie unter einer zahlreichen Bedeckung von Reiterei in diese Stadt einziehen, gab einem Vortheile, den ein zahlreiches Korps über eine Handvoll Leute erhalten hatte, das Ansehen eines kindischen Triumphs, und brachte sie dann nach Mainz.

General Cüstine kannte den Muth der Hessischen Truppen hinlänglich, und hatte daher gar keine Lust, etwas mit ihnen zu schaffen zu haben; aber dieser kleine Vorfall zu Nauheim, erregte bei ihm noch mehr Ehrerbietung, und noch größere Furcht, daß er sie auf seinem Wege antreffen möchte. Da er nicht glaubte, daß er sie würde überwinden können, so beschloß er, alle mögliche Mittel anzuwenden, um sie einzeln zu verführen. In dieser Absicht schickte er vertraute Leute, und sogar Weibspersonen, aus; und da er eine unendlich hohe Meinung von der Gewalt und Wirkung der Beredsamkeit hatte, so ließ er durch seine Emissarien eine Anrede an die Soldaten ausstreuen, von der ich hier eine wörtliche Uebersetzung einrücken will.

An die Hessen-Kasselischen Soldaten!

Hauptquartier zu Frankfurt, den 28. October, im zweiten Jahre der Französischen Republik.

„Der Landgraf von Hessen-Kassel zieht in der Gegend seiner Residenz zahlreiche Korps von streitbaren Männern zusammen.

Denkt er nicht, daß der Tag des jüngsten Gerichts für alle ungerechte Fürsten, und der Tag der Erlösung für die Völker, die sie verblendet haben, angebrochen ist? —

Um sich her lagert er diejenigen, die er zur Befestigung seines wankenden Thrones gebrauchen will: den reinsten Theil eines Volkes, dessen Blut er verkauft hat, um seine Schatzkammer zu füllen. Schon dieser einzige Umstand wird das Schicksal dieses Tyrannen entscheiden!

Unmensch! über welchen schon lange, gleich schwarzen Gewitterwolken, sich der Fluch der Deutschen Nation, die Thränen der Wittwen, und das Geschrei der Waisen aufgezogen haben, die du des Brotes beraubtest, die du elend machtest! Die Soldaten, die du gemißbraucht hast, werden dich der gerechten Rache der Franzosen überliefern. Du wirst ihnen nicht durch die Flucht entwischen. Wie wäre es auch möglich, daß ein Volk in der Welt einem solchen Tieger wie du bist, eine Zuflucht verstattete?

Und ihr, Hessische Soldaten, die ihr nicht Feinde des Französischen Volkes wart, die Nation bietet euch ein glückliches Loos an: täglich funfzehn Kreuzer, wenn

ihr zu dienen Lust habt; fünf und vierzig Gulden Jahrgehalt, wenn ihr das Gewehr nicht tragen wollt; das Bürger-Recht, Bruderliebe, und — Freiheit!

Dies thue ich als General der Französischen Republik euch zu wissen.

Unterzeichnet:

Adam Pilipp Cüstine, Französischer Bürger, General der Armeen der Republik."

Hat man jemals ein Beispiel von einer solchen Unverschämtheit gesehen? Hat je der höchste Grad des Wahnwitzes ein solches Produkt erzeugt? Nein! dies war dem Tollsten oder Hirnlosesten der Wahnwitzigen vorbehalten, die ein verkehrtes Zeitalter hervorgebracht hat, worin man die Maxime affektirt, die, welche von jeher der Gegenstand der Ehrfurcht gewesen sind, zu erniedrigen: die, welche die Vorsehung den Völkern zu Beherrschern gegeben, und denen sie die Sorge anvertrauet hat, ihnen den Genuß jener Ruhe und jenes wenigen Glückes zu verschaffen, dessen die Menschen bei ihrer wankelmüthigen Laune fähig sind. Fürst, sey stolz darauf, daß du der Wuth von Frevlern zum Gegenstande gedient hast! Umsonst werden sie ihre giftigen Zungen ermüden; ihr ganzes Bestreben wird bloß zum Beweise dienen, daß Fürsten, welche Standhaftigkeit zeigen, ihnen furchtbar sind, da sie nur ohnmächtige Schmähreden gegen dieselben zu gebrauchen wissen. Hätten alle diejenigen, die wie du, durch ihre Geburt zu Thronen berufen sind, bemerkt,

wie gefährlich es ist, die Zügel der Regierung mit zitternder Hand zu halten; so hätte nicht ganz Europa mit Entsetzen vor der größten der Frevelthaten schaudern dürfen. Wäre der tugendhafteste, der beste der Könige weniger schwach gewesen, so würde er noch jetzt seine ganze Autorität besitzen. Er hätte gleich im ersten Augenblicke den Empörungsgeist erstickt; oder vielmehr, die Faktionisten, die das Verderben verbreitet haben, wären im Zaume gehalten worden, und in der Dunkelheit, dem düstren Aufenthalte der Verbrechen, geblieben. Hätte der unglückliche Ludwig XVI der allzu gnädigen Stimme seines Herzens widerstanden, und gefühlt, daß zu weit getriebene Güte noch verderblichere Folgen hat, als die Härte selbst; hätte er wenigstens den Eifer derer, welche die rechtmäßige Gewalt vertheidigen wollten, nicht zurückgehalten; hätte er erlaubt, daß man dem Verderben einen Damm entgegen gesetzt hätte: so wäre ein allzu leichtgläubiger Theil der Französischen Nation nicht verleitet worden, einen Königsmord zu begehen; und der andere, der jetzt unglücklich ist, weil er treu seyn wollte, wäre nicht flüchtig, ins Elend gestürzt, und dahin gebracht, nur noch ohnmächtige Wünsche für ein undankbares Vaterland thun zu können, das er so gern retten wollte. Ich wiederhole es: Fürst! sey stolz darauf, daß du der ausgezeichnetste Gegenstand für den Haß der Faktionisten bist. Ihre Schmähreden gereichen Dir

zur Ehre; sie enthalten das Geständniß ihrer Ueberzeugung, daß, wenn alle Europäische Souveräne vom ersten Augenblicke an, wie Du, ihre Macht zur Zerstörung des Revolutions-Ungeheuers angestrengt hätten, die Thronen unerschüttert geblieben wären, und daß man die beunruhigenden Wirkungen einer Seuche, deren Ziel und Ende ungewiß geblieben sind, jetzt nicht mehr fürchten dürfte. Gerade eben das, worüber man Dir Vorwürfe macht, sichert Deine Autorität gegen die Verletzungen, die man ihr zufügen wollte, und wird Deinen Unterthanen jene Ruhe erhalten, deren man andere Völker vielleicht berauben kann. Hätten Deine fürstlichen Ahnherren, hättest du selber, nicht großen in Kriege verwickelten Mächten Subsidien-Truppen gegeben; so gliche nun Deine Armee den Truppen der Fürsten vom zweiten Range, die eine ziemlich beträchtliche Anzahl bewaffneter Leute, aber keine Soldaten haben. Dagegen erregen nun Deine von Natur muthigen und überdies an Krieg gewöhnten Hessen durch ihre Tapferkeit und Kriegszucht Ehrfurcht; und ohne die Zerrüttung einer so gut aufgezogenen Maschine befürchten zu dürfen, kannst Du sie mit Nutzen gebrauchen, die Uebelgesinnten im Zaume zu halten. Aendre diese Einrichtung nicht, welche schlechte Menschen hart nennen, verständige Männer aber nur exakt und streng finden; so wirst Du auch alsdann noch aller Deiner Rechte genießen, wenn andere Fürsten die ihrigen vermindert se-

hen, und vielleicht sie ganz und gar verloren haben.

Am 28sten October erhielt General Cüstine die Nachricht, daß die Hessen den Tag vorher in Koblenz eingerückt wären, und daß die Preußen ihnen auf dem Fuße nachfolgten. Jetzt fühlte er, daß der Augenblick da wäre, wo man ihm Vorwürfe darüber machen könnte, daß er diese Stadt nicht besetzt hätte. Er konnte sich der Verantwortlichkeit, die man von ihm zu fordern berechtigt war, nicht früh genug entledigen; daher suchte er die Fehler, die er selbst nur allzu gewiß begangen hatte, auf die Rechnung eines Andren zu bringen. Dieser mehr politische, als biedermännische Grund bewog ihn, an den National-Convent zu schreiben, und ihm eine förmliche Anklage des Generals Kellermann zu überschicken *).

*) Auf eine gleiche Weise warf man dem General Cüstine vor, daß er, anstatt Streifereien in die Wetterau zu machen, den Rhein hätte hinuntergehen sollen, um sich Meister von Rheinfels bei St. Goar, und von Koblenz zu machen, wodurch der Preußischen Armee der Rückzug hätte erschwert werden können. Wenn man dem General Cüstine auch die Möglichkeit beweisen kann, daß er beides mit leichter Mühe hätte wegnehmen können, da Ehrenbreitstein gar nicht, Rheinfels aber nur schwach besetzt war: so kann man doch auf der andern Seite auch Gründe anführen, die ihn entschuldigen. Er mußte Speyer und Worms besetzen, Manheim im Auge behalten, in Mainz und Rheinfels eine starke Besatzung werfen, mit einer

Hauptquartier zu Mainz, den 31sten October, im ersten Jahre der Französischen Republik.

„Bürger Präsident, in einer Republik müssen nur Tugenden und Talente Anrecht auf Vertrauen haben; und jeder Bürger ist verpflichtet, die Wahrheit zu offenbaren, und die Untüchtigkeit öffentlicher Staatsbeamten, noch mehr aber der Generale, offen darzustellen; und wenn der Zufall, oder die Tapferkeit der Truppen, einem Generale einiges Glück verschafft hat, so darf es doch seinem Unverstande oder seiner Feigheit nicht zum Schleier dienen.

Diesen Grundsätzen zufolge denuncire ich Kellermann als unwürdig, den Namen eines Generals zu tragen, und als noch unwürdiger, die Kriegesmacht der Republik anzuführen. Ich kann beweisen, daß er zu Dauchheim feige geflohen ist; und mein Briefwechsel mit ihm zeigt zugleich seine niedrige Eifersucht, seine trunken stolze Begierde, eine Armee zu kommandiren, (eine Leidenschaft, welche immer die Nullität zu begleiten pflegt;) und der Unverstand seiner Plane erhellet aus meinen letzten Antworten.

zahlreichen Armee den Preußen und Hessen entgegengehen, und am ganzen Rheinstrome allenthalben Abtheilungen stehen lassen, um stets die Kommunikation zu sichern. Dazu gehörten wirklich mehr Truppen, als Cüstine bei sich hatte. — Aus den Bemerkungen des Verfassers sieht man aber auch auf der andern Seite, daß Kellermann noch weniger durch die Vorwürfe des Generals Cüstine getroffen werden konnte. A. d. U.

Bürger Präsident, als Bürger bin ich zu dieser Denunciation verpflichtet: nicht, als ob ich etwa befürchtete, die nützliche Eroberung, die ich für die Republik zu machen das Glück gehabt habe, wieder zu verlieren. Ich kenne das Land, worin ich Krieg führe, zu wohl, und bin der freien Männer, die ich kommandire, zu sehr gewiß, als daß ich etwas befürchten dürfte; aber ich bin es dem Ruhme meines Vaterlandes schuldig, den Lauf unsrer Siege nicht hemmen zu lassen, da sie so leicht vollständig gemacht, und die Preußen so leicht verhindert werden konnten, Koblenz zu erreichen.

Die Hessen sind erst am 27sten daselbst angelangt, und Longwy hatte schon am 22sten kapitulirt. Ueberdies — brauchte man denn eine ganze Armee, um die Kapitulation von Longwy zu bewirken? Und schon am 16ten hatte ich Kellermann die Bewegungen angezeigt, die er machen müßte, wie aus meiner Korrespondenz erhellen wird. Wäre er über die Mosel und die Saar gegangen, so hätte er sich der Städte Trier und Koblenz ohne Schwertstreich bemächtigt, und dort die sämmtlichen Magazine des Feindes erobert, die er ihn nun hat ausräumen lassen. Dieser Feind hätte es nimmermehr gewagt, ohne Magazine in ein Land einzurücken. Kann er wohl glauben, daß die Freiheits-Soldaten angestanden haben würden, diesen Marsch auch nackt und barfuß zu machen? Auf ein weitläuftigeres Detail kann ich mich nicht einlassen. Meine beigefügte Korrespondenz unter A bis J, wird Ihnen alle die Nachrichten geben, die zu einem Berichte des

Ausschusses nothwendig sind, um dann über meine Denunciation sprechen zu können.

Aber selbst durch ehemalige wirkliche Dienste erhält man keinen Anspruch, einer gerechten Strafe zu entgehen; und wäre ich auch so glücklich, den Ruhm meines Vaterlandes so hoch zu heben, als ich es wünsche, nachdem ich vielleicht eben so viel als ein anderer zu dessen Rettung beigetragen habe: so müßte doch ein Augenblick, wo ich meine Pflicht vergäße, meinen Kopf auf ein Schaffot bringen. So muß das Verfahren einer Republik beschaffen seyn; sie darf nicht erlauben, daß die Bürger sich ihres Glückes überheben: denn alsdann würden sie sogleich der Freiheit gefährlich werden; und haben sie Talente, so thun sie nur ihre Pflicht, wenn sie dieselben zum Dienste ihres Vaterlandes gebrauchen. Sie müssen aber alle wissen, daß, wer den Feinden der Republik tödtliche Streiche versetzen kann, und es versäumt, das Schwert der Gesetze auf seinen Kopf fallen sehen muß.

Dies sind meine Grundsätze, dies sind sie immer gewesen; und ich werde keinen Augenblick versäumen, sie an den Tag zu legen. Verlaßt euch auf meinen Eifer für den Ruhm meines Vaterlandes; der letzte Tropfe meines Blutes ist bereit, für den Ruhm der Republik zu fließen.

Unterzeichnet: Cüstine."

Unmöglich kann etwas unvernünftiger seyn, als General Cüstine'ns Anklage seines Kollegen Kellermann; wenn es anders nicht die Art ist, wie er sie begründen will. Er hatte, sagt er, ver-

langt, daß Kellermann die Preußen und Hessen hindern sollte, Koblenz zu erreichen; aber welcher Mittel, meinte er denn, daß Kellermann sich zu diesem Entzwecke bedienen konnte? Freilich verfolgte Kellermann eine sich zurückziehende Armee, oder ging ihr vielmehr auf dem Fuße nach. Aber dieser Rückzug geschah, des schlechten Wetters und der elenden Wege ungeachtet, nicht vereinzelt, sondern in der größten Ordnung, und nach jedem Marsche ward immer ein wohlgewähltes Lager genommen. Es wäre folglich gar nicht rathsam gewesen, die feindliche Armee anzugreifen. Einmal, hielt sie sich beständig zum Gefechte bereit; und dann, wäre die Schlacht zum Vortheile der Deutschen ausgefallen, so würden diese, nachdem sie sich Kellermannen vom Halse geschafft, an Zahl, und zuverlässig auch an Taktik, dem General Cüstine überlegen gewesen seyn, der dann auch seiner Seits von eben der Armee geschlagen worden wäre, die, wie er sich einbildete, nicht mehr im Stande war, eine Schlacht zu liefern. Wäre General Kellermann eben so geneigt gewesen, sich auf eines Andern Kosten zu rühmen, so hätte er, mit weit größerem Rechte, sich über den ereifern können, der durch sein elendes Benehmen dem gemeinschaftlichen Feinde den leichtesten und freiesten Uebergang über den Rhein, und noch dazu den Besitz von Magazinen gelassen hatte, deren er sich hätte bemächtigen sollen, und durch die er sich den doppelten Vortheil verschafft

haben würde, den Feind ihrer zu berauben, und sie zum Gebrauche seiner eigenen Armee zu verwenden. Da General Cüstine sich einbildete, es wäre mit der Offenheit eines ächten Republikaners gehandelt, wenn er dem, welchen er anklagte, den ihm zugedachten Streich meldete, so hätte er Kellermannen eine Abschrift der wider ihn angebrachten Klage zugeschickt. Aber Kellermann scheint über die Wirkung, die sie etwa hervorbringen könnte, nicht sonderlich erschrocken zu seyn. Er begnügte sich, dem National-Convente zu melden: die ihm gemachten Vorwürfe wären ihm berichtet worden; ihr Verfasser könne aber diesen unvernünftigen Aufsatz nur in einem Anfalle von Tollheit oder auch in einem Rausche ausgeheckt haben.

General Cüstine war von dem äußerst elenden Zustande der Preußischen Armee völlig überzeugt, und zweifelte gar nicht, sie würde sich sehr glücklich schätzen, endlich das rechte Ufer des Rheins erreicht zu haben, und auf weiter nichts bedacht seyn, als einer ihr so nöthig gewordenen Ruhe zu genießen, um sich wieder zu erholen; kurz, sie würde sich noch lange nicht wieder im Stande sehen, etwas gegen ihn zu unternehmen. Daher hielt er es für unnöthig, Vorsichtsmaßregeln zu nehmen, um sich vor Ereignissen zu sichern, die ihn so unwahrscheinlich dünkten; er bildete sich ein, daß einige kleine Partheien, die er ausschickte, um zu fouragiren oder Lebensmittel herbeizuschaffen, hinreichen würden,

ihm

ihm immer hinlängliche Nachrichten zu geben. Einige Officier von seinem Generalstabe erneuerten in diesem Augenblicke den Antrag, daß er sich der Stadt Hanau bemeistern möchte. Freilich war diese Unternehmung jetzt weniger leicht, als damals, da die Franzosen in Frankfurt ankamen, weil man dem Kommandanten Zeit gelassen hatte, bessere Anstalten zu Vertheidigung der Stadt zu treffen, und weil die Besatzung ein wenig verstärkt worden war. Doch wahrscheinlich konnte man sich ihrer ohne außerordentliche Anstrengung bemeistern, und Hanau versprach durch seine Lage Vortheile, die durch den Besitz von Frankfurt nicht ersetzt werden konnten, da dieses weit weniger fest, und wegen seiner Größe nicht so leicht zu vertheidigen ist. Aber die dem Französischen General eigene, unverständige Hartnäckigkeit bewog ihn, diesem vernünftigen Rathe nochmals zu widerstehen. Er äußerte: wenn die Feinde es wagten, irgend etwas gegen ihn zu unternehmen, so sollten sie es wohl bereuen. Ganz gewiß würde er sie schlagen, und ihre Versuche zu vereiteln wissen. Er sah die Gefahr nicht; oder wenn sie sich ja ein wenig merken ließ, so war es in einer so weiten Entfernung, daß sie nur sehr schwachen Eindruck auf ihn machte. Hierin glich er dem Großsprecher, der seines Muthes versichert zu seyn glaubt, und sich desselben sogar rühmt, so lange die Gefahr noch entfernt ist; der aber am Ende immer die unglückliche Wirkung seines Temperaments fühlt, wenn

die Gefahr sich ihm nahe zeigt: er sieht sie dann in einer Riesengestalt, und behält nicht einmal Kaltblütigkeit genug, ihr auszuweichen, geschweige denn, ihr zu trotzen.

Auch in Mainz war man nicht unruhig, als man daselbst erfuhr, daß die Preußen in Koblenz angekommen wären *). Die Einnahme von Königstein schien eine reichliche Entschädigung für alle widerwärtige Vorfälle zu seyn; und der Enthusiasmus hatte sich sehr vieler Köpfe so gänzlich bemeistert, daß er ihnen die Französischen Sansculotten als Eroberer zeigte, denen nichts widerstehen könnte, und die sich zu Herren von Wien und Berlin machen würden, wenn sie sich nur die Mühe geben wollten, vorzurücken und Besitz davon zu nehmen **).

Die angeblichen Freunde der Freiheit und Gleichheit fuhren fort, ihre Sitzungen sehr fleißig zu halten. Täglich verstärkten sie sich durch die Aufnahme neuer Mitglieder, und ihre Rednerbühne war unaufhörlich von Rednern mit tüchti-

*) Das Militair in Mainz war ruhig, weil man es auf alle mögliche Art belog und hinterging. — Die Jakobiner zitterten, redeten aber im Club die Sprache der Unerschrockenheit, und triumphirten über die Siege der Franzosen. — Die Bürgerschaft freute sich allgemein und innig über die nahe Gegenwart ihrer Erretter. A. d. U.

**) Als die Preußen in Koblenz ankamen, versicherten die Franzosen: die ganze Preußische Armee gehe nach Hause, und Cüstine ziehe sich zurück, um ihr den Weg zum Rückmarsch zu eröffnen.

gen Lungen besetzt, welche Schmähreden und Verläumdungen gegen alle Suveräne und die monarchischen Staatsverwaltungen ausstießen, die Vorzüge einer demokratisch republikanischen Verfassung mit Nachdruck erhoben, und behaupteten: vernünftiger Weise könne man sich gar nicht über die Alternativen besinnen, unter welchen General Cüstine die Wahl freigestellt habe. Die Französische Konstitution anzunehmen, und sich jenem so eben errichteten mächtigen Eintrachtsbunde anzuschließen, sey ein unschätzbares Gut, in dessen Genuß man sich so bald als möglich setzen müsse; und man laufe Gefahr, es sich entgehen zu lassen, wenn man es nicht sogleich ergreife. Da es sehr viele Menschen giebt, denen die Natur die Gabe, Gedanken und Begriffe zu kombiniren, versagt hat, und andere, die aus Trägheit des Geistes es viel bequemer finden, sonst jemanden, sogar in Dingen, die sie selbst zunächst angehen, für sich denken zu lassen: so würde es diesen Predigern eines neuen Glaubens gelungen seyn, eine große Menge Leute auf ihre Seite zu ziehen, oder sich wenigstens der Stimmenmehrheit zu versichern, wenn der Französische Befehlshaber sie nicht durch die Widersprüche, die unaufhörlich zwischen seinen Worten

Dies war für einige Leichtgläubige ein außerordentlich niederschlagender Gedanke, der aber bald verschwand, als auf einmal der König durch Umwege gegen Frankfurt vorrückte.

und seinen Handlungen herrschten, daran verhindert hätte.

Ohne Zweifel hatte General Cüstine seine eignen Worte in der Erklärung, die er dem Magistrate von Mainz vor dem Einrücken der Franzosen in diese Stadt gegeben, und seine Versicherung auf dem Stadthause am 21sten October, vergessen: daß die Einwohner nicht als Feinde, sondern als geliebte Brüder behandelt werden sollten. Er ließ durch öffentlich angeschlagene Nachrichten und bei Trommelschlag eine Versteigerung ankündigen, die den 10ten November gehalten, und worin die Pferde, Wagen und alle Stallgeräthschaften, die von den Leuten des Kurfürsten zurück gelassen waren, dem Meistbietenden zugeschlagen werden sollten. Jedermann empfand über diesen Schritt den größten Verdruß: einige, weil sie sich eingebildet hatten, sie würden, da diese Effekten, den Grundsätzen der Französischen Konstitution gemäß, zum Vortheile des Departements, worin sie sich befänden, konfiscirt wären, sich einen Theil ihres Werthes zueignen können; und Andre, welche es für möglich hielten, daß die Umstände sich ändern, und alles wieder auf den alten Fuß kommen könnte, sahen vorher, daß man, bei der Rückkehr des rechtmäßigen Herrn, diese Sachen würde ersetzen müssen *).

*) Die beibehaltene Finanzkammer in Mainz beschwerte sich bei der Administration, daß der Französische General kein Recht habe, ein Eigenthum,

Das Mißvergnügen der Mainzer wurde noch sehr beträchtlich durch eine Proklamation vermehrt, worin Cüstine der Regierung und der ganzen Bürgerschaft ankündigte, daß, da die Holz- und Salzvorräthe, die bisher zum Verbrauche der Einwohner gedient hätten, kaum für den Bedarf der Französischen Truppen hinreichten, man Privatleuten nichts mehr davon würde zukommen lassen. Die Versicherung, welche der General gab, daß er den Einwohnern alle nur in seiner Macht stehende Hülfe leisten wolle, damit sie sich diese ganz unentbehrlichen Lebensbedürfnisse verschaffen könnten, gewährte ihnen sehr wenig Trost. Dies Versprechen war in der That eine bloße Täuschung; denn da die Hessen Hanau in Besitz hatten, und den Main beherrschen konnten: so war es gewiß, daß sie die Holzvorräthe, die man etwa diesen Strom herunter führen möchte, anhalten würden; und unmöglich konnte man aus dem Kurfürstenthum Kölln Salz bekommen, da die Preußen Koblenz besetzt hatten und die Zufuhr auf dem Rheine abschnitten. Eben so wenig konnte man hoffen, diese Bedürfnisse aus der Pfalz zu ziehen, weil diese schon seit langer Zeit das Kurmainzische

welches dem Mainzischen Lande gehöre, jetzt, und bloß zum Besten der Französischen Nation, zu den niedrigsten Preisen zu veräußern. General Cüstine antwortete darauf: L'état est la nation française, pour le compte de laquelle ces effets se vendent. *Custine.*

Holz, welches aus der Bergstraße oder von den Ufern des Neckar kam, nicht mehr passiren ließ. Am meisten verursachte es aber Verdruß und Geschrei, daß, wenn die Franzosen, anstatt das Holz muthwillig zu verschleudern, auch nur ein wenig haushälterisch damit umgegangen wären, sie einen ansehnlichen Theil davon der Bürgerschaft hätten überlassen können. Diese üble Gesinnung der Mainzer gegen den General Cüstine äußerte sich nun sichtbar, da sie so wenige Begierde zeigten, eine an die Soldaten der verbündeten Armeen gerichtete Proklamation zu lesen, wodurch man dieselben bewegen wollte, ihre Fahnen zu verlassen: denn bisher war man, sobald irgend etwas in seinem Namen bekannt gemacht wurde, in Menge gekommen, um den Inhalt zu erfahren.

Um nichts treuer war General Cüstine der Erklärung, wodurch er der Regierung förmlich versprochen hatte, alle eingeführten Autoritäten zu schützen, und nicht eher irgend eine Abänderung darin zu machen, als bis ein freies Votum den Willen des Volkes zu erkennen gegeben hätte. Da einige von den vornehmsten Klubisten mit Verdruß bemerkten, daß jedes neue Intelligenz-Blatt noch an das vom Kurfürsten ertheilte Privilegium erinnerte, und daß man in der Rechtspflege noch immer den Namen dieses Fürsten gebrauchte; so bestanden sie, welchen Widerspruch es auch verursachen mochte, schlechterdings darauf, daß man diese Formeln in Zukunft abändern sollte. Der

General glaubte indeß, nicht eher Veränderungen vornehmen zu dürfen, als bis er sich einige Kenntniß von dem alten Regierungs-Systeme verschafft hätte. Er ließ daher der Regierung andeuten, sie sollte ihm eine ausführliche Uebersicht einhändigen, aus der er die ganze Staatsverwaltung des Kurfürstenthums vollständig ersehen könnte. Ueberdies, setzte er hinzu, halte er es für nothwendig, die sämmtlichen Dikasterien zu versammeln, um von ihnen die Erläuterungen, die er etwa verlangen möchte, und Antworten auf alle seine Fragen zu erhalten. Die Regierung schickte eine Abschrift von diesem Befehle an alle verschiedenen Kollegien, und lud sie ein, sich am bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde einzufinden. Als sie zusammen gekommen waren, übergab der General der Regierung eine Schrift, worin er andeutete: er nehme es sehr übel auf, daß man aus Höflichkeit noch immer den Namen des Kurfürsten gebraucht habe; und er befehle hiermit, daß man sich von nun an bloß der Formel: „Im Namen der Französischen Republik, die provisorisch beibehaltene Regierug" ꝛc. bedienen solle. Diese Schrift wurde von den Mitgliedern der auf solche Art beibehaltenen Regierung an alle Ober- und Unterbeamten des Kurfürstenthums, selbst in den nicht von den Franzosen besetzten Gegenden, geschickt, und zwar mit dem Befehle, sich darnach zu achten.

Um die Prediger der neuen Religion in ihrem Eifer zu stärken, hatte General Cüstine den vor-

nehmsten Rednern ein beträchtliches Gehalt bewilligt. Aber das Publikum wußte noch nicht, daß ihre Beredsamkeit auf diese Art angefeuert worden war. Da man sich einbildete, daß es möglich wäre, mehr Proselyten zu machen, wenn man die Anzahl der Bekehrer vergrößerte; so wurde in einem öffentlichen Blatte Nachricht gegeben, daß der Französische General noch einige beredte Männer suche, und ihnen ein monathliches Gehalt von hundert und funfzig Gulden anweisen wolle. Diese Ankündigung diente vielen Leuten, welche im Begriffe standen, sich vom Neuerungs-Systeme hinreißen zu lassen, zum Präservativ. Sie besannen sich, kamen aus ihrer Trunkenheit wieder zu sich selbst, und dachten nun darüber nach, welchen Grad von Vertrauen Leute verdienten, die nicht aus Ueberzeugung, sondern für Geld, oder aus irgend einer andern eben so wenig lobenswerthen Rücksicht, die öffentliche Meinung zu lenken suchten.

Obgleich die verschiedenen schon angeführten Ursachen bereits ein sehr auffallendes Mißvergnügen, und bei vielen Mainzern Abneigung gegen die Franzosen und ihre Konstitution erregt hatten; so führte doch die Neugier noch immer viele Leute als Zuhörer in die Versammlungen des Klubs. In der Sitzung vom 31sten October trat ein Redner auf, der, zum Erstaunen der Mitglieder, eine Meinung äußerte, die den von der Gesellschaft öffentlich erklärten Grundsätzen schnurstracks zuwider lief. Er sagte, daß er sich in die Gesellschaft

habe aufnehmen lassen, nicht, um dem Strome zu folgen, sondern im Gegentheil, um demselben einen Damm entgegen zu setzen. Er behauptete, daß Mainz sich nicht würde erhalten können, wenn es eine der Reichsverfassung zuwider laufende Konstitution annähme; diese Stadt würde im Stande der Freiheit, wozu man sie ermahnte, Gefahr laufen, gleich im ersten Winter zu erfrieren, ohne vom Feuer ihres Patriotismus davor bewahrt zu werden. Wenn sie sich vom Deutschen Reiche absonderte, so würde sie aller Hülfe von Seiten der Pfalz, des Darmstädtischen, und anderer benachbarten Gegenden entbehren, und verhungern müssen. Wenn der Adel und die Geistlichkeit, deren meiste Güter außerhalb dieses Theiles vom Mainzischen lägen, ihrer Bürger-Existenz beraubt würden, so verlören die freien Mainzer ihre sichersten Nahrungsquellen. Bei den Gesinnungen, die ein Theil der Zuschauer bekanntlich hatte, kann man sich leicht vorstellen, daß diese Sprache ihnen äußerst wohl gefiel; aber bei den besoldeten Freunden der Konstitution konnte sie wohl nicht eben das Glück erwarten. Diese, welche bisher ihre Rednerbühne bloß zu Schmähreden gegen die Fürsten und ihre Regierungen gebraucht hatten, waren äußerst aufgebracht, daß sie dort Dinge, die ihren Absichten so schnurstracks zuwider liefen, vortragen hörten; und — was noch unangenehmer war — der Redner stand bei seinen Mibürgern in Achtung. Die Klubisten wendeten daher alle ihre Kräfte an,

diese mißtönende Stimme sogleich zu unterdrücken, und dem Redner Stillschweigen aufzulegen. Aber so laut auch die Klubisten murrten, so waren doch die Zuhörer in dem Ausdruck der Freude, und in ihrem Verlangen, daß der Redner in eben dem Tone fortfahren möchte, noch lauter. Da der Präsident seine Stimme erhob, um dem Redner Stillschweigen zu gebieten, behielt dieser völlige Gegenwart des Geistes, und erinnerte, daß, den von dieser Gesellschaft angenommenen Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit zu Folge, jedes ihrer Mitglieder das Recht hätte, seiner eigenen Art zu sehen und zu denken gemäß, zu reden; und zum großen Vergnügen der Gallerie setzte er seine Rede fort, ohne daß aller Widerspruch ihn bewog, sie nur im mindesten abzukürzen. Der wiederholte Beifall, den er von Seiten der Zuhörer erhalten hatte, schien den Freunden der Konstitution so gefährliche Folgen haben zu können, daß sie glaubten, eine außerordentliche Versammlung halten zu müssen, um sich über den Entschluß, der bei solchen Umständen der beste sey, zu berathschlagen. In dieser Versammlung wurde verabredet, daß der Professor Böhmer, der ihr Mitgenosse war und als Sekretär den nächsten Zutritt zu dem General Cüstine hatte, diesem den Beifall, den eine so sehr gegen die Revolution frevelnde Rede erhalten, als eine Empörung der Bürger gegen einen so wohlmeinenden Eroberer vorstellen sollte. Böhmer entledigte

sich dieses Auftrages vollkommen wohl; er schilderte die angeblichen Ruhestörer mit so schwarzen Farben, und gab sie für so gefährlich aus, daß den nächsten Tag ein Befehl bekannt gemacht wurde, der allen Bürgern und Einwohnern, von welchem Stande sie auch wären, gebot, längstens in Zeit von fünf Tagen alles Schießgewehr *), es möchte ihnen nun eigenthümlich zugehören, oder ihnen zur Vertheidigung der Stadt ausgetheilt worden seyn, nach dem Zeughause zu bringen. Im erstern Falle würden sie einen Empfangschein erhalten. Nach Verlauf dieser Frist aber sollten Haussuchungen angestellt, und dann jeder, bei dem man noch Schießgewehr fände, um fünfhundert Rheinische Gulden gestraft werden.

Man begnügte sich aber nicht damit, daß es dem Professor Böhmer gelungen war, die Mainzer dafür strafen zu lassen, daß sie sich unterstanden hatten, ihren Beifall über Leimigs Rede zu bezeigen; man hielt es auch für wesentlich

*) So wie die Deutschen Armeen weiter vorrückten, stieg der Muth der treuen Deutschen in Mainz; und in gleichem Verhältnisse verschwand das Zutrauen der Klubisten auf die Französischen Waffen. Dies veranlaßte den Befehl des Generals, daß alle Bürger die Waffen niederlegen und ausliefern sollten. Cüstine selbst fürchtete sich jetzt schon vor der Bürgerschaft; denn der größte Theil seiner Truppen lag außerhalb der Stadt. In Mainz lagen oft nicht über 2000 Mann Franzosen. A. d. U.

nothwendig, den Eindruck, den diese etwa hinterlassen haben möchte, zu schwächen. Daher verabredete man, daß die Klubisten sich in die Gesellschaften vertheilen, und dort den dissentirenden Redner beschuldigen sollten, er sey vom giftigsten Aristokratismus angesteckt; ferner erhielt Metternich den Auftrag eine Widerlegung auszuarbeiten. Da es aber möglich war, daß seine Widerlegung eben so laut ausgezischt und verhöhnt würde, als der entgegengesetzte Text applaudirt worden war, so fühlte man, daß, wenn man diesem Unheile nicht vorbeugte, die Gesellschaft der Konstitutionsfreunde Gefahr laufen könnte, in gänzliche Verachtung zu fallen, und ihre Versammlungen aufgeben zu müssen. Um sich v. diesem Unglück zu sichern, hielt man es demnach für nöthig, Gewalt zu gebrauchen, um schlechterdings Stillschweigen zu erhalten, und man ließ den Saal, worin die Sitzungen gehalten wurden, mit einer bewaffneten Wache besetzen *). Metternich bestieg die Rednerbühne, und eröffnete seine Rede mit Deklamationen wider den Despotismus, und einer Schilderung der Vortheile, die eine republikanische Verfassung verspräche. Alsdann setzte er hinzu: den ausdrücklichen

*) Aus eben der Ursache waren sie jetzt in der Aufnahme neuer Mitglieder vorsichtiger. Sie hatten durch ihre Spione erfahren, daß sich mehrere Einwohner einschreiben wollten, um die falschen Sätze der bisherigen Klubisten zu beleuchten.
A. d. U.

Versprechungen des Französischen Feldherrn zufolge, sey es nicht ungewiß, daß die Freiheit tiefer in das Innere von Deutschland verbreitet werden würde. Freilich wäre es ungereimt, behaupten zu wollen, daß die Stadt Mainz für sich allein einen eigenen besondern Staat ausmachen müsse; aber mit dem Ueberreste des Kurfürstenthums, mit dem Darmstädtischen und Nassauischen Lande vereint, würde die Republik stark genug seyn. Da also der Nachtheil, womit der gestrige unbesonnene Redner Mainz bedrohet habe, nicht Statt finde, so könne man sich auch nicht dadurch abschrecken lassen. — Man sah, daß die Vorsicht, die man angewendet hatte, die Zuschauer im Zaume zu halten, nicht fruchtlos gewesen war. Zu wiederholten malen hörte man murren; aber bedeutende, obgleich stumme Geberden hielten die Aeußerungen des Mißvergnügens zurück. Da die Klubisten bemerkten, daß die Beredsamkeit ihres Mitbruders nicht die davon erwartete Wirkung hervorgebracht hatte, so suchten sie Mittel zu gebrauchen, welche sie für die sichersten hielten, um die Freiheit in einem verführerischen Lichte zu zeigen. Nichts schien ihnen hierzu tauglicher, als das Ausstreuen demokratischer Schriften, besonders der auf ihrer Rednerbühne gehaltenen Reden, die auf Kosten des Generals Cüstine gedruckt werden sollten. Auch ließ man die Produkte einiger Französischen Enthusiasten übersetzen und austheilen, unter andern eine Adresse von Condorcet, die mit Sophistereien angefüllt

und desto tauglicher war, die neuen Einsichten zu verbreiten, die den alten gesunden Menschenverstand der Deutschen verdrängen sollten.

Eins von den exaltirtesten Mitgliedern der Gesellschaft von Konstitutions-Freunden bildete sich ein, wenn er ihren neuen Anhängern ein Spielwerk gäbe, und den neugierigen Augen des Volkes ein Gepränge nach Pariser Art zeigte, so würde es ihm leicht gelingen, die bösen Eindrücke, deren Folgen man fürchtete, auszulöschen, und eine schwärmerische Bewegung zu veranlassen, welche die Umkehrungs-Projekte, die man ausführen wollte, begünstigen könnte. Er schlug daher vor, daß alle Mitglieder der Gesellschaft durch eine Medaille, die an einem dreifarbigen Bande im Knopfloche hinge, ausgezeichnet werden sollten. Darauf that er den doppelten Antrag, ein Denkmahl der Barbarei, das vor dem Stadtgerichtshause befestigt war, zu zerstören, und an dessen Stelle einen Freiheitsbaum aufzurichten. Seine Mitbrüder nahmen diesen Antrag mit Beifall auf, und beschlossen, daß sie dem Französischen Generale melden wollten: man wünsche diese Ceremonie mit der gehörigen Feierlichkeit vorzunehmen; er möchte daher erlauben, daß ein Theil seiner Militair-Musik zum Anstimmen von Freiheitsliedern dabei gebraucht werden dürfe. General Cüstine genehmigte das Vorhaben, und bewilligte die an ihn gethane Bitte. Das Ansehen von Majestät und Wichtigkeit, das man dem Zuge und der Ceremonie zu geben suchte, machten dieses

Schaugepränge lächerlich. Es brachte keine von den Wirkungen hervor, die man sich davon versprochen hatte, und die Freiheits-Apostel suchten aufs neue in ihrer Einbildungskraft Mittel, einige Herrschaft über die Gemüther zu gewinnen, und ihnen Verlangen nach der Französischen Konstitution einzuflößen. Außer vielen andern Schriften, die sie ausstreueten, machten sie auch zwei Briefe bekannt, die ihrem Vorgeben nach von zwei Mainzischen Kriegesgefangenen in Frankreich herrühren sollten. In diesen erhob man über alle Maßen das Glück, dessen die Einwohner von jenem Lande der Freiheit genössen, und die gute Ordnung, die darin herrschte. Man gab zwar zu, daß der Adel und die Geistlichkeit dort ein wenig geplündert würden; diese unrechtmäßigen Unternehmungen entschuldigte man aber damit, daß es ganz recht wäre, von denen, die sich schon so lange vom Marke ihrer Nebenmenschen gemästet hätten, Wiedererstattung zu fordern. Wahrscheinlich wünschten wohl die Klubisten, daß auch die Deutschen sich durch Beispiele zu eben dergleichen Ausschweifungen möchten verleiten, und dadurch zu revolutionären Unordnungen gewöhnen lassen; aber alle diese Bemühungen und Insinuationen blieben fruchtlos. Da die Bekehrer nichts Neues mehr zu ersinnen wußten, das ihnen einen glücklichen Ausgang ihrer Plane versprechen konnte, so wendeten sie sich um Hülfe an den Professor Böhmer. Dieser glaubte, da es so schwer halte, die Einwohner der Stadt, wohin man wolle zu len-

ken, so würde es vortheilhaft seyn, Mühe auf die Landleute zu verwenden, um sie zur Annahme der Französischen Konstitution zu bewegen. Er verfertigte daher eine Proklamation, die er von dem General Cüstine unterschreiben ließ; und nachdem er sie im Klub vorgelesen hatte, wo sie viele Lobsprüche erhielt, wurde sie in großer Menge ausgetheilt.

Proklamation des Bürgers, Generals Cüstine, an die Bürger und Landleute des Mainzischen Landes.

„Bürger, die ihr seit langer Zeit unter dem schweren Joche der Priester seufzet, unter jenem Joche, welches schon seit fast dreihundert Jahren einem großen Theil eurer Landsleute so unerträglich scheint, daß man im Ueberdrusse dieser Unterdrückung in ihnen die Begierde hat erwachen sehen, die Bande zu zerbrechen, womit die Despoten eures Landes, welche selber Sklaven der Tyrannei eines Römischen Priesters sind, euch gefesselt halten. Hätten diese Ketten noch viel länger gedauert, so wären, wie ehemals ein Abt an den Ufern des Rheins sagte, die Bürger und Bauern endlich gezwungen gewesen, Heu und Stroh zu essen, indeß ihre vornehmen Henker sich in allen Arten von Wollüsten herumgewälzt hätten.

Bürger, die ihr durch die Schlauheit eurer Despoten, unter dem heuchlerischen Vorwande der Religion, noch unter einer auswärtigen Tyrannei mit einge-

eingeschlossen seyd, erinnert euch an die göttlichen Worte des Stifters eurer Religion: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Vergleichet eines Theils dieses Muster von Vollkommenheit mit seinen ersten Jüngern, und diese mit ihren späteren Nachfolgern, und lernet zwischen Religion und Herrschsucht einen Unterschied machen; so werdet ihr euch überzeugen, daß sie sich eines ehrwürdigen Deckmantels zur Bemäntelung ihrer Anmaßungen und Erpressungen bedient haben.

Gewaltthätigkeiten und Betrug können die Rechte des Menschen nicht vernichten, und eben so wenig habt ihr das Recht eingebüßt, eure Priester und geistliche Vorsteher zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückzuführen, und alle Mißbräuche abzuschaffen, die nicht zum Wesen der Religion gehören. Das Priesterthum wird nur desto ehrwürdiger seyn, wenn es sich auf die Amtsgeschäfte einschränkt, um derentwillen Gott es bei seinen Gläubigen eingesetzt hat, und die Religion eurer Väter wird dadurch nur desto mehr Glanz gewinnen, ohne deshalb den geringsten Abbruch zu leiden.

Daher kommt es aber auch, daß die Priesterherrschaft, die unerträglichste unter allen, im höchsten Grade tyrannisch ist. Sobald die Diener der Religion die Gränzen ihrer ehrwürdigen Bestimmung überschreiten, und die bürgerliche Gewalt und Suveränetät an sich reißen, wollen sie auch ihre ungerechten Anmaßungen bemänteln; es liegt ihnen also daran, daß sie die Unwissenheit des Volkes unterhalten, und sie wenden ihr äußerstes Bestreben an, auch den geringsten Funken von

Vernunft unter den Menschen auszulöschen, denen sie doch ihre hellleuchtende Fackel vortragen sollten.

Die Abgesandten Gottes verwüsten die Erde in seinem Namen: sie herrschen über Leibeigene, die tief unter das Joch der Sklaverei gebeugt sind; sie lassen sie Auflagen, Steuern und die verhaßten Feudal-Rechte tragen, und gestatten ihnen nicht, das heilige Wort: Eigenthum, auszusprechen. Die Menschen müssen lernen, daß wahres Eigenthum nur in Ländereien, beweglichen Gütern und Handelswaaren bestehen kann.

Die Auflagen, die man von euch erpreßt, gründen sich nur auf die Rechte, welche die Stärkern sich über die Schwächern angemaßt haben. Sie sind bloße Gewaltthätigkeiten, wenn sie nicht ursprünglich für die wirkliche Einräumung der Ländereien, denen sie aufgelegt sind, bewilligt wurden.

Die Morgenröthe des schönen Tages, der so viele Ungerechtigkeiten verbannen soll, erleuchtet euren Horizont. Die National-Versammlung ist im Begriff, jede lästige Auflage auf ewig abzuschaffen; und wenn ich, ihr Geschäftsträger an den Ufern des Rheins, euch ermahnt habe, euren Vorgesetzten Achtung zu erweisen, so geschah dieses bloß dazu, daß ihr euch selbst durch eure Ehrerbietung für eure alten Gesetze der Freiheit würdig zeigen möchtet. Denn die wahre Freiheit, Bürger, besteht darin, daß man nur den Gesetzen gehorcht, die man sich selbst gegeben hat; ihr mußtet nothwendig sogar den Gesetzen eurer Unterdrücker gehorchen, um zu beweisen, daß ihr Menschen seyd, die es verdienen, bessere und billigere Gesetze zu bekommen.

Nur die Repräsentanten der Französischen Nation allein können über die Rechte derer entscheiden, welche durch die Bestrebungen unsrer Armeen mit der von unsrer Konstitution erschaffenen Brüder-Gesellschaft vereinigt worden sind. Mit tiefer Ehrfurcht für diese Autorität erwarte ich einige von ihren Bevollmächtigten, die euch in den Besitz eurer Rechte und der Freiheit setzen werden, deren man euch vor vielen Jahrhunderten beraubt hat.

Nur noch einen Augenblick, so werden eure Ernten, die Früchte eures Schweißes, nicht mehr vom Wilde aufgezehrt werden, das ein in Weichlichkeit versunkener Adel auf eure Kosten, zum Zeitvertreibe seiner Langenweile, hegt.

Nur noch einen Augenblick, so werdet ihr selbst eure Obrigkeiten und eure Pfarrer wählen; ihr werdet in eurer Weisheit entscheiden, welches diejenigen sind, die sich durch ihre Rechtschaffenheit, ihre Liebe zu ihren Nebenmenschen und ihren Eifer für das gemeine Beste am meisten ausgezeichnet haben. Dem ungerechten Menschen, der euch betrügt, der eure Irrthümer und eure Sklaverei ewig dauernd machen will, wird alsdann nichts als Verachtung und Schande übrig bleiben.

Wenn drängende, vom Kriege unzertrennliche Umstände mich bisweilen zwingen, euch in euren friedsamen Wohnungen zu beunruhigen, oder euch Arbeiten abzufordern, welche die Fortsetzung eurer nützlichen Geschäfte auf einige Augenblicke unterbrechen können; so habe ich mir doch wenigstens nicht den Vorwurf

zu machen, daß ich nicht alles, was in meinem Vermögen stand, angewendet hätte, um die Verfechter der Freiheit, meine Waffenbrüder, zu ermuntern, daß sie mit mir euch jene zufälligen Beschwerden so viel als möglich erleichtern helfen.

Durch diese Grundsätze der Gerechtigkeit, die mein Betragen leiten, durch den Kummer, den meine Seele über die unvermeidlichen Uebel fühlt, die der Krieg nach sich ziehet, suche ich mich zu überzeugen, daß sie nur von einer drängenden Nothwendigkeit herrühren; und ich finde meinen Trost in dem süßen Gedanken, daß der kurze Zeitraum, während dessen ihr diesen Uebeln noch ausgesetzt seyn werdet, euch zu dem Ziele führen wird, wo ihr euer Eigenthum gesichert sehet, und nebst euren Kindern und Nachkommen, Freiheit und Gleichheit auf ewig genießt.

Der Bürger Custine,
General der Französischen Armeen."

Die Klubisten bildeten sich ein, daß diese Proklamation eine entscheidende Wirkung auf die Landleute hervorbringen würde; aber, ungeachtet der Widerwärtigkeiten und Hindernisse, die sie erfahren hatten, gaben sie doch die Hoffnung nicht auf, auch die Bürger der Stadt noch zu bekehren. Sie glaubten, wenn es ihnen gelänge, einige Leute wegzuschaffen, die durch ihre konstitutionswidrigen Reden Einfluß auf die Volksmeinung hatten, so würde es ihnen weniger schwer fallen, die Gemüther zu beherrschen oder zu blenden. Daher suchten sie, ihre Gegner verdächtig zu machen, und ih-

nen die Achtung, deren sie genossen, zu rauben. Sie beschuldigten diejenigen unter denselben, welche in Aemtern standen, daß sie Ungerechtigkeiten oder Unterschleif begangen hätten; und hofften, dadurch sie verdächtig zu machen, Andren Furcht einzujagen, und folglich alle zum Stillschweigen zu bringen. Diese Konstitutions-Freunde bewiesen um diese Zeit, daß, wenn sie den Despotismus beständig mit den düstersten Farben abmalten, er ihnen selbst doch nicht so verhaßt war, sobald er ihre eigenen Vortheile befördern konnte. Denn da sie erfuhren, daß Leimigs im Klub gehaltene Rede unter der Presse wäre, so ließen sie dem Buchdrucker sagen: wenn diese Schrift zum Vorschein käme, so würde man sein Haus plündern; und als der Verfasser äußerte: den von ihnen selbst gelehrten Grundsätzen der wahren Freiheit gemäß, sey jeder befugt, alles was er wolle, zu sagen, zu schreiben und drucken zu lassen; so erwiederten sie ihm: in einem wohlgeordneten Staate dürfe man niemals etwas drucken lassen, das die Grundlagen der Regierung antaste.

Schon lange wünschte man das leichteste Mittel ausfindig zu machen, wie man die persönliche Gesinnung der Bürger erfahren könnte, doch ohne daß man die Zünfte als Korporationen versammelte. Der Doktor Böhmer, der seine Mitbrüder in diesem Punkte zu befriedigen versprochen hatte, kam am 6ten November in den Klub, und brachte zwei Bücher mit. Das eine war in ro-

then Saffian gebunden, auf beiden Decken mit einer Freiheitsmütze verziert, und mit dreifarbigen Bändern zugeknüpft; das andere, kleinere, war mit schwarzem Papier überzogen, auf den Decken mit mancherlei Sinnbildern des Despotismus versehen, und anstatt der Bänder mit zwei kleinen eisernen Ketten zugeschlossen. Er sagte: das erste Buch (welches er: das Buch des Lebens, nannte) sey ein Geschenk vom General Cüstine, und dazu bestimmt, die Namen aller der Bürger, ohne Unterschied des Standes, aufzunehmen, welche über ein und zwanzig Jahre alt wären, und für die Abschaffung der alten monarchischen Verfassung, und die Einführung einer republikanischen Regierungsform stimmen würden. Auf das erste Blatt in diesem Buche des Lebens hatte Böhmer als einen Eingang, den er für nöthig hielt, geschrieben: „Im Namen des Allmächtigen! Wir Unterschriebene schwören Gehorsam dem Gesetze, das die höchste Gewalt in die Hände des Volkes giebt, und demselben das Recht wieder geben muß, seine Gewalt durch Personen ausüben zu lassen, die es von Zeit zu Zeit zu seinen Repräsentanten ernennen wird. Wir erkennen die Freiheit und Gleichheit für die Grundlagen, auf welche eine gute Staatsverfassung gegründet werden muß. Da das edelmüthige Französische Volk angefangen hat, eine Staatsverfassung auf diesen Grundsätzen zu bauen; so nehmen wir mit Vergnügen diese Konstitution in allen schon festgesetzten Punk-

ten an, eben so alle Anordnungen, welche unsre Repräsentanten und die Bevollmächtigten der Französischen Nation gemeinschaftlich machen werden; doch unter der einzigen Bedingung, daß das Gesetz, welches die Korporationen abschafft, in Rücksicht der Lokal-Verhältnisse, in unsern Gegenden erst alsdann wirksam seyn soll, wenn die Ursachen, welche die Beibehaltung besonderer Korporationen für jetzt noch zu unserer Wohlfahrt nöthig machen, aufgehört haben werden." ... Im schwarzen Buche stand kein Eingang; es war bloß für die Namensunterschriften derer bestimmt, welche die Beibehaltung der monarchischen Regierungsform verlangten.

Die von Böhmern gemachten Anträge wurden mit Enthusiasmus angenommen. Man beschloß, daß diese beiden Bücher im Versammlungssaale liegen bleiben, und die Bewohner der Stadt und des Landes dahin kommen und sich einschreiben sollten. Um überdies zu verhindern, daß nicht übelgesinnte Leute so dreist seyn möchten, das Buch des Lebens zu beschimpfen, sollten während der zum Einschreiben bestimmten Stunden immer zwei Mitglieder der Gesellschaft zugegen seyn. Der sinnreiche Urheber dieser Erfindung wurde ersucht, dem Volke diese neuen Verfügungen bekannt zu machen. Durch die Wendung, die er der Nachricht gab, welche er austheilen ließ, suchte er diejenigen, die nicht sehr entschlossene Aristokraten waren, durch Furcht dahin zu bringen, daß sie

ihre Namen in das rothe Buch einschrieben. Da er vorher sah, daß niemand von denen, welche die Zünfte ausmachten, sich einfinden würde, wenn man glaubte, daß ihre Rechte verletzt werden sollten; so erklärte er zum voraus: diese Innungen und Zünfte hätten nicht zu besorgen, daß man sie abschaffen würde; und um alle gutgesinnten, aber furchtsamen Leute durch Drohungen zu bewegen, setzte er hinzu, daß alle diejenigen, die sich nicht durch Einschreiben in das rothe Buch für freie Männer erklären würden, als Sklaven behandelt werden sollten. Nach einer sorgfältigeren Berechnung glaubte er, daß es dem Ansehen der Gesellschaft nachtheilig seyn könnte, wenn man merkte, daß die Mehrheit nicht auf ihrer Seite wäre; er kündigte daher an, daß diejenigen, die sich in keins von den beiden Büchern einschrieben, so angesehen werden sollten, als ob sie sich in das schwarze Buch eingeschrieben hätten. Dadurch gab er zu verstehen, daß diejenigen, die ihre Namen in das letztere einzuschreiben entschlossen wären, weislich handeln würden, wenn sie gar wegblieben; und man behielt sich dadurch das Mittel vor, die Unterschriften im rothen Buche für zahlreicher auszugeben, als sie wirklich waren. Um endlich dem Publikum noch mehr zu imponiren, ließ man es wissen, daß alle diese Verfügungen eine Folge von dem Willen des Französischen Generals wären, der endlich einmal zuverlässig erfahren wolle, wie die Einwohner des Landes dächten.

General Cüstine nahm sich alles das, was die Klubisten so sehr beunruhigte und geschäftig machte, gar nicht so sehr zu Herzen. Er hatte die Leitung dieses ganzen Faches der Politik jenen Intriguenmachern überlassen. Kaum beobachtete er den Gang ihrer mühseligen Arbeiten; und wenn man bat, irgend einer Schrift durch seine Unterzeichnung Gewicht zu geben, so war er übler Laune, falls man ihn dadurch in irgend einer angenehmen Beschäftigung störte. Die Lebensart, die er führte, gefiel ihm ungemein wohl. Eine herrliche Tafel und die auserlesensten Weine waren nicht die einzigen Vergnügungen und Zeitvertreibe, die ihm seine damalige Unthätigkeit angenehm machten. Einige Proselyten vom schönen Geschlechte, welche die Freiheit, so wie sie dieselbe auslegten, sehr reitzend fanden, glaubten durch sie das Recht bekommen zu haben, mit ihren Herzen und Personen nach Belieben zu schalten, und hielten es vielleicht für ihre Pflicht, die ersten Augenblicke ihrer Unabhängigkeit dem vornehmsten Apostel der neuen Religion zu weihen. Sie kamen zu ihm, ihren Eifer für die Grundsätze zu stärken, welche sie so liebenswürdig fanden. Eine kleine Unannehmlichkeit, die fast gar nichts bedeutete, verdüsterte zwar einige Augenblicke die Laune unseres Chefs; die Wolke verzog sich aber bald wieder. Er hatte einen Brief bekommen, den er sorgfältig verhehlte. Man konnte leicht merken, daß dieser Brief ihm gar nicht angenehm war; doch

wußte man nicht, wodurch er ihn geärgert haben mochte. Endlich sagte er einem von seinen Adjutanten, zu dem er Vertrauen hatte: er habe einen Brief von einem Emigrirten erhalten, der zwar nicht einmal mit gemeinem Menschenverstande geschrieben sey, aber doch Anlaß zu unangenehmen Spötteleien geben könne. Er wünsche zu erfahren, ob der Verfasser desselben nicht etwa so boshaft gewesen sey, irgend Jemanden in der Stadt eine Abschrift davon zu schicken; nun trage er ihm auf, sich mit Klugheit darnach zu erkundigen. Der Adjutant bekam den Brief zum Durchlesen, und schrieb ihn sich ab. Auf diese Art ist er mir in die Hände gerathen, und ich kann ihn dem Publikum mittheilen.

Brief eines Französischen Emigrirten an den General Cüstine.

„Bürger General! So sehr es mich auch verdrießt, daß Ihr Einbruch in Deutschland mich genöthigt hat, eine Stadt zu verlassen, wo ich mich noch ziemlich wohl befand, und daß ich nun, bis Sie Ihre Heldenthaten geendigt haben, von Dorf zu Dorf herum irren muß, um der tapfern Miliz, die Sie kommandiren, auszuweichen; so empfinde ich doch bei den Erzählungen von Ihren Thaten eine zu hohe Bewunderung, als daß ich mir das Vergnügen versagen könnte, in die Lorbeern, die Sie gesammelt haben, einen Strauß von Disteln einzuflechten, den ich Sie

bitte, mit Grazie auf der linken Seite Ihrer rothen Mütze anzubringen, und wenn Sie auch Gefahr laufen sollten, Ihr civisches Ohr ein wenig zu stechen.

So wie die ganze Welt, so wie Sie selbst, liebenswürdiger General, bin ich erstaunt über die Schnelligkeit Ihres Kriegesglückes, über den weiten Umfang Ihres bisher verkannten Genies, und über die republikanische Beredsamkeit, die in Ihren Reden, in Ihren Schriften glänzt. In wenigen Tagen haben Sie Sich der Stadt Speyer und der dortigen Magazine bemächtigt; Sie sind triumphirend in die Stadt Worms eingezogen; der Donner Ihrer Kanonen, worin, wie in den Posaunen vor Jericho, Zauberkraft steckt, hat Ihnen die Thore von Mainz geöffnet. Als ein furchtbarer Matamor haben Sie Frankfurt erobert, das Ihnen den Eingang anbot. Eben so wenig ist Friedberg vor Ihren Unternehmungen sicher gewesen, und noch weniger dessen Salzwerke. Alexanders Heldenthaten haben kein deutlicheres Gepräge von Triumphen. Wahre Kenner werden Sie vielleicht einem erobernden Despoten noch vorziehen, der nur zu siegen wußte. Sie sind Allem, was vor Ihnen gewesen ist, weit überlegen, und können wie Demosthenes reden; Rousseau hat Ihnen seine reitzende Schreibart, seine verführerische Feder, vermacht. In der Jakobinerie, die Sie zu Mainz gestiftet, haben Sie, sagt man, so überzeugend gesprochen, daß sogar die unter Ihren Zuhörern, welche Ihre Sprache nicht verstanden, für Ihre Grundsätze eingenommen worden sind. Dort hat man gesehen, daß nichts der Gewalt

einer Beredtsamkeit widerstehen konnte, welche die bisher so weltberühmte Beredtsamkeit von Bileams Esel nun zu ewiger Vergessenheit verdammt.

Ihre Schriften haben einen noch erstaunlicheren Charakter. Sie haben die Gabe, den Völkern, deren Ruhe Sie stören, zu beweisen, daß Sie ihr Wolthäter sind, sogar wenn Sie ungeheure Brandschatzungen ohne alles Recht von ihnen erpressen. Freilich bringen Sie ihnen dagegen Verachtung gegen dasjenige bei, was bisher der Gegenstand ihres Gehorsams und ihrer Ehrfurcht war, Hang zu Unordnung und Anarchie, mit Einem Worte, das was man Ihnen für Philosophie ausgegeben hat. Diese wird sie ohne Zweifel für das falsche Glück entschädigen, das sie bisher in ihren althergebrachten Gebräuchen, in der Liebe zur Religion, und im Gehorsam gegen die ihnen vom Himmel gegebenen Oberhäupter fanden. Sie sind der Arzt, der ihre gar nicht kranken Seelen heilen will, aber Belohnung für Rath fordert, den man nicht von ihm verlangt hatte.

Se. Durchlaucht der Landgraf von Hessen bewundert die Lehren, die Sie seinen Unterthanen geben, wiewohl Sie Sich einige Sticheleien wider seine Person entfallen lassen, und einige Eingriffe in sein Eigenthum gethan haben, so sehr, daß er schon eine bewaffnete Deputation beordert hat, Ihnen seinen Dank dafür abzustatten. Der Adel und die Geistlichkeit jener Länder, die Ihnen keine so geräuschvollen Huldigungen erweisen können, werden sich begnügen müssen, den großen Mann, der so eben ihre Personen dem Tode und

ihr Vermögen der Plünderung bestimmt hat, mit ihren Segenswünschen zu überhäufen.

Durch die Last von Lorbeern und Kontributionen beinahe erdrückt, haben Sie unstreitiges Recht auf Unsterblichkeit. Schon haben Ihre Mitbürger die Stätte ausersehen, die Ihre sterbliche Hülle im National-Pantheon einnehmen soll. Ihre Seele hat ein Gepräge angenommen, daß Sie würdig machen muß, sich in den Höhlen der Hölle mit allem dem zu vereinigen, was noch von Voltaire und Mirabeau übrig ist. Nur kommt es noch darauf an, ob diese sich mit ihrem Witze vertragen werden; ich fürchte, sie möchten ihn beneiden.

Mit der Bewunderung, die ich Ihnen bezeugt habe, tief unter Ihnen, da ich kein Französischer Bürger bin,

der Graf von D***,

noch immer Graf und St. Ludwigs-Ritter, im Leben und Tode dem König ergeben, da ich niemals einem andern als seiner Person geschworen habe, und die republikanische Verfassung, ja selbst die Konstitution verabscheue, deren Behauptung ihr beschworen habt, deren ihr aber schon überdrüßig seyd.

Amöneburg, den 3ten November 1792, monarchischer Zeitrechnung.

N. S. Falls Sie etwa, um dem National-Convente Ihre unbefleckte Treue zu beweisen, sich für verpflichtet halten, ihm alles zu melden, was Sie von Seiten der Emigrirten erfahren, so bitte ich Sie, mich bei demselben zu entschuldigen, daß meine Lobsprüche so tief unter dem Verdienste sind, dem ich Weihrauch bringen wollte. Wenn Sie mir noch schönern Stoff

verschaffen, und ich beredter werden sollte, so verspreche ich Ihnen, nichts zu versäumen, um Sie geltend zu machen. Eben so verspreche ich, falls Sie etwa der menschlichen Schwachheit einigen Tribut entrichten, einige Fehler begehen und Schwachheiten zeigen, Ihnen Merkmahle meines Andenkens zu geben. Indeß behalte ich mir aus Bescheidenheit vor, Ihnen nur den Anfangsbuchstaben meines Nahmens zu sagen.

Es scheint zuverlässig zu seyn, daß der Verfasser dieses Briefes sich begnügt hatte, seine Gedanken bloß unserm Generale zu eröffnen; denn man hat keine Spur entdecken können, daß dieser Aufsatz irgend einem Andern, als ihm, zugeschickt worden wäre. Hätte ihn irgend ein Anhänger des Civismus in die Hände bekommen, so würde er ihn zwar wohl keinem Andern gezeigt, aber doch sich ein Verdienst aus seiner Diskretion zu machen gesucht haben; und wäre er im Gegentheil einem Aristokraten zu Gesichte gekommen, so hätte dieser sich gewiß eine so schöne Gelegenheit nicht entgehen lassen, dem Anführer der Gegenparthei einen Possen zu spielen. Man kannte General Cüstine'ns Eigenliebe genug, um überzeugt zu seyn, daß Spöttereien ihn empfindlicher seyn würden, als Vorwürfe über Immoralität. Die Leser werden in der Folge sehen, daß der emigrirte Verfasser sich nicht mit diesem boshaften Spaße begnügte, sondern sich noch einige andre stachelichte Lobeserhebungen auf den General erlaubte.

Voll von der Idee, daß die Preußische Armee in einen zu elenden Zustand gerathen sey, um irgend etwas unternehmen zu können, überließ sich General Cüstine zuversichtlich den Annehmlichkeiten der Ruhe, und dem Genusse von Vergnügungen. Er glaubte, sie würde ihre Winter-Quartiere auf der rechten Seite des Rheines nehmen, aber in einer solchen Entfernung von der durch seine Truppen besetzten Gegend, daß er gar nicht nöthig hätte, militärische Dispositionen zu machen, um sich dadurch vor Ueberraschungen von Seiten solcher Truppen zu sichern, die selbst so höchstnöthig Ruhe brauchten, und sich glücklich schätzen würden, wenn man sie ungestört sich wieder erholen, und die zahlreichen Ergänzungstruppen abwarten ließe, die sie, um vollzählig zu werden, nöthig hätten. Er wußte zwar wohl, daß der Landgraf von Hessen-Kassel, außer den ziemlich zahlreichen Truppen, die er schon auf den Beinen hatte, noch neue aushob, und sogar befohlen hatte, daß seine Förster sich versammeln sollten; es schien ihm aber wahrscheinlich, daß dieses bloße Vorsichtsmaßregeln wären, um im Falle eines Angriffes den Franzosen die Spitze bieten zu können, oder auch ihnen die Lust zu vertreiben, wenn sie etwas gegen ihn unternehmen wollten. Um indeß die Truppen unter seinem Kommando zu vermehren, hatte General Cüstine sich an den Kriegesminister gewendet, und um eine Verstärkung gebeten, die von dem im Elsas stehenden Korps des Generals Biron genommen werden sollte.

Indeß berichteten die ausgeschickten Kundschafter am 7ten November, daß eben die Preußen, deren Avantgarde am 4ten dieses Monats Koblenz erreicht hatte, sich auf dem rechten Ufer des Rheines ausbreiteten, und der Lahn näherten. Auch diese Nachrichten beunruhigten den General Cüstine nicht sehr; und vielleicht wäre er gar unthätig geblieben, wenn nicht einige unter seinem Kommando dienende Officier — da sie die wichtigen Folgen merkten, die aus der geringsten Nachlässigkeit entstehen könnten — ihm vorgestellt hätten, wie viel darauf ankomme, daß man sich in Verfassung setze, den Preußen den Uebergang über die Lahn streitig zu machen, und daß es doch besser sey, die Truppen, welche jetzt auf unnützen Posten ständen, zu diesen Sicherheitsmaßregeln zu brauchen, als sich der Gefahr auszusetzen, den Feind nach Belieben vordringen, und vortheilhafte, oder Offensiv-Positionen nehmen zu sehen, ohne daß man im Stande sey, ihn daran zu hindern. Diese Bemerkungen wirkten endlich auf unsern Chef, und er befahl dem Obersten Houchard, die sämmtlichen zerstreuten Detaschements zusammen zu nehmen, und sich gegen Limburg hin zu ziehen. Dieser Disposition gemäß, wurden Bergen, Friedberg, Nauheim und viele andere Kantonnirungen geräumt. General Cüstine wollte sich selbst das Ansehen von Thätigkeit geben; daher rückte er mit einem ziemlich beträchtlichen Corps von Mainz aus, und kündigte an: er wolle

dem

dem Obersten Houchard folgen und sich auf dessen rechte Seite stellen, um die linke Flanke des Feindes angreifen zu können. Dem gemäß begab er sich am 8ten nach Königstein, von wo er dem Kriegesminister Pache schrieb, um ihm seinen kühnen Entschluß zu melden.

Brief des Generals Cüstine an den Minister.

Hauptquartier Königstein, den 8ten November.

Bürger Minister, ich übersende Ihnen Abschriften meiner Antwort auf Kellermanns Brief an den National-Convent, ferner meines Briefes an den Bürger Carra, Kommissarius bei der Central-Armee, und endlich meines Schreibens an den General Biron. Sie werden daraus meine Lage hinlänglich kennen lernen, Bürger Minister, so daß ich nicht nöthig habe, mich auf umständlichere Berichte einzulassen. Es ist schon sehr spät, ich muß mich bald in Marsch setzen. In wenigen Stunden werde ich, wenn die Preußen mir Stand halten, mit ihnen im Handgemenge seyn. Thun Sie Wünsche, damit das Glück die Waffen der Republik begünstige. Ich kann die Feinde auf keine andre Art hindern, mich einzuschließen, als daß ich gleich im Augenblick ihrer Ankunft das Waffenglück versuche. Ich kann mich noch freuen, daß ich ihr Anrücken bei Zeiten genau erfahren habe. Gestern Abend sind sie angekommen, und noch diese Nacht will ich sie angreifen. Wenn sie nur meinen Marsch noch nicht wissen, so kann ich einen glückli-

chen Erfolg hoffen. Ich habe alles Mögliche gethan, um ihn zu verhehlen; denn noch heute Abend wußte nur ich allein meinen Plan: er ist erst in dem Augenblick dargelegt worden, da ich einem jeden seine Rolle zutheilen mußte; und nur die Hauptakteurs kennen ihn ganz.

Der Bürger, General der Armee, **Cüstine.**

In der That führte der Oberste **Houchard** die ihm aufgetragene Operation mit vielem Verstande aus, und war vor Limburg angelangt, ohne daß die Preußen seinen Marsch erfahren hatten. Diese waren sogar wenig auf ihrer Hut, da sie noch weit vom Feinde entfernt zu seyn glaubten. Die Soldaten meinten, sie befänden sich in einem ruhigen Kantonnirungsquartiere, wo sie wenigstens einige Zeit lang bleiben würden; sie hatten daher angefangen, für Reinlichkeit zu sorgen, und ihre Gewehre zu putzen, ja viele hatten sie sogar auseinander genommen. Indessen zogen ihre Anführer, sobald die Franzosen sich sehen ließen, sie doch so eilig als möglich zusammen, und postirten sich vor der Stadt. Da sie aber mit Geschütz, das schon aufgefahren war, lebhaft beschossen wurden, ehe sie noch Zeit gehabt hatten, sich in Schlachtordnung zu stellen: so waren sie, ungeachtet eines ziemlich hitzigen Angriffs von Seiten ihrer Husaren, gezwungen, in die Stadt Limburg zurück zu kehren; und da die Franzosen ihnen stark nachdrängten, so mußten sie auch diese räumen, und nach einigem Verluste sich auf Montabaur hin

ziehen. Der Oberste Houchard rückte in die Stadt ein, stellte seine Sicherheitsposten aus, und schickte Detaschements ab, um das rechte Ufer der Lahn auf beiden Seiten zu rekognosciren; man fand aber keine Feinde dort herum. Die Preußen, die in Limburg lagen, machten die äußerste Spitze der neuen Kantonnirungen aus, die sie bezogen hatten. General Cüstine marschirte indessen mit dem Korps, welches er anführte, langsam auf Usingen zu, als er die angenehme Nachricht von dem Siege erhielt, den seine Leute erfochten hatten. Und nun beschleunigte er denn entschlossen seinen Marsch, und langte in dieser Stadt an, wo er sich das Vergnügen machte, den Vorfall nach seiner eigenen Phantasie zu schildern.

Brief des Generals Cüstine an den Kriegesminister.

Hauptquartier Usingen, den 10ten November, 1792.

Da ich der Zögerungen und Weigerungen des Generals Kellermann, die an der Chiere kantonnirenden Truppen in Marsch zu setzen, überdrüßig war, und diese Zögerungen unsre Feinde auf den Gedanken gebracht hatten, mich aus Frankfurt zu verdrängen und in Mainz einzuschließen; wiewohl ich ihren Prahlereien und der Ruhmredigkeit, womit sie mir ankündigten, daß sie nun vor Mainz zögen, und es angreifen wollten, keinen Glauben beimaß: so hielt ich es doch, um die Würde der Französischen Nation und den Ruhm ihrer Waffen in Deutschland zu behaupten,

für nöthig, denen, die sich rühmten, daß sie uns aus Franken (?) verdrängen wollten, entgegen zu gehen. Da ich demnach eben im Begriffe stand, einen Theil der Verstärkung zu erhalten, die Sie, Bürger Minister, mir zugeschickt haben, und die zur Sicherstellung der wichtigen Festung Mainz dienen wird, so entschloß ich mich, mit einem Korps Truppen ungefähr von neuntausend Mann den Marsch anzutreten, und mich über Königstein gegen Limburg hin zu ziehen. Um dieses Korps zu formiren, mußte ich einen Theil der Truppen nehmen, welche die Besatzung von Frankfurt ausmachten, weil ich die Oestreichischen und Preußischen Truppen, die noch auf dem Hundsrück waren, in Respekt halten, und am Nahefluß nicht nur die schon dort befindlichen Truppen lassen, sondern sie auch noch mit andern verstärken mußte. Bei meiner Ankunft zu Königstein erfuhr ich, daß die Preußen so eben an der Lahn Kantonnirungs-Quartiere genommen hatten, welche sie von Nassau bis nach Wetzlar besetzen sollten. Der Sammelplatz der Hessen war zu Gießen. Wie ich in meiner letzten Depesche die Ehre hatte, Ihnen zu melden, beschloß ich, auf dem linken Ufer der Lahn keine Kantonnirungs-Quartiere zu dulden, und dem gemäß alle die, welche auf diesem Ufer wären, zu gleicher Zeit anzugreifen. Dem General Meunier und dem Obersten Houchard war der Angriff auf die Kantonnirungen zur linken Seite aufgetragen, und ein Korps unter dem Befehle des Generallieutenants Neuwinger, mit welchem er selbst marschirte, sollte die auf der rechten Seite angreifen. Am 9ten hat

der Oberste Houchard die Preußen angegriffen, die einen sehr vortheilhaften Posten oberhalb Limburg, eine Anhöhe, mit einem großen Hohlwege davor, besetzt hatten. So schnell er auch marschirte, so waren doch die Preußen schon von seiner Annäherung unterrichtet. General Eben hatte ungefähr funfzehn hundert Husaren und dreitausend Mann Infanterie zusammen gezogen. Als der Oberste Houchard mit der reitenden Artillerie und einigen Schwadronen reitender Jäger, die ich mitgegeben hatte, vordrang, ließ er diese Artillerie auf die Husaren richten; und in dem Augenblicke, da er sie eben mit den reitenden Jägern angreifen wollte, zogen sie sich so weit zurück, daß man nur einige von ihnen zu Gefangenen machen konnte: sie wichen nicht nur über den Hohlweg, sondern auch durch die Stadt Limburg und über die Lahnbrücke zurück.

Der Oberste Houchard entschloß sich hierauf, die Preußische Infanterie anzugreifen; und dies thaten die freien Truppen der Republik mit dem größten Nachdrucke. Nach einem Gefechte von einer Stunde zwangen die Truppen der Republik, obgleich die Preußen ein sehr anhaltendes und lebhaftes Musketenfeuer machten, diese dennoch, ihren Posten zu verlassen, da der Oberste Houchard Mittel gefunden hatte, sie in die Flanke zu nehmen. Die Preußen haben sich in die Stadt Limburg zurückgezogen; unsre braven Soldaten sind ihnen dorthin hitzig nachgedrungen, und haben mit jener Kraft gefochten, die der

Freiheit eigenthümlich ist. Besonders hat sich das erste Bataillon der Freiwilligen vom Jura-Departement durch seine Geschicklichkeit ausgezeichnet; es ist den Preußen bei ihrem Rückzuge immer auf dreißig Schritte nahe gewesen. Das siebente Bataillon der Jäger von den Linientruppen hat ebenfalls mit sehr großem Nachdrucke gefochten. Ich bitte endlich, daß man dem Obersten Houchard den Rang eines Marechal-de-Camp gebe. Es würde zu sehr befremden, wenn die neue Staatsverfassung die Ungerechtigkeiten der alten bestätigte, und einen von den bravsten, verständigsten Officieren der Armee in Vergessenheit ließe; nicht seinet-, sondern des allgemeinen Bestens wegen, muß man ihn zum General machen.

Der Bürger Sibeau, erster Oberst-Lieutenant des ersten Bataillons vom Jura, verdient nicht nur sehr große Lobsprüche, sondern auch Beförderung, und ich erbitte für ihn das erste erledigte Regiment von Linientruppen. Die Preußen haben über hundert Todte auf dem Platze gelassen; man hat funfzig Gefangene bekommen, unter ihnen einen Obersten und einen Oberstlieutenant. Erstaunlich viele sind verwundet worden, da unsre Artillerie sie länger als eine Stunde in einer Nähe von hundert und zwanzig Klaftern mit Kartätschen beschossen hat. Ich habe mich noch immer über das günstige Geschick zu freuen, das die Truppen der Republik zu erhalten scheint. Es ist unglaublich, daß wir nach einem entsetzlichen Musketenfeuer nicht mehr als vier Todte und zehn Verwundete bekommen haben, unter denen sich der Bürger Becdelievre, Second-Oberst-

lieutenant vom siebenten Regimente Fußjäger, befindet. Ihr ganzes Musketenfeuer war viel zu hoch gerichtet.

Ich wünschte, Bürger Minister, daß ich Ihnen niemals andere, als glückliche Nachrichten anzukündigen haben, und daß Fortuna unsere Unternehmungen allezeit begünstigen möchte. Aber sie ist ein Weib, und meine Haare fangen an grau zu werden.

Unterzeichnet: Cüstine.

N. S. Die Hessen haben sich über Hernburg auf die andre Seite von Marburg hin gezogen, welches sie einige Meilen weit links entfernt hat. Weder in Weilburg noch in Wetzlar hat man Preußen gefunden.

General Cüstine war bei seinem Einfalle in Deutschland ein beständig verwöhnter Günstling des Glückes gewesen, in welches er nunmehr Mißtrauen zu setzen schien. Dies war die Wirkung einer Vorahndung, welche vollkommen eintraf; denn wirklich hatte es ihn so eben seine letzten Gunstbezeigungen genießen lassen. Diese eigensinnige Göttin, die ihre Wohlthaten auf Gerathewohl austheilt, fordert von ihren Günstlingen kein andres Verdienst, als das, ihr zu gefallen. Wenn sie sich bisweilen beschweren, daß sie unvermuthet von ihr verlassen worden sind, so müssen sie es fast allezeit sich selbst zuschreiben, daß sie sich nicht länger in ihrer Gunst erhalten haben. Denn sicherlich wird sie deren überdrüßig, die ihre Gaben nicht zu benutzen wissen, und sich die Güter,

die sie ihnen bestimmt, entgehen lassen. Es ist wahr, bisweilen beliebt es ihr, sie ihnen durch die Gelegenheit, eine ihrer getreuen Gefährtinnen, welche die Mythologie uns als kahl abmalt, anzubieten. Diese, die sich bisweilen aus Laune ein Vergnügen daraus macht, die Menschen zu necken, kann nur beim Schopfe gefaßt werden, und pflegt fast allezeit ungeschickten Leuten zu entschlüpfen.

Das kleine Gefecht, dem eine emphatische Erzählung große Wichtigkeit beilegt, war an sich ziemlich unbedeutend. Hätte aber General Cüstine die Gelegenheit benutzt, um die Pässe in der Gegend von Limburg auf eine verständige Art zu besetzen, so wäre er im Stande gewesen, den Marsch der Preußen und ihre Vereinigung mit den Hessen zu verzögern, und sogar zu beunruhigen. Allein er sah noch nicht so weit vor sich hinaus, und der ganze Vortheil, den die Franzosen daraus zogen, war der, daß sie Brandschatzungen und Fourage eintrieben, und aus den Städten in der Gegend der Lahn Geißeln mitnahmen. Besonders wurde der Fürst von Nassau-Weilburg sehr übel behandelt. Ob er gleich diese neuen Ankömmlinge sehr gut aufgenommen und bewirthet hatte, schleppten sie ihm doch alles, was ihnen anstand, weg, und begnügten sich nicht einmal damit, ihn auf eine so niederträchtige Art beraubt zu haben, sondern forderten auch noch Geißeln, um die Bezahlung der Kontributionen zu sichern,

die zu beträchtlich waren, als daß man sie gleich auf der Stelle hätte entrichten können.

Man muß sich erinnern, daß unser General sich an den Kriegesminister gewendet, und von ihm eine Verstärkung von Truppen verlangt hatte, die aus dem Korps gezogen werden sollte, welches General Biron im Elsaß kommandirte. Da dieser den Befehl erhielt, Cüstine'n alles, was derselbe von ihm verlangen würde, zu schicken; so fühlte er, daß ihm solchergestalt nichts weiter übrig bliebe, als die Verantwortlichkeit für Operationen, die schlechterdings nicht mehr von ihm abhingen. Er wollte diesen Umstand benutzen, sich von einer Last zu befreien, und sich zugleich durch den Anschein einer großen Aufopferung für das gemeine Wesen bei dem National-Convent Verdienst erwerben. Er wendete sich daher an den Präsidenten, und verlangte, dem Kommando dessen untergeordnet zu werden, der vorher unter seinem Befehle gestanden hatte. Seine patriotischen Tugenden wurden mit den größten Lobsprüchen überhäuft, und seine Bitte gewährt. Nun schrieb er an seinen neuen Chef folgenden Brief.

General Birons Brief an General Cüstine.

Straßburg, den 9ten November,
im ersten Jahre der Republik.

„Ich übersende Ihnen, mein Freund, eine Abschrift des Briefes, den ich so eben vom Minister erhalten habe. Er wird Ihnen beweisen, daß die sämmt-

lichen Truppen der Armee unter meinem Kommando nun unter Ihren Befehlen stehen. Die, welche Sie an mich richten, sollen unverzüglich vollzogen werden. Ich betheure Ihnen, daß diese Verfügung des Ministers mich für meine Person nicht im geringsten verdrießt; und daß alle Arten, mit Ihnen das Glück der republikschen Waffen zu befördern, mir allezeit recht und angenehm seyn werden.

Sie fühlen wohl, mein lieber Freund, daß ich billiger Weise für die Sicherheit des Ober-Rheins und seiner Festungen nun nicht mehr stehen kann, da ein andrer über die dazu bestimmten Truppen schalten darf. Dies melde ich dem Minister und dem außerordentlichen Ausschusse des National-Convents. Ich glaube, Sie werden mit Bournonville, dem das Kommando der Central-Armee nun anvertrauet ist, zufrieden seyn. Nach der Art, wie ich ihn habe dienen sehen, glaube ich Ihnen dafür bürgen zu können, daß er alles, was Sie ihm vorschreiben werden, mit großem Eifer und aufs pünktlichste vollziehen wird."

Unterzeichnet: Biron.

General Cüstine, der gern kommandirte, und gar kein Mißtrauen in seine Kräfte setzte, besonders wenn die Zeit zum Operiren noch nicht nahe schien, wurde von diesem Briefe entzückt, und schrieb mit Bescheidenheit den Schritt des Generals Biron dessen Ueberzeugungen von seinen (Cüstine'ns) überlegenen Talenten zu. Er schrieb ihm, er sollte unverzüglich zwölftausend Mann,

die ihn für itzt hinreichend dünkten, marschiren lassen. Dieses Detaschement trat sogleich den Marsch an, und traf bald in Mainz ein. Es war vom General van Helden herbei geführt worden, der sogleich nach seiner Ankunft als Kommandant der Stadt Frankfurt angestellt wurde, und bis zum Uebergange derselben an die Deutschen, dort blieb.

Die Ueberzeugung, worin General Cüstine noch immer beharrte, daß die Preußen bloß auf Ruhe bedacht, und von jedem Plane, irgend etwas gegen ihn zu unternehmen, weit entfernt wären, wurde bald durch die Nachrichten, die bei ihm einliefen, geschwächt. Er erfuhr, daß ihre Truppen sich stark in der Gegend von Montabaur zusammen zögen, und daß sie in jener Gegend Kantonnirungen hätten, die zu enge beisammen wären, als daß man glauben könnte, das Land, wo sie sich in so großer Menge vereinigten, sollte ihnen zu Winterquartieren dienen. Außerdem kündigten auch das Zusammenrücken und die Bewegungen der Hessischen Truppen eine mit den Preußen kombinirte Unternehmung an. Da er Gefahren, die ihm allzu nahe schienen, verzögern wollte, so entsagte er seinem angekündigten Vorhaben, den Uebergang über die Lahn streitig zu machen, und war nun darauf bedacht, eine Stellung weiter rückwärts zu nehmen, die zugleich Mainz deckte und seiner Armee die Kommunikation mit dieser Stadt sicherte. Zu diesem Ende

nahm er sein Hauptquartier in Homburg, und ließ das Terrain rekognosciren, das sich vom rechten Ufer des Mains an, gegen die Mündung der Nidda, bis an eine Gebirgskette hin zieht, die sich auf beiden Seiten von Ober-Ursel ziemlich weit erstreckt. Man befahl, längs dieser Front hin Verschanzungen aufzuwerfen, und vornehmlich die linke Flanke stark zu stützen. Frankfurt und Homburg, die vor beiden Flanken lagen, waren zwei vorspringende Punkte, welche dieses Vertheidigungs-System noch verstärken sollten. Die solchergestalt genommene Stellung war an sich sehr gut; und hätte die strenge Jahreszeit die Truppen nicht verhindert, unter Gezelten zu bleiben, so wäre diese Linie mit Erfolg zu behaupten gewesen. Wenn man aber genöthigt ist, sie in zerstreuete Dörfer einzuquartieren, so werden sie beständig durch falsche Beunruhigungen abgemattet, und endlich können die Verschanzungen überwältigt werden, ehe man anrücken kann, um sie zu vertheidigen. Aber General Cüstine glaubte immer, daß es nicht so weit kommen würde. Ein Hirngespinnst, das seine Einbildungskraft geschaffen hatte, schien ihm die zuverlässigste Wahrheit, und sehr leicht auszuführen. Er machte sich den vortheilhaftesten Begriff von der Kühnheit und dem Muthe des Generals Bournonville, der den General Kellermann an der Mosel ablöste; er wußte nehmlich, daß Bournonville von Dümouriez: „der Französische Ajax", genannt worden war;

und überdies hatte ihm erst noch ganz vor Kurzem General Biron dessen Verdienst angerühmt. Da er nun zuversichtlich glaubte, daß diesem unüberwindlichen Krieger nichts würde widerstehen können, so hatte er ihm geschrieben: er solle das kleine Oestreichische Korps, das die Pässe des Trierischen Landes vertheidigte, von da verdrängen, und sich eilfertig gegen den Rhein hin ziehen, um dort eine Diversion zu machen. Falls man nicht suchte, ihm den Uebergang über diesen Fluß zu wehren, sollte er, gleichviel auf welchem Punkte, an das andere Ufer hinübersetzen, und durch dieses Manöver die Preußen zwischen zwei Feuer bringen. Hätte er sie einmal in dieser Lage, so wollte er sie angreifen, einen leichten aber vollständigen Sieg über sie erfechten, und sich unsterblichen Ruhm zusichern. Dieser Gedanke bezauberte ihn zu sehr, als daß er hätte bemerken können, wie unsinnig es war, die Ausführung desselben für möglich zu halten. Auch kündigte er dem Kriegesminister in einem Briefe unter dem 16ten November an: wenn General Bournonville zu ihm stieße, wie er erwartete, so würde er aufs neue durch denkwürdige Siege in Erstaunen setzen. Dieser schmeichelnde Irrthum und seine Hoffnungen waren am 18ten November noch in ihrer ganzen Stärke. Dies wird man aus einem Briefe von diesem Datum sehen, den er an den Präsidenten des National-Convents schrieb, und den ich hier einrücken zu müssen glaube.

Ein Brief des Generals Cüstine.

Hauptquartier zu Homburg, den 18ten November.

Bürger Präsident, die Preußen prahlten schon, daß sie mich bald in Mainz einsperren und dort bombardiren wollten. Ich habe kein Bedenken getragen, ihnen, meiner weit geringeren Macht ungeachtet, entgegen zu gehen, und sie anzugreifen. Sie hatten den Fehler begangen, Kantonnirungen zu beziehen, anstatt sich zu lagern. Durch die von mir gebrauchten Mittel erhielt ich Nachrichten, und an eben dem Tage da sie in jene Kantonnirungsquartiere einrückten, würde ich sie, vermittelst eines zwölfstündigen Marsches, allenthalben angegriffen haben, wenn sie nicht meinen Marsch noch bei Zeiten erfahren, und sich zurück gezogen hätten. Nur der Oberste Houchard hat noch ihre Avantgarde, unter dem General Eben, erreichen können. Er hat diesem, allen seitdem bei mir eingelaufenen Berichten zufolge, zweihundert Mann getödtet, und über vierhundert Mann verwundet.

So habe ich, mit nicht mehr als zwölftausend Mann im Felde und nur neuntausend Mann am Ufer der Lahn, am Tage des Gefechtes die Hessen bis jenseits Marburg zurückgedrängt, und die Preußen haben es nicht für rathsam gehalten, ihre Vorposten näher als zwei (Französische) Meilen weit jenseits der Lahn anszustellen. Nur ihre Patrouillen besuchen die Ufer dieses Flusses, so wie es auch die meinigen thun. Meine Vorposten stehen heute vier bis fünf Französische Meilen weit davon; und ich habe die

sämmtlichen Gebirgspässe stark besetzt, und zwar so, daß ich in acht Stunden alle meine Truppen vereinigen kann, falls die Preußen sich entschließen sollten, diese Gebirge zu umgehen, um über die Ebene zu kommen, an deren Ende ich eine gut rekognoscirte Stellung habe. Heute will ich nun meine Rekognoscirungen fortsetzen, und ich getraue mir, Ihnen zu versichern, daß, wenn mir ja irgend ein Unglück zustoßen sollte, (welches ich indeß doch nicht vermuthen kann, da ich dem Augenblicke, wo Verstärkungen bei mir eintreffen werden, schon zu nahe bin,) es weder aus Mangel an Sorgfalt, noch an Vorsicht meiner Seits, ja auch nicht einmal deshalb geschehen könnte, weil ich nicht alle Mittel der Politik angewendet hätte, wie Sie selbst haben beurtheilen können. Ich hoffe noch, daß wir Sie, wenn die Jahreszeit uns nur noch einigermaßen begünstigt, durch unsere Resultate in Verwunderung setzen werden.

Unterzeichnet: Cüstine."

Wir wollen nun auf einen Augenblick nach Mainz zurückkehren, um einige von den Hauptvorfällen anzuführen, die sich in General Cüstine'ns Abwesenheit dort ereignet hatten. Schon seit dem 10ten November fingen die Klubisten an, durch Beihülfe des Militärs diejenigen von den Einwohnern der Stadt, welche auswandern wollten, anhalten, und durchsuchen zu lassen, um sich zu versichern, daß sie kein baares Geld, noch goldene oder silberne Sachen mitnähmen. Dieser Eingriff in das Eigenthumsrecht war eine förmliche

Verletzung des siebenten Artikels der Kapitulation; allein, die deshalb gethanen Vorstellungen blieben ganz fruchtlos, und die Emigrirenden mußten alle ihre Geschicklichkeit anwenden, um ihre Kostbarkeiten hinauszuschaffen. Doch in der Folge fand man Mittel, durch unüberwindliche Hindernisse denen, die nicht in der Stadt bleiben wollten, das Fortbringen ihrer Juwelen oder Silbergeräthschaften zu wehren; und späterhin fiel es sehr schwer, beim Wegziehen sonst irgend etwas zu behalten, als was die, welche sich diese Polizei-Aufsicht angemaßt hatten, erlauben wollten.

Mit großer Freude erfuhren die Konstitutions-Freunde die Nachricht von des Obersten Houchard kleinem Siege, und erhoben ihn als eine höchst wichtige Begebenheit, weil sie dadurch den Gemüthern großes Vertrauen auf die unüberwindlichen Waffen der Franzosen einprägen wollten. Andern Theils waren sie aber auch sehr bekümmert, als sie erfuhren, wie wenig die von ihnen als Apostel auf das Land ausgeschickten Emissarien dort ausgerichtet hatten. Konnten sie an jedem Orte nur fünf bis sechs Proselyten machen, so war dies schon viel; der Ueberrest der Gemeinden blieb gleichgültig beim Anblicke des Freiheitsbaumes, und oft widersetzte er sich sogar dem Aufpflanzen und der Einweihung desselben. Sie hatten sich auch darüber zu beklagen, daß die herrliche Erfindung mit dem Einschreiben in das Buch des Lebens nicht so ganz gelungen war, wie sie es

sich

sich versprachen. Mit Inbegriff der Klubisten und einiger Landleute fanden sich darin höchstens tausend Unterschriften; und General Cüstine warf ihnen oft vor, sie hätten ihn betrogen, da sie ihm auf das heiligste versichert, daß die meisten Einwohner von Mainz sich mit heißem Verlangen nach der neuen Französischen Konstitution sehnten. Sie merkten auch, daß sie von Seiten des Handelsstandes Widersetzlichkeit zu erwarten hatten. Die Hauptanführer der Gesellschaft beschlossen daher, alles Mögliche anzuwenden, um ihren vorgesetzten Zweck zu erreichen, und nahmen sich vor, falls Gelindigkeit und Zureden fernerhin nur langsam wirkten, Gewalt zu brauchen; wobei sie indeß für jetzt das Mittel der Verführung noch nicht aufgaben. Sie suchten die Mainzer zu bereden, daß es den verbündeten Deutschen Mächten unmöglich jemals gelingen könnte, die Franzosen zu überwinden; und sie zeigten Kanonen und andre Kriegsgeräthschaften, die von Weilburg weggeschleppt worden waren und dem Herrn Fürsten von Nassau zugehörten, als Siegeszeichen vor, die man den Preußen in dem Gefechte bei Limburg abgenommen hätte. Gerade um eben diese Zeit traf in Mainz die Nachricht von dem Siege ein, welchen General Dümouriez in der Gegend von Mons über die Oestreichischen Truppen erfochten hatte. Die Konstitutions-Freunde äußerten übermäßige Freude über eine Begebenheit, die sich so sehr zu gelegener Zeit ereignete, um die Mei-

nung, der sie Kredit verschaffen wollten, zu unterstützen. Sie sprengten aus, die Lorbeern, welche die Franzosen dort eingeerntet, hätten ihnen höchstens neunhundert Mann gekostet, da hingegen der Verlust ihrer Feinde erstaunlich groß gewesen wäre.

Die vornehmsten Mitglieder des Klubs wollten Frankreich durch Annahme alles dessen, was ihren Einfluß vermehren konnte, nachäffen, und ließen daher durch einen von ihren Vertrauten den Antrag thun, daß man eine aus ihrer Mitte genommene Kommission errichten, und ihr auftragen sollte, durch alle mögliche Mittel die persönlichen Gesinnungen der Einwohner von Mainz zu erforschen. Diese Kommission sollte nach genauen Erkundigungen diejenigen anzeigen, von denen sie glaubte, daß sie im Herzen aristokratisch gesinnt wären. „Es ist, sagte der Mann, viel daran gelegen, schleunige Maßregeln gegen Leute zu ergreifen, die für das gemeine Beste so gefährlich sind; und man muß sie entfernen, ohne daß Rücksicht auf Anverwandtschaft oder alte Freundschaftsbande sie vor der Verbannung schützen dürfen. Meines Erachtens muß die Vaterlandsliebe allen Gefühlen der Natur vorgehen." Da aber die meisten Mitglieder, welche die Gesellschaft ausmachten, diesen höchsten Gipfel des Patriotismus, dem sich alle anderen Gefühle des Herzens aufopfern lassen, noch nicht erreicht hatten, so wurde der Antrag verworfen.

Die Intriguenmacher hatten vergebens alle

mögliche Mittel angewendet, um es dahin zu bringen, daß sie der allgemeinen Meinung die Richtung gäben, die ihrem Willen am günstigsten wäre; sie gaben nun die Hoffnung auf, daß es ihnen gelingen würde, wenn anders die, welche an der Spitze der Staats-Verwaltung ständen, nicht dazu mitwirkten. Dies durften sie aber von der kurfürstlichen Regierung und dem General-Vikariate, die noch immer ihre Amtsgeschäfte provisorisch fortsetzten, nicht hoffen *). Sie überredeten daher den General Cüstine, daß diese Kollegien alle Bemühungen, die Annahme der Französischen Konstitution zu bewirken, vereitelten, und daß es, um diesen ihren Widersetzlichkeiten

*) Die Kurfürstlichen Stellen hatten noch keine wesentlichen Abänderungen erlitten: der Geschäftsgang war in der Hauptsache noch derselbe; und obgleich die Räthe des Kurfürsten kein Vertrauen mehr besaßen, so glaubte man doch, sie beibehalten, und ihnen in gewissen Dingen folgen zu müssen. Indeß suchten die Jakobiner die Bürgerschaft der Stadt, und die Landleute der ganzen Gegend wider jeden alten Gebrauch und die eingeführte Ordnung zu erhitzen. Durch die unüberdachten, unbescheidenen Verkündigungen von Freiheit und Gleichheit, hatten sich die Ideen einer gänzlichen Befreiung von allen Abgaben so schnell verbreitet, daß mehrere Landleute sich weigerten, den Befehlen zu gehorchen, welche die Regierung an die Beamten erließ. — Die ausgeschickten Emissarien des Klubs wußten die angefangenen Gährungen so gut zu unterhalten, daß die Vorsteher des Volkes, da sie ihren Verord-

ein Ende zu machen, nützlich seyn würde, an ihrer Statt eine Administration nach Art der in den Französischen Departements eingeführten, zu errichten. Der General trat ihrer Meinung bei; und es wurde beschlossen, daß sie selbst die Mitglieder der neuen Regierung unter denen guten Patrioten wählen sollten, welche am besten dazu taugten, diesem Kollegium Ansehen zu verschaffen. Ihre Einführung wurde auf den 19ten November angesetzt. General Cüstine, welcher versprochen hatte, daß er in eigner Person die alte Regierung absetzen und die neue Administration dagegen einführen wollte, kam nach Mainz, begab sich in den Saal der Regierung, wo alles zu dieser Feierlichkeit in Bereitschaft gesetzt war, und hielt daselbst folgende Rede.

Rede des Generals Cüstine bei der Einführung der provisorischen Administration.

„Die Französischen Armeen haben Mainz, Worms und Speier besetzt. Von mir, als dem Geschäftsträ-

nungen nicht länger Kraft geben konnten, völlig verachtet wurden.

Die unruhigen Aufwiegler zur Ordnung zu bringen, bewirkte die Regierung bei dem General Cüstine einen Befehl, daß alles, bei Strafe militärischer Exekution, seinen vorigen Gang behalten sollte. Dieser unerwartete Befehl empörte die Konstitutions-Freunde so sehr, daß sie von nun an den festen Vorsatz faßten, nichts unversucht zu lassen, die alte Regierung völlig ihrer Stelle zu entsetzen. A. d. U.

ger der Französischen Republik, hing es ab, sogleich eine provisorische Administration in diesen Ländern einzuführen.

Ich that es nicht; denn ich wollte mich vorher überzeugen, ob es nicht möglich wäre, diejenigen, welche vorher Werkzeuge des Despotismus gewesen waren, zu den heiligen Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit zu gewinnen.

Mit großem Schmerze habe ich mich in meiner Hoffnung betrogen gesehen. Mit lebhaftem Mißvergnügen habe ich erfahren, daß die Räthe des Volkes sich nicht geschämt, den Sinn meiner Proklamationen zu verdrehen, oder sie ihren Mitbürgern zu verhehlen, ja, daß sie so gar gesucht haben, jene treuherzigen Leute in Ansehung ihres wahren Vortheils, durch falsche Insinuationen und betrügerische Vorspiegelungen zu täuschen.

Sie, meine Herren, würden dies haben verhindern können, wenn Sie über die Ihrer Aufsicht untergebenen Beamten aufmerksam gewacht, und einigen Eifer für die Wohlfahrt Ihrer Mitbürger bewiesen hätten, die seit langer Zeit bei weitem mehr nach Willkühr als nach Gesetzen regiert worden sind. Aber, anstatt eine von diesen Pflichten zu erfüllen, haben die meisten unter Ihnen sich vielmehr bemühet, die Neigung zu überwältigen, welche dieses gute Volk schon vor mehr als zwei Jahren für die Freiheit geäußert hat, da es durch einen heilsamen Aufstand seinen Abscheu vor den Ketten offenbarte, an denen man es führte.

Aber vergebens hat es bis jetzt seinen Wunsch geäußert.

Nunmehr vertraue ich die Administrations-Gewalt einer Anzahl Männer an, deren erste Pflicht es seyn wird, den Gemeingeist ihrer Mitbürger zu erweitern, sie die heiligen Rechte der Menschheit je länger je mehr kennen zu lehren, und die Unterdrücker des Volkes nach Verdienst zu bestrafen.

Die von mir zur Verwaltung dieser Aemter ernannten Männer sind mit Talenten, Scharfsinn und Tugenden begabt: Männer, die das allgemeine Zutrauen besitzen, und von denen ich mir versprechen kann, daß ihre Amtsführung meine Wahl rechtfertigen wird.

Erinnern Sie Sich oft, neuerwählte Administratoren, daß nur Weisheit, unbestechliche Rechtschaffenheit, und männliche Standhaftigkeit die Vorschriften der Vernunft und der Tugend zu befolgen, Ihnen dauerhafte Liebe und Hochachtung von Seiten Ihrer Mitbürger erwerben können.

Bemerken Sie wohl, daß das Volk die Männer liebt, deren reine Herzen nur für das Gute schlagen, und deren einziger Ehrgeiz es ist, gerecht zu seyn. Bemerken Sie wohl, daß nicht die, welche ihm schmeicheln, von ihm geliebt werden (diese Elenden können es nur auf einige Augenblicke hintergehen,); sondern Männer, die ihre Pflichten mit Vergnügen und Eifer erfüllen; die keine Furcht vor irgend einer Gefahr vom Wege ihrer Pflichten abwenden kann; die schon

bei dem bloßen Gedanken einer Ungerechtigkeit zittern. Diese sind es, welche dem Volke beständig gefallen, und hoffen dürfen, in ihren Aemtern auch alsdann beibehalten zu werden, wenn das Volk sich zur Ausübung des ihm gebührenden Rechtes, für sich selbst zu wählen, entschließen wird."

Aus General Cüstine'ns Rede erhellet deutlich, daß die Klubisten ihn wirklich überredet hatten, die Regierung sey das eigentliche Hinderniß, welches den entschiedenen Hang der Mainzer für die Französische Konstitution zurückhalte. Die angebliche heilige Insurrektion, von der man ihm vorgeschwatzt hatte, und auf die er sich als auf die deutliche Aeußerung des Wunsches, die Freiheit zu erlangen, bezieht, war keinesweges ein Volksaufstand, um schmerzhafte Ketten abzuwerfen, und noch viel weniger um die Regierungsform mit Gewalt umzustürzen, sondern bloß ein Auflauf von Handwerksburschen, welche Genugthuung für Beleidigungen forderten, die ihnen, sagten sie, die Studenten zugefügt hatten.

Die den neuen Administratoren anvertraute Gewalt schränkte sich aber nicht bloß auf die Ausübung ihrer Amtsgeschäfte und Vorrechte ein. Sie hatten den General Cüstine bewogen, eine Proklamation bekannt zu machen, welche ihrer Autorität einen erstaunlich weiten Umfang gab; sie ertheilte ihnen nehmlich die Befugniß, willkührlich alle öffentlichen Beamten abzusetzen, von denen sie glaub-

ten, daß ihre Gesinnungen sich nicht mit den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit vertrügen.

Proklamation des Generals Cüstine.

Hauptquartier zu Mainz, den 19ten November 1792, im ersten Jahre der Französischen Republik.

Wir, Adam Philipp Cüstine, Oberfeldherr der Central- und Rhein-Armee.

Da wir erfahren haben, daß manche öffentliche Beamten sich durch Grundsätze leiten lassen, die der Freiheit der Völker zuwider sind; so haben wir beschlossen, provisorisch, bis zu der Genehmigung des National-Convents, die Staatsverwaltung, welche vormals in den Händen der Kurfürstlichen Regierung war, in Justiz- und Polizei-Sachen, wie auch in allen andern Umständen und Dependenzen, nachstehenden Bürgern anzuvertrauen, die wir zu diesem Ende ernennen: dem Bürger Dorsch als Präsidenten; Reuter, Forster von Mainz; Kremer von Worms; Blau von Mainz; Karl Holzmann von Speier; Pfeifenbring von Mainz; Schraut von Worms; Willsohn, berühmten Landbauer dieser letztbenannten Stadt; und als General-Prokurator-Syndik, den Bürger Boost von Höchst: lauter Männern, welche die Stimme des Publikums uns als des Vertrauens des Volkes sehr würdig kennen gelehrt hat; so wie dem Bürger Bleßmann von Göttingen, der das Amt des General-Sekretärs bekleiden wird.

Ueberdies vertrauen wir, unter eben denselben Genehmhaltungen, ihnen die Macht an, alle öffentlichen

Beamten abzusetzen, deren Grundsätze der Freiheit des Volkes zuwider sind, und welche die Gewalt auf eine tyrannische, unterdrückende Art mißbrauchen.

Da es, den uns anvertraueten Vollmachten nach, nicht von uns abhängt, die Abschaffung der lästigen Auflagen und Abgaben zu beschließen, die das Volk drücken, und seit mehreren Jahrhunderten von einer willkührlichen Gewalt eingeführt worden sind, aber bald durch die Gerechtigkeit abgeschafft seyn werden; so ergreifen wir mit innigem Vergnügen die Gelegenheit, jene so drückenden Auflagen wenigstens zu erleichtern, da wir eine Administration anordnen, die, den guten Grundsätzen getreu, Weisheit und Mäßigung zur Richtschnur ihres Betragens nehmen wird.

Mit Freude kündigen wir den Völkern jener Bisthümer und dieses Erzbisthums an, daß der Augenblick gekommen ist, wo der Arme eben das Recht wie der Reiche auf den Schutz der Gesetze und auf die dem Eigenthum gebührende Achtung hat, ohne welche eine Regierung nicht anders als tyrannisch seyn kann. Dem gemäß befehlen wir allen weltlichen und geistlichen Beamten, und besonders denen, welche öffentliche Aemter auf ihre eigene persönliche Verantwortlichkeit bekleiden, wie auch allen Bürgern, Fremden, Kriegesleuten und andern, welcher Religion sie auch seyn mögen, allen von Seiten der neuen Administration ergehenden Verordnungen, sobald sie von dem General-Kommissarius der Armeen gebil-

ligt, von uns genehmigt, und mit dem Siegel der Republik versehen seyn werden, zu gehorchen.

Unterzeichnet: Cüstine.

Dem Original gleichlautend: Böhmer."

Die Macht dieser neuerrichteten provisorischen Administration erstreckte sich auf mehrere Bezirke, die bis dahin von einander ganz getrennt und unabhängig gewesen waren, zum Beispiel auf den am linken Ufer des Rheins gelegenen Theil der Bisthümer Speyer und Worms, die dem Mainzischen Domkapitel zugehörige Stadt Bingen mit ihrem Gebiete, die Grafschaft Falkenstein; so daß durch die neuen Verfügungen diese verschiedenen Besitzthümer vereinigt wurden, und nur einen einzigen Staat ausmachten. In ihrem ganzen Umfange verursachte die neue Verfassung sehr wichtige Veränderungen; denn den Grundsätzen ihrer Errichtung zu Folge, war ihr nicht nur die Leitung der Polizei anvertrauet, sondern ihre Oberaufsicht sollte sich auch über die kirchliche, sowohl geistliche als weltliche Gewalt, auf Justiz- und Finanz-Sachen, erstrecken. Diejenigen, denen bisher diese verschiedenen Theile der Regierung anvertrauet gewesen waren, hatten keine Vorgesetzten, und referirten unmittelbar dem Landesherrn; itzt aber kamen sie unter die Ruthe dieser beförderten Klubisten. Eine Folge von der Abschaffung der alten Regierung bestand darin, daß der Kurfürst von Mainz, der den nicht von den Franzosen besetzten Theil seiner

Staaten nicht von diesen aufgedrungenen Jakobinern regieren lassen wollte, beschloß, ihm andere Verwalter zu geben; wodurch also Theile, die bis dahin ein Ganzes ausgemacht hatten, von einander getrennt wurden.

Da die handelnden Personen sich in den Kopf gesetzt hatten, daß es rathsam wäre, die sämmtlichen alten Formen und Benennungen abzuschaffen, und die in Frankreich üblichen einzuführen; so beredeten sie den General Cüstine, in den Städten Mainz, Worms und Speyer Municipalitäten zu errichten, und schlugen ihm diejenigen vor, die sie zu den Stellen der Maires und Gemeinde-Prokuratoren bestimmten. Er nahm sie an, machte durch eine ebenfalls vom 19ten November datirte Proklamation ihre Ernennung bekannt, und befahl, ihnen in diesen Eigenschaften zu gehorchen.

In ihrer ersten Sitzung that die neuerrichtete Administration ihre Einsetzung den Beamten der sämmtlichen vom Kurfürstenthum Mainz und den Bisthümern Worms und Speyer abhangenden Gebiete kund, obgleich die Franzosen nur einen sehr kleinen Theil dieser Länder in ihrer Gewalt hatten, und das, was nicht von ihnen besetzt war, noch immer die Autorität seiner alten Herren anerkannte und ihnen unterworfen blieb. Man glaubte, dem Volke zu gefallen, und den eifrig gepredigten Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit gemäß zu handeln, wenn man die ehemals gegen die alten Kollegien üblich gewesenen Ausdrücke, als für die

Menschheit zu erniedrigend, abschaffte; und es wurde angekündigt, daß man künftig auf die Bittschriften, Vorstellungen und andere Eingaben an die Gerichtshöfe ꝛc. bloß die Aufschrift setzen sollte: „An die öffentliche Administration," und zu Ende das Wort: „gehorsamst." Die Einführung dieser einfachen Formel wurde zwar gelobt; sie brachte aber bei den Bürgern der Stadt und den Landleuten keinen so starken Eindruck hervor, als ihre Urheber gehofft hatten: denn bei weiterem Nachdenken hielt man dafür, daß eine so kurze Aufschrift zwar viel natürlicher seyn möge, aber im Grunde ganz und gar nichts zum Wohl der Menschen beitrage.

Unter beständigem Gerede von Freiheit, und eifrigem Anrühmen ihrer vorgeblichen Reitze, verübte die allgemeine Administration so despotische Handlungen, wie die alte Regierung, welche von den neuen Sektirern so sehr der Unterdrückung beschuldigt wurde, sich niemals erlaubt hatte. Vor Kurzem war eine Flugschrift herausgekommen, deren Grundsätze denen, welche man in Ansehen bringen wollte, zuwider liefen; und die Mainzer hatten sie mit Begierde und Vergnügen gelesen. Man wollte sich in Zukunft gegen Eindrücke verwahren, welche den Fortschritten der neuen Lehre hinderlich seyn könnten. Zu diesem Ende wurden zwei Anzeigen bekannt gemacht, von denen die eine die Preßfreiheit einschränkte, und die andere, bei schwerer Strafe, jede mündliche oder schriftliche Korrespondenz

verbot, welche die neue Französische Verfassung in Mißkredit bringen könnte. Diese zwei Aufsätze, welche allzu kühne Zungen und Federn im Zaume halten sollten, will ich hier einrücken.

Abschrift einer an die Bürger, Maire und Municipalitäten der Städte Mainz, Worms und Speyer gerichteten Bekanntmachung.

Da die Preßfreiheit die wahre Schutzwehr freier Völker gegen alle Arten von weltlichem und geistlichem Despotismus ist; so glauben wir, daß wir nicht zögern dürfen, die sämmtlichen Einwohner der uns untergebenen Städte und Länder an die Grundsätze der unverjährbaren Menschenrechte, auf welche die freie Verfassung der Französischen Republik gegründet ist, zu erinnern, und die Zweifel und alle die Bedenklichkeiten, welche der Mißbrauch einer willkührlichen Macht den Gemüthern vielleicht zu tief eingeprägt hat, ganz zu vertilgen.

Aber so wie es jedem frei stehen muß, seine Denkart öffentlich durch den Druck bekannt zu machen; so kann doch diese Freiheit, in Ansehung dessen, was die öffentliche Sicherheit der Personen und des Eigenthums angeht, oder sie auch wohl in Gefahr setzen kann, nicht existiren, noch dahin gedeutet werden. Dem zu Folge hat die allgemeine Administration beschlossen, euch, Maire, aufzugeben, wie sie euch hiermit einschärft, dafür zu sorgen, daß keine Schrift öffentlich herauskomme, ohne den Namen des Buchdruckers zu

nennen, an welchen man sich halten wird, falls sich Grundsätze darin fänden, welche die Ordnung und öffentliche Sicherheit stören könnten, dem allgemeinen Wohl, diesem höchsten Gesetze eines Staates, zuwider wären, und das Volk in Ansehung jener Rechte, deren Genuß man demselben so lange vorenthalten hat, täuschen, oder auch es gegen seine Pflichten empören möchten. Zu gleicher Zeit soll die Municipalität dafür sorgen, daß Schriften, die dem Volke nachtheilig sind, woher sie auch kommen mögen, weder verkauft noch verbreitet werden; auch soll sie die Verkäufer und Verbreiter derselben als Feinde des allgemeinen Wohls behandeln und bestrafen. Mainz, den 21sten Novbr. 1792, im ersten Jahre der Französischen Republik.

Unterzeichnet: Dorsch,

Präsident der allgemeinen Administration."

Bekanntmachung. Im Namen der Französischen Republik.

„Da mehrere Anzeigen zu erkennen geben, daß verschiedene hier und in der Gegend wohnende Beamte, imgleichen Andere sich erdreisten, in einem Briefwechsel mit Auswärtigen, und besonders mit Emigrirten, die jetzige Administration zu tadeln, und dadurch die Französische Konstitution in Mißkredit zu bringen und verächtlich zu machen suchen: so warnet die allgemeine Administration einen jeden hiermit, sich dieses Vergehens zu enthalten; widrigenfalls derjenige, der es begangen haben und dessen überführt werden wird,

mit einer exemplarischen Strafe belegt werden soll. Mainz, den 21sten November 1792, im ersten Jahre der Französischen Republik.

Unterzeichnet: Dorsch,
Präsident der allgemeinen Administration."

Man kann nicht in Abrede seyn, daß das Betragen der Konstitutions-Freunde eine vollkommene Kopie von dem Betragen der Franzosen, ihrer Muster, war, die, indem sie unaufhörlich von dem Rechte redeten, das der Mensch hat, seiner Freiheit ganz zu genießen, eben so unaufhörlich diesem vorgeblichen Grundsatze zuwider gehandelt, und gegen diejenigen, die ihre irrigen Meinungen nicht annehmen wollten, einen weit grausameren Despotismus ausgeübt haben, als jemals einige von der Geschichte als Ungeheuer geschilderte Suveräne, die mit dem allgemeinen Haß ihrer Zeitgenossen beladen waren, und deren Namen von der Nachwelt nur mit Abscheu genannt werden. In den ersten Sitzungen des Klubs hatten eben diese Leute zu wiederholten malen eine von der Regierung im Jahre 1790 erlassene Verordnung, wodurch verboten wurde, an öffentlichen Oertern von Dingen zu sprechen, die dem Staate, der Religion und den guten Sitten zuwider wären, als eine unverzeihlich despotische Handlung geschildert. Jetzt aber, da sie ihren Vortheil dabei zu finden glaubten, entblödeten sie sich nicht, Eingriffe in die Freiheit ihrer Mitbürger zu thun, wozu die alte Regierung sich nicht

für befugt gehalten, und die sie sich nimmermehr erlaubt haben würde.

Nach der Einführung der neuen Administration glaubten die Freiheitseiferer einen vollkommenen Sieg über die Aristokraten, ihre Feinde, davon getragen zu haben. Denn da die Gewalt den Händen ihrer Brüder übergeben war, so konnten sie von nun an alles wagen, ohne verdrießlichen Widerstand befürchten zu dürfen. Vorher hatten ihre ausgeschickten Bekehrer ihr Apostelamt nur insgeheim verrichten können; jetzt aber predigte man die Lehre von der Freiheit öffentlich im ganzen Lande: und gelang es ihnen, an irgend einem Orte einige Proselyten zu machen, so pflanzte man daselbst einen Freiheitsbaum, der feierlich errichtet und eingeweihet wurde. Bei solchen Gelegenheiten trat immer ein Redner aus dem Klub auf, der mit der äußersten Frechheit grobe Schmähreden gegen alles, was nur Suverän heißt, ausstieß, und dann die Reitze der Freiheit und die Vollkommenheit der Französischen Konstitution schilderte. Man brauchte aber die Vorsicht, zu dergleichen Feierlichkeiten eine Anzahl Französischer National-Freiwilliger mitzunehmen, daß ja die Uebelgesinnten, welche überall die zahlreichsten waren, nicht kommen und das Glück stören möchten, dessen die Rechtgläubigen in diesem Augenblicke genossen.

Da die Gesellschaft der Konstitutions-Freunde mit der Administration in der genauesten Verbin-

dung

dung stand, und diese beiden Gesellschaften einerlei Endzweck, einerlei Interesse hatten, so waren sie weit davon entfernt, einander Hindernisse in den Weg zu legen, und begünstigten sich vielmehr wechselsweise. Die erstern machten sich zwar wegen der Kriegesvorfälle keine Sorgen; indeß hielten sie es doch für rathsam, die Vollendung der Festungswerke von Kastel zu betreiben. Da aber die zu diesen Arbeiten aufgebotenen Bauern ihrer überdrüßig waren, und sich aller möglichen Vorwände bedienten, um sich derselben zu überheben; so setzten die Konstitutions-Freunde eine Anrede an die Landleute auf, welche ihres Einganges und der in ihr enthaltenen Behauptungen wegen, sehr merkwürdig ist. Ihres Erachtens mußte sie die doppelte Wirkung hervorbringen, die Religion, zu der sie sich bekannten, zu verbreiten, und die Landleute zur Vollendung der Verschanzungen am rechten Ufer des Rheines aufzumuntern.

Anrede der Gesellschaft der Volksfreunde zu Mainz, an die sämmtlichen Landleute.

Mainz, den 21sten November 1792, im ersten Jahre der Französischen Republik.

Lieben Freunde! Es muß Euch schon bekannt seyn, daß wir, einige hundert rechtschaffene Leute, uns vereinigt und geschworen haben, frei zu leben, oder zu sterben. Wir wünschen aber auch unsern Mitbürgern, ja, wo möglich, allen Menschen, eine gesetzmäßige Freiheit, ohne welche man nicht glücklich leben kann.

Ein zufriedenes Leben, hinlängliches Brot für uns und unsere Kinder, die nothwendige Kleidung, und in den Augenblicken, da wir von unsern Arbeiten ausruhen, die frohe Erinnerung, daß Gott uns zu vernünftigen Menschen erschaffen hat — wohlan! dies alles hoffen wir zu erlangen, weil wir die guten Einrichtungen der Franzosen annehmen wollen, an denen sie uns brüderlichen Mitgenuß anbieten, nachdem sie vorher die bösen Menschen, die das Land und seine Einwohner aussogen, vertrieben haben.

Die Franzosen wollen alle Einwohner des Mainzischen Landes für Brüder anerkennen und als solche behandeln. Sie wollen ihre Brüder gegen ihre Feinde und die Tyrannen schützen, sie bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen, damit wir ruhig und ungestört die neuen Einrichtungen machen können, die jedem arbeitsamen Menschen Unterhalt und Wohlstand, nebst der Gewißheit zusichern sollen, daß niemand es mehr wagen wird, ihn ungerechter Weise zu unterdrücken.

Die Franzosen bauen jetzt die Festung Kastel zur Sicherheit der Stadt. Wenn diese Arbeiten vollendet sind, so kann Mainz nicht belagert werden; und dies ist ein großer Vortheil sowohl für die Stadt als für ihr Gebiet. Denn wo eine Festung ist, wagt ein Feind sich nicht so weit vor. Ihr sehet auch, lieben Landsleute und Freunde, wie gut es unsere Brüder, die Franzosen, mit uns meinen; denn sie verwenden ihr Geld auf den Bau einer Festung, die man anzulegen eürem ehemaligen Landesfürsten oft gerathen hat; er

wollte aber das Geld, das er euch abnahm, lieber zu seinen Vergnügungen verwenden, oder es Leuten geben, die es nicht verdienten.

Wenn ihr uns lieb habt und uns helfen wollt, ja, wir sagen noch mehr, wenn ihr euren eigenen Vortheil erkennt, so werdet ihr kommen, und am Festungsbau mit arbeiten helfen, daß er bald fertig werde. Wir selbst gehen auch hin, und arbeiten mit, so oft es unsere Geschäfte erlauben. Ihr werdet doch wahrlich nicht weniger für euch selbst und eure Mitbürger thun wollen, als die braven Franzosen thun!

Der General der Französischen Armee hat euch durch eure Amtsvögte zu dieser Arbeit rufen lassen, weil ihr in dieser Jahreszeit wenig zu thun habt, und er bezahlt zwanzig Kreuzer Tagelohn. Dazu kommt noch, daß man an manchen Orten noch zwei Batzen Zulage giebt, was ihr doch ehemals nicht habt verdienen können; denn unter der vorigen Regierung bekam iemand, der zur Arbeit aufgeboten wurde, nur fünf Kreuzer. Glaubt ihr wohl, daß die Oestreicher oder die Preußen, wenn sie Mainz eingenommen hätten, euch eben so brüderlich würden behandelt haben? Gewiß nicht! An jeden Ort, wo die Bauern nicht geschwind genug gekommen wären, hätten sie ein Soldaten-Kommando geschickt, anstatt Geld euch Prügel und Schimpfworte gegeben, und euch wie Hunde behandelt. So machen sie es eben jetzt in Koblenz. Alle Bauern aus dem Trierischen haben schanzen müssen, aber dafür weder Brot noch Lohn bekommen.

Jetzt wünschen die Franzosen, daß ihr euch einstellen, und für ein baar bezahltes Tagelohn arbeiten sollt. Sie mißhandeln euch nicht; und doch müssen wir zu unserm Verdrusse hören, daß ihr nicht gern zur Arbeit kommt. Was ist die Ursache davon? Wir wollen glauben, daß ihr rechtschaffene und vernünftige Leute seyd, und einem guten Rathe folgt. Wollt ihr denn nicht lieber freiwillig etwas thun, als euch mit Gewalt und Strenge dazu zwingen lassen?

Eben dazu schreiben wir euch, Freunde, um euch brüderlich das Beste anzurathen. Die Festung muß nun ein- für allemal gebauet werden, das ist unvermeidlich. Wenn ihr also nicht freiwillig und gern an die Arbeit geht, so wird der General euch endlich mit Gewalt zwingen müssen, das zu thun, was zu eurem eigenen Vortheile gereicht; aber schämen müßten wir uns, wenn unsere Landsleute so unvernünftig wären, sich mit Gewalt zu einer Arbeit antreiben zu lassen, die uns Mainzern ein so großer Gefallen ist, die dem Lande Sicherheit verschaffen wird, und für die sie überdies so gut bezahlt werden.

Fragt man einen Menschen: willst du frei seyn, oder nicht? so müßte er von Sinnen seyn, wenn er sagte: ich will es nicht. Jedermann wünscht nichts so sehr, als frei zu seyn. Er muß sich aber darum nicht einbilden, was man frei seyn nennt, heiße faullenzen, oder seinem Nächsten ungestraft Unrecht thun; wohl aber den Gesetzen gehorsam seyn, als ein ehrlicher und guter Mensch arbeiten, Frau und Kinder mit seiner

Arbeit ernähren, andern Menschen Hülfe und Beistand geben, wenn sie's bedürfen, und niemanden Unrecht thun; aber auch kein Unrecht, weder von Seiten der Regierung, noch von irgend sonst jemand, leiden. Vernünftige und freie Leute thun von selbst, was recht und gut ist; dazu hat Gott ihnen die Vernunft verliehen. Nur das unvernünftige Vieh läßt sich mit Prügeln zur Arbeit zwingen. Warum wollte ein Mensch sich mit Gewalt zu etwas nöthigen lassen, wenn er doch selbst weiß, daß es am besten wäre, es freiwillig zu thun? Was hilft uns denn die Vernunft, wenn wir sie nicht gehörig zu unserm eigenen Vergnügen und zum allgemeinen Wohl aller unserer Brüder gebrauchen? Jeder muß dem Andern helfen. Hat der Eine Verstand, so hat der Andere mehr Leibesstärke. Einer, oder Wenige müssen nicht alles haben, und den Andern nichts lassen wollen; sondern vielmehr muß derjenige, der zu arbeiten im Stande ist, sehr fleißig und thätig seyn, wenn er erfährt, daß er dem allgemeinen Wohl damit nützen kann: sonst ist er ein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft.

Da wir das Wohl Aller von Herzen wollen, und besonders wünschen, daß unsere lieben Landsleute das Glück und die Vortheile der Freiheit genießen mögen, wozu sich jetzt durch die Ankunft der Franzosen die Gelegenheit darbietet: so können wir um so weniger säumen, euch, unsern lieben Freunden und Landsleuten, zu sagen, daß die Sicherheit von Mainz einer der ersten Schritte zur Freiheit ist, und euch zu bitten, daß ihr

als brave Leute freiwillig und ungezwungen kommen möget, um in Kastel zu arbeiten. Auch wollen wir euch nicht verhehlen, daß der Officier, dem die Aufsicht über die dortigen Arbeiten aufgetragen ist, sich beschwert hat, daß viele schwache Leute und Kinder kommen, die nicht arbeiten können, daß die Aufgebotenen sich nicht einfinden, und daß andere zwar kommen, aber keinen guten Willen zeigen, von der Arbeit, sobald sie können, weglaufen, und so träge sind, daß es eine Schande ist.

Wir rathen euch daher noch einmal treulich und brüderlich, euch gern und freiwillig in der vollen aufgebotnen Anzahl zur Arbeit einzufinden, tüchtige Männer, und keine Knaben und alte Leute zu schicken, nicht unverantwortlich träge, sondern arbeitsam und fleißig zu seyn, und das gute Tagelohn, das euch bezahlt wird, ehrlich zu verdienen.

Wenn ihr die Franzosen, ihrer Sprache wegen, nicht versteht, so wendet euch an jemand, der ihre und eure Sprache kann; dadurch werdet ihr den kleinen Mißverständnissen ein Ende machen. Wenn es einem recht Ernst ist, so bringt man alles zu Stande. Das sehet ihr an den Söhnen der Freiheit, den Franzosen, die so munter und gern wider eure Tyrannen zu Felde gezogen sind, und alle Krieges-Strapazen so geduldig ertragen. Wenn ihr diesem Beispiele folgt, so werdet ihr selbst frei, und man wird euch die öffentliche Sicherheit zu danken haben. Es lebe die Französische Republik!

Die Volksfreunde in der Stadt Mainz."

Nach der Einsetzung der allgemeinen Administration hatte General Cüstine diesem Kollegium und seinen Vertrauten unter den Klubisten die Leitung aller politischen Geschäfte überlassen; er hatte damals keine Zeit, sich mit irgend etwas Anderem, als der militärischen Lage, worin er sich befand, zu beschäftigen. Noch immer rechnete er zuversichtlich darauf, daß General Bournonville durchdringen und eine Diversion machen würde, die ihn aus seiner Verlegenheit zöge. So sehr er selbst aber, wenn er in eigener Person operiren sollte, geneigt war, da, wo es nur sehr kleine Schwierigkeiten gab, unübersteigliche Hindernisse zu sehen; so erstaunte er doch immer, wenn er sah, daß Andere keine Unmöglichkeiten thaten. Was er von der Mosel-Armee forderte, war wenigstens sehr schwer. Um über Koblenz anzurücken, wie er Bournonville'n befohlen hatte, mußte dieser General ein Korps Oestreichischer Truppen verdrängen, welches die Anhöhen und Gebirgspässe in den Gegenden von Trier besetzt hatte. Dieses Korps war freilich eben nicht zahlreich; es hatte sich aber durch die Sorgfalt und die Einsicht des Generals Brentano so verschanzt, daß man eben nicht hoffen konnte, es zu überwältigen. Auch war es in einem so bergigen und durchschnittenen Lande fast unmöglich, selbst mit dem geschicktesten Manövriren, es zu umgehen; und dies hatte doch General Cüstine befohlen, ohne andere Alternativen, die etwa thunlicher hätten seyn können, frei

zu lassen. Da außer dem Oestreichischen Detaschement, das die Pässe bei Trier besetzte, keine anderen Deutschen Truppen auf der linken Seite des Rheins waren, so hätte den General Bournonville nichts hindern können auf einem zwar vielleicht etwas weiteren, aber sicherem Wege, zu diesem Flusse zu kommen. Konnte er alsdann den Feind nicht durch Demonstrationen zur Abänderung seiner Stellungen und Plane bewegen; so durfte er nur sein Korps zu der Armee des Generals Cüstine stoßen lassen, welche schon vorher durch die von dem General Biron abgeschickten Truppen verstärkt war, und noch durch die verstärkt werden sollte, welche Bournonville selbst herbei führte: dann hätte der Ober-Feldherr weiter nichts gebraucht, als das Talent und den Willen, zu fechten, um seinen Feind mit dem Vortheile der Uebermacht anzugreifen, der, wenn man ihn zu benutzen weiß, unschätzbar ist.

Täglich nahm General Cüstine'ns Unruhe zu. Er fing nun an zu glauben, daß der Feind doch wohl gesonnen seyn möchte, ihn anzugreifen, da alle bei ihm einlaufende Nachrichten bestätigten, daß die Preußen, so wie sie bei Koblenz über den Rhein gegangen wären, immer zu denen Truppen ihrer Nation stießen, die sich schon der Lahn genähert hätten, und sich sehr enge zusammen hielten. Eben so zuverlässig schien es, daß die Hessen in Bewegung wären, und vermuthlich auf einem im voraus bestimmten Sammelplatze zu den erste-

ren stoßen sollten. Dem bekannten Lokale nach zu urtheilen, mußte man glauben, daß die Feinde die Absicht hätten, die Franzosen aus Frankfurt zu verdrängen, und sie alsdann nach und nach immer weiter zu treiben, bis sie das rechte Ufer des Rheins verließen. Der Französische General hatte in diesen Umständen nur zwischen zweierlei zu wählen: erstlich, nicht mehr daran zu denken, daß er den Winter auf der rechten Seite des Rheines zubringen wollte, sondern sich zu rechter Zeit zurückzuziehen, und durch diese Vorsicht der Nothwendigkeit, sich mit dem Feinde einzulassen, zu entgehen. Bei der späten Jahreszeit wäre dieser Entschluß sehr vernünftig gewesen; die Kasteller Verschanzungen waren zwar noch nicht vollendet, aber doch schon so weit gediehen, daß sie Mainz vor einem plötzlichen Ueberfalle wenigstens so lange decken konnten, bis die Jahrszeit eine förmliche Belagerung möglich machte: und diese durfte man um so weniger befürchten, da man wußte, daß die Preußen noch kein schweres Belagerungsgeschütz hatten. Durch diesen Rückzug gab man nichts, oder wenigstens nicht viel, auf: denn gelang es dem General Bournonville, das, was man von ihm erwartete, zu erfüllen, und hielten die Preußen es für nöthig, zurückzumarschiren, um ihn im Zaum zu halten, so war es immer noch Zeit, wieder über den Rhein zu gehen; und die Schiffbrücke bei Mainz, die man in seiner Gewalt behielt, gab Gelegenheit, dies nach Belieben zu thun.

Wollte man aber, anstatt des vorsichtigern Entschlusses, sich nach Mainz zurückzuziehen, lieber den glänzendern doch mißlichern wählen, sich auf der rechten Seite des Rheines zu behaupten; so mußte man sich entschließen, es auf die Entscheidung eines Gefechtes ankommen zu lassen, und in diesem Falle zum Voraus die Anstalten treffen, die einen glücklichen Erfolg versprechen konnten. Da man nun im December schlechterdings nicht lange im Felde bleiben, und bei einer so strengen Jahrszeit fast unmöglich die Truppen unter Zelten haben kann; so hätte man sich bestimmen müssen, ob man sehr enge und nahe Kantonnirungen beziehen, und den Angriff des Feindes in einer zum voraus gewählten Stellung, worin man sich durch Verschanzungen und Verhaue befestigt hätte, abwarten, oder aber ihn selbst aufsuchen und allenthalben, wo man ihn fände, angreifen wollte. Dieser letztere Entschluß konnte vielleicht vortheilhaft seyn, besonders, wenn man ihn bei Zeiten nahm; denn, wenn man die Preußen angriff, ehe sie sich ganz vereinigt und durch das Korps Hessen verstärkt hatten, so behielt man mehr Wahrscheinlichkeit zu siegen. Hätte man nun entschiedene Vortheile über sie erhalten, und diese benutzt, so würde man sie genöthigt haben, sich weit genug zurückzuziehen, um wenigstens auf einige Zeit nichts mehr von ihnen besorgen zu dürfen. Außerdem weiß man wohl, daß die Franzosen durch ihren National-Charakter tauglicher zum Angriffe als zur Vertheidigung sind, und daß

man mehr Feuer als Standhaftigkeit von ihnen erwarten kann. Dieser Beweggrund hatte ein nicht geringes Gewicht, besonders in Betracht der wenigen Kriegeszucht bei ihrer damaligen Armee, und des wenigen Zusammenwirkens, das man von National-Freiwilligen, die in Eil errichtet waren, und die man noch nicht Zeit gehabt hatte, zu bilden und zu üben, erwarten durfte. Folglich konnte man nur angriffsweise sich ihrer mit Nutzen zu bedienen hoffen. Welchen Entschluß man aber auch vorziehen mochte, so mußte man ihn doch bei Zeiten ergreifen, einen wohl überdachten Plan machen, und den gefaßten Entschließungen gemäß handeln.

Ich habe so eben die Lage geschildert, worin sich General Cüstine befand, und gesagt, was er, meines Erachtens, vernünftiger Weise hätte thun sollen. Einige Officier von seinem Generalstabe, welche die Umstände ungefähr mit eben den Augen wie ich betrachteten, hatten auch ihre Meinung, und theilten sie ihm mit. Vor allem wünschten sie, daß unser Chef sich zu irgend einer Maßregel entschließen und dann auch standhaft genug seyn möchte, ihr treu zu bleiben; aber ihr Zureden war vergeblich, und ihre Vorstellungen fruchtlos. General Cüstine hatte den Kopf so voll, daß man ihm auch die einfachsten Dinge nicht mehr begreiflich machen konnte, und daß er über alles sehr arg deraisonnirte. Bald versprach er uns, den Preußen entgegen zu gehen und sie aufs Haupt zu schlagen; dann sagte er wieder: er wolle sie erwarten, um alle

mögliche Vortheile über sie benutzen zu können. Bisweilen sprach er sogar davon, daß er sich nach Mainz zurückziehen wollte. Allein niemals konnte man ihn so weit bringen, daß er fest bei irgend einem Plane geblieben wäre, oder einen von denen, die man ihm vorschlug, angenommen hätte. Er wollte weder selbst handeln, noch andre für ihn handeln lassen; und doch wurde die Zeit von Tage zu Tage kostbarer: denn der Feind, dem es nicht, wie ihm, an Entschlossenheit in seinen Planen fehlte, war thätig, und kam immer näher, ihm über den Hals zu fallen. In dieser Verlegenheit und Unentschlossenheit erhielt er einen zweiten Brief von jenem Französischen Emigrirten, der ihn schon mit seiner ersten Epistel geneckt hatte. Da er diesen Brief zu einer Zeit erhielt, wo er ohnehin schon in großer Wallung war; so ärgerte er sich sehr darüber. Er versicherte: wenn er den Verfasser kennte und ihn jemals in seine Hände bekäme, so wollte er ihn seine Insolenz und seine Verwegenheit theuer genug bezahlen lassen.

Zweiter Brief eines ausgewanderten Franzosen an den General Cüstine.

Bürger General!

Ich habe Ihre militairischen Heldenthaten erhoben, und die Wirkung Ihrer beispiellosen Beredsamkeit gerühmt. Wenn ich nun Ihre Fehltritte, Ihre Schwächen, gänzlich mit Stillschweigen übergienge, so würde

ich von den Zeitgenossen, welche auf Sie sehen, und von der Nachwelt, die das Recht hat, jeden zu richten, für einen Enthusiasten gehalten werden, der gar zu sehr für Sie eingenommen sey. In der ersten Skizze Ihres Porträts habe ich nur glänzende Farben gebraucht; und jetzt muß ich die Schatten anbringen. Vernachlässigte ich das, was die Aehnlichkeit vollständig machen muß, so würde ich, als Maler, bald keine Kunden mehr haben, und zu einer Zeit, da Ihre liebenswürdige Nation uns alles raubt, nur nicht unsre Talente, verhungern müssen. Sowohl der Gerechtigkeit, als meines Vortheils wegen, muß ich also einige Immoralitäten, einige kleine Fehltritte rügen, die Sie und Ihre kriegerisch-patriotischen Horden Sich erlaubt haben.

Erstlich beweist die ungezwungene und freimüthige Art, womit Sie Sich in das Kurfürstlich-Mainzische Residenzschloß einquartiert, vollkommen, daß Sie den Glauben an die Gleichheit zu befördern suchen, und daß Sie Sich darüber hinaus setzen, Personen Achtung zu erweisen, denen man sie bisher schuldig zu seyn glaubte. Aus Neigung oder aus Eigennutz haben Sie Sich zur niedrigsten Menschenklasse herunter gesetzt; aber Sie können Sich dennoch nicht genug täuschen, um als Grundsatz zu behaupten, daß ein wahrer Republikaner ein Mensch ohne Erziehung seyn müsse. Die größten Eiferer Ihrer Sekte affektiren bisweilen, die Völker des Alterthums zu ihren Mustern zu nehmen. Wohlan denn! wenn Sie Zeit haben, noch etwas anderes als die Produkte Ihres berüchtigten Senats in Paris und

Ihre eigenen Schriften zu lesen; so können Sie in der Geschichte der Republiken finden, daß die Sitten der Spartaner zwar streng, aber nicht brutal waren; daß Athen und Rom nicht von lauter ungezogenen Bengeln bewohnt wurden; daß es außer dem Alcibiades, der für liebenswürdig und gesittet galt, und den Sie zum Muster nehmen könnten, in diesen beiden schönen Städten noch einige andre wohlerzogene Bürger gab, die etwas auf Höflichkeit und Lebensart hielten. Auch waren einige Leute darin, welche den guten Sitten Achtung schuldig zu seyn glaubten. Scipio der Afrikaner, der Ihnen an militärischen Talenten glich, (denn auch er hat einiges Glück im Kriege gehabt,) gab Beweise seiner Moralität und Enthaltsamkeit. Wäre die Handlung, die ihm so viel Ehre macht, Ihnen bekannt gewesen; so hätten Sie es Sich gewiß nicht erlaubt, Ihrer so sehr zum Nachahmen geneigten Armee dadurch ein böses Beispiel zu geben, daß Sie eine Kreatur, die Ihnen zur Frau dient, aber Ihren Namen nicht trägt, mit sich schleppten und ihr ein Logis in dem Pallaste eines Suveräns gaben, eines hohen Dieners eben der Religion, die während Ihres ganzen monarchischen Lebens auch die Ihrige gewesen ist. Sie wären nicht so unbescheiden gewesen, zu erlauben, daß man sie öffentlich in dem Wagen eines geistlichen Fürsten fahren, und von dessen eigenen Domestiken begleiten und bedienen sähe. Scipio schlug Geschenke aus, die auch den Uneigennützigsten hätten reitzen können. Sie aber rechnen die Uneigennützigkeit nicht unter die prak-

tischen Tugenden, und sind immer bereit zu nehmen. Man sagt sogar, daß Sie für Ihre eigene Person ohne Scheu Sich alles dessen, was Ihnen in die Hände fällt, bemächtigen, und es, ohne Umstände, als Ihr Eigenthum gebrauchen.

Man weiß nun allenthalben, auf welche Art die unter Ihrem Kommando stehenden Officier es den Deutschen Fürsten verleidet, gegen Fremde, von denen sie besucht werden, verbindlich und gastfrei zu seyn, und womit sie dieselben von der Ungereimtheit jenes altväterischen Ceremoniels überzeugt haben; man weiß, daß, als der Fürst von Nassau-Weilburg die Artigkeit hatte, sie zum Mittagsessen einzuladen, diese vor Liebe zur Gleichheit glühenden Republikaner, da sie bemerkten, daß er allein mehr besaß, als mehrere von ihnen zusammen genommen, erst seiner Küche und seinem Keller alle Ehre angethan haben und dann zur Vertheilung seiner Möbeln, seines Silbergeschirres und seiner Pferde geschritten sind. Ehemals hätte man sich, um ein solches Betragen zu benennen, des alten Wortes, stehlen, bedient; jetzt aber nennt man es: die Glücksgüter gleich machen; und dies ist ein viel patriotischerer Name.

Ich bin so eben einen Theil des Hessischen Landes durchreist, und muß Ihnen freimüthig sagen, daß Ihr Glück dort nicht so vollständig ist, wie an den Ufern des Rheines, und daß Ihre Adresse an die Einwohner jenes Landes, die einen so löblichen Eindruck hervorbringen sollte, ohne Wirkung geblieben ist, oder doch wenig-

stens nicht die gethan hat, welche Sie hofften. Der Bauer will noch immer dem Kaiser geben, was des Kaisers ist; der Soldat noch immer seinem Chef gehorchen, und gegen seine Feinde fechten, wer sie auch seyn mögen; der Edelmann ist noch immer bereit, sein Leben aufzuopfern, um die geringste seinem Suverän zugefügte Beleidigung zu rächen. Solche Leute zu Ihren Grundsätzen zu bekehren, scheint mir eben nicht leicht zu seyn. Wahrlich, ich beklage Sie, wenn Sie ihnen jemals in die Hände fallen sollten. Ich bin zwar überzeugt, daß Se. Durchlaucht, der Landgraf, alle Nachbegierde weit unter sich fände; aber die ganze Nation würde fordern, daß man Sie als einen Unverschämten behandeln solle, ehe man Sie als einen Kriegesgefangenen behandelte. Jedermann würde seiner Seits der exekutive Korporal seyn wollen; die Ceremonie möchte wohl etwas lange währen, und Ihnen sicherlich viele Langeweile machen. Unter uns gesagt, Sie würden meines Erachtens besser gethan haben, wenn Sie diese dummen Deutschen, die, wie man in der neuern Sprache sagt, für eine Revolution noch nicht reif sind, im Schlamme ihrer alten Irrthümer hätten stecken lassen. Es ist ihre Schuld, wenn ihre Einsichten noch so eingeschränkt sind, daß sie sich glücklich schätzen, sich den Wegen der Vorsehung anzuvertrauen, und einem Oberhaupte zu gehorchen, welches sie der Mühe überhebt, selbst für ihre Vertheidigung gegen fremde Feinde zu sorgen, und welches ihnen den Genuß ihres Eigenthums sichert.

Ich

Ich hoffe, Bürger General, Sie werden den Brief, worin ich meine volle Bewunderung Ihrer äußerte, Ihren Freunden gezeigt haben. Um Ihnen zu beweisen, daß ich kein fader und unverständiger Lobredner bin, bitte ich Sie, ihnen nun auch die sauer-süßen Bemerkungen mitzutheilen, welche ich auf Veranlassung neuer Umstände an Sie richte.

Ich glaube, zu öffentlichen Danksagungen von Ihnen berechtigt zu seyn; denn ich behandle Sie ja eben so brüderlich, als ob ich Ihr Mitbürger geblieben wäre. Mit Wärme mache ich Ihre Heldenthaten geltend; freundschaftlich sage ich Ihnen Ihre Fehltritte. Dies ist wirklich viel, — vielleicht allzu viel für einen Emigrirten, der aus Pflicht und aus Grundsätzen ein Royalist ist, und in Ihnen nur einen unversöhnlichen Feind sehen sollte. Aber die Theilnahme, die ich an Ihnen bezeyge, ist eine von jenen gebieterischen und unwillkührlichen Einwirkungen, denen man vergebens zu widerstehen sucht.

Um Ihnen die langweiligen altväterischen Formeln, welche Sie abgeschworen haben, zu ersparen, unterzeichne ich zum Schluß bloß meinen Namen; behalte indeß einen Titel bei, der bei Ihnen verbannt ist, an dem ich aber noch immer hartnäckig hange.

Biedenkopf, im Darmstädtischen, den 20sten November, 1792. Der Graf von D***.

Ob es gleich seit einigen Tagen nicht mehr zweifelhaft war, daß die Preußen den Plan hatten, ihre Feinde vom rechten Ufer des Rheines zu ver-

treiben, so hatten doch General Cüstine und die, welche ihm zu gefallen ungläubig zu seyn beschlossen hatten, immer behauptet: „bei allem diesem Anscheine liege nichts Ernstliches zum Grunde; es sey eine bloße Vorspiegelung, um die Franzosen zum Rückzuge über den Rhein zu bewegen. Wenn man aber darüber nicht befremdet schiene, so würden jene Anstalten, denen man ein wichtiges Ansehen geben wolle, gar keine Folgen haben, und die Preußen sich nach diesem vergeblichen Versuche zurückziehen, um Winterquartiere zu nehmen. Diese Truppen, welche durch die vorhergegangenen Strapazen so sehr abgemattet wären, hätten die Winterquartiere auch höchst nöthig, und würden sich gewiß in kein ungleiches Gefecht mit freien Helden einlassen." Indeß ließen die Berichte, die unser Chef am 25sten November, Morgens, von verschiedenen Seiten her erhielt, ihm keine Möglichkeit mehr übrig, diese allzu treuherzige Chimäre länger zu behaupten. Er erfuhr, daß die ganze Preußische Armee drei kombinirte Divisionen ausmache, und die zur Rechten unter dem General Prinzen von Hohenlohe, die im Centrum, wobei sich der König selbst befand, unter dem General von Kalkstein, und die zur Linken, unter dem General Grafen von Kalkreuth stehe; daß alle diese verschiedenen Korps vorgerückt wären, und ihren Marsch fortsetzten. Der Prinz von Hohenlohe zog sich über Naſtätten, und General Kalckstein über Usingen nach Homburg; der General Graf von

Kalckreuth aber sollte sich zu Butzbach mit den Truppen des Landgrafen von Hessen vereinigen und dann die rechte Seite des Mayns einschließen.

Diese neuen Umstände machten der Unentschlossenheit des Generals Cüstine noch kein Ende. Er zog aber, wahrscheinlich um Zeit zu gewinnen, diejenigen von seinen Truppen, welche voran standen, zurück, ging für seine Person von Homburg weg, um sein Hauptquartier zu Höchst zu nehmen, und ließ seine ganze Armee, welche durch die von dem General Biron ihm so eben zugeführten Truppen Verstärkung erhalten hatte, hinter die Linie einrücken, die von Königstein und den Oberurselschen Anhöhen bis an den Mayn gezogen war; wobei diese Anhöhen seine rechte, und der Niddafluß seine linke Flanke deckte. Er wollte Frankfurt behaupten, und befahl dem General Van Helden, Kommandanten dieser Stadt, mit einem kleinen Detäschement von seiner Besatzung, welches die rechte Flanke seiner Stellung immer von allen Bewegungen des Feindes benachrichtigen sollte, Bergen zu besetzen. Wer den General Cüstine auch nur einigermaßen kannte, konnte nicht zweifeln, daß er sich in der größten Verlegenheit befand, und daß eine Lage, wie die, in welche er sich verwickelt sah, für sein Talent und die Kräfte seines Genie's viel zu schwer war. General Cüstine machte es aber, wie jene feigen und furchtsamen Leute, die man am ganzen Leibe zittern sieht, die aber dennoch glauben, ihre Schwäche ver-

hehlen, und Andere durch die Versicherung, daß ihnen nicht bange sey, täuschen zu können. Dies Gefühl empörter eitler Ruhmredigkeit zeigte sich damals auf eine seltsame und wirklich lächerliche Art. Man hatte ihn vorher um Schutzbriefe zur Sicherstellung der Handelstransporte auf den verschiedenen, von den Französischen Truppen besetzten Landstraßen ersucht; er ergriff diese Gelegenheit, um Titel auszukramen, die mit der bürgerlichen Einfachheit seiner Unterschrift bei seinem Einrücken in Deutschland erstaunlich kontrastirten, und den Willen oder die Hoffnung ankündigten, nicht nur die von ihm besetzten Länder zu behaupten, sondern auch seine Eroberungen noch bis auf fast unbestimmte Entfernungen zu erweitern. Er setzte diesen Schutzbriefen folgende Titel vor: „Wir, Adam Philipp Cüstine, Französischer Bürger, kommandirender Oberfeldherr der Französischen Republik am Ober- und Nieder-Rhein, im Centralpunkte des Reiches, und in Deutschland." Vielleicht zweifelte er nicht, seine Feinde würden, wenn sie erführen, welchen Muth er zeigte, und welche heroische Zuversicht er — zu haben schien, bald von noch größerer Furcht, als er selbst, befallen werden, und sich nicht unterstehen, einen so entschlossenen Kriegeshelden anzugreifen. Es half aber alles nichts. Vermuthlich wurden die Preußischen Generale nicht noch zu rechter Zeit gewarnt, oder kannten auch wohl den verwegenen Muth des kommandirenden Oberfeldherrn der Franzosen noch nicht. Es ist auch wohl

möglich, daß sie eben so kühn waren, wie er scheinen wollte; denn wirklich rückten sie immer näher heran.

Man hat gesehen, daß General Cüstine den Vorsatz, Frankfurt zu behaupten, angekündigt hatte. Bei dem Plane, nicht anders, als durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen, über den Rhein zurückzugehen, war es ganz natürlich, Frankfurt nicht zu räumen; wenn man aber diese Stadt behaupten wollte, so war es nicht natürlich, die von mir beschriebene Position als fest zu nehmen. War man entschlossen, nicht anzugreifen, und den Feind zu erwarten, so mußte man für die Armee eine Stellung vor Frankfurt, oder wenigstens auf der Höhe dieser Stadt nehmen, welche in dem letzteren Falle zum Anlehnen des rechten Flügels gedient hätte; denn man konnte nicht zweifeln, daß der Feind diesen Punkt, wenn er entblößt bliebe, zuerst angreifen würde. Man mußte ihn daher gegen die Möglichkeit eines Angriffes decken, oder aber ihn so besetzen, daß er abwarten konnte, bis die Französische Armee dem Feinde ein Treffen lieferte, und sich dessen Besitz durch einen Sieg verschaffte; und wenn man die Möglichkeit eines unglücklichen Ausganges vorhersah, so mußte man die Mittel berechnet haben, Frankfurt auf einem oder dem andern Ufer des Mains noch zu rechter Zeit zu räumen. Es ist aber gewiß, daß der Oberfeldherr der Französisch-republikanischen Armeen die Besinnung ganz verloren hatte, und

zwar zu einer Zeit, da er sie höchst nöthig brauchte, um den Entschluß, den er fassen mußte, reiflich zu erwägen. Schwerlich wird man begreifen können, wie es möglich war, daß er in dieser Verlegenheit sich nicht zum Rückzuge nach Mainz entschloß, da sein Kopf ihm die Mittel nicht zeigte, sich auf dem rechten Ufer des Rheins zu behaupten. Aber, er hatte nicht einmal Gegenwart des Geistes genug, diesen Entschluß zu fassen. Ueberdies wirkte seine Eigenliebe, die nach seinen vorherigen unaufhörlichen Rodomontaden erstaunlich ins Gedränge kam, in diesem Augenblicke der Noth sehr mächtig auf ihn selbst; und so wie er sich außerordentlich fürchtete, es zu einem Gefechte kommen zu lassen, so wußte er nun auch nicht, wie er demselben ausweichen sollte, ohne sich dem Spotte auszusetzen, welcher der verdiente Lohn für Ruhmredigkeit ist, besonders, wenn sie nicht von Muth und Talenten unterstützt wird.

Man hat gesehen, daß General Cüstine dem General Van Helden befohlen, im Falle eines Angriffes sich zu vertheidigen. Er hatte ihm aber wenige Mittel gelassen, es mit einigem Nachdrukke zu thun. Die Französische Besatzung in Frankfurt war ungefähr zweitausend Mann stark; aber der General en Chef hatte vorher das daselbst befindliche Französische Geschütz herausgezogen, und weiter nichts als zwei Bataillons-Feldstücke dort gelassen. Der General Van Helden war ein Mann, der am wenigsten zur Erfüllung eines so

mißlichen Auftrages, wie der ihm gegebene, taugte. Dieser nach Frankreich geflüchtete Holländer war lange bei dem Generale du Moulin, einem sehr berühmten Ingenieur in Holländischen Diensten, gewesen, und hatte zwar von ihm die zur Bildung eines Ingenieurs nöthigen Kenntnisse lernen können, aber nicht das, was die Natur allein verleihen kann: den Muth, ohne welchen man, auch mit den größten Fähigkeiten, kein guter Krieger ist; und während der Holländischen Revolution hatte dieser Zögling eines berühmten Lehrers bewiesen, daß es ihm hieran fehlte. Van Helden war ein großer Räsonneur, ein gemeiner Intriguenmacher, und durch ein Betragen, das ihm bei seinem geschmeidigen und niedrigen Charakter sehr leicht wurde, in den Kriegesdiensten seines neuen Vaterlandes schnell empor gestiegen. Auch war es ihm viel leichter, durch seine schmeichelnden Mienen und durch Anschein von Theilnahme sich die Gunst der Frankfurter zu erwerben, als zu beweisen, daß er Verstand und Thatkraft genug habe, diese Stadt gegen einen feindlichen Angriff zu beschützen.

General Cüstine hatte eine kurze Reise nach Mainz gemacht, und dort Berichte erhalten, welche bestätigten, daß die Preußen ihren Marsch fortsetzten und auf den verschiedenen von ihnen gewählten Wegen gegen ihn anrückten. Er schickte sogleich durch eine Ordonanz nachstehenden Brief an den General Van Helden.

General Cüstine'ns Brief an den General Van Helden.

Hauptquartier zu Mainz, den 27. November 1792.

„Bürger, die Feinde rücken von allen Seiten heran. Ich weiß ihren Plan noch nicht; er wird aber nicht immer geheim bleiben. Der Posten zu Bergen muß aus Ihrer Garnison, entweder mit Infanterie oder mit Reiterei, besetzt, jeden Löhnungstag abgelöst, und ihm die sorgfältigste Wachsamkeit anbefohlen werden. Im Falle eines starken Angriffes soll er sich zu Ihnen zurückziehen, und Houchards Kordon-Posten davon Nachricht geben. Sie, Ihrer Seits, werden mir alles, was Sie erfahren, berichten.

Uebermorgen werde ich Ihnen noch ein Bataillon, und einige Feldstücke, Drei- und Sechs-Pfünder, schicken. Im Falle eines Angriffes aber müssen Sie, zur Vertheidigung von Frankfurt, aller Vorstellungen ungeachtet, den Magistrat nöthigen, Geschütz und Munition herzugeben.

Die Kanonenkugeln müssen Sie schleifen, und Pulver-Pakete zu Patronen machen lassen. Entwaffnen Sie sogar die Stadtwache, wenn Sie es nöthig, oder auch nur nützlich finden. Man muß nicht eher etwas davon sagen, als in dem Augenblicke, da es geschehen soll. Die Verantwortung nehme ich auf mich. Verlassen Sie Sich, Bürger, auf meine Hochachtung.

Unterzeichnet: der Bürger General der Armee,

Cüstine."

Die Annäherung des Prinzen von Hohenlohe, der das Korps der Preußischen Armee auf dem rechten Flügel kommandirte, hatte den General Cüstine für die linke Flanke seiner Position besorgt gemacht. Er gab daher Befehl, Ober-Ursel und die Verschanzungen, die man auf dem dieses Dorf bestreichenden Bergrücken aufgeworfen hatte, zu räumen. Um desto leichter erfahren zu können, was seiner rechten Flanke gegenüber vorgehen möchte, kehrte er noch an demselben Tage nach Höchst zurück, von wo er einen zweiten Brief an den General Van Helden schrieb.

General Cüstine'ns Brief an den General Van Helden.

Hauptquartier zu Höchst, den 27. November 1792.

„Bürger, Marechal de Camp, Sie wissen, daß die Preußen von allen Seiten her auf mich anrücken, daß sie den Plan haben, mich anzugreifen, und daß ich Willens bin, mich aufs beste gegen ihre Angriffe zu vertheidigen. Aber nichts ist so ungewiß, als der Ausgang der Schlachten, und man muß sich auf Unglücksfälle gefaßt machen. Sie müssen Sich also vor allen Dingen der Wasserleitungen in die Stadtgräben bemächtigen, daß man sie nicht während der Nacht ohne Ihr Vorwissen ablassen kann. Zweitens müssen Ihre Truppen, ohne Aufsehen damit zu machen, während dieser Tage angekleidet schlafen, und jeder den Platz auf dem Walle wissen, wohin er sich zu bege-

ben hat. Drittens, müssen Sie untersuchen, wohin Ihre Kanonen kommen sollen, und wo der Schlüssel zum Zeughause ist, um sich desselben mit Gewalt bemächtigen zu können, sobald die Feinde anrücken; denn es ist mein Wille, daß Sie Sich, so lange ich meine Stellung behalte, nicht sollen verdrängen lassen.

Ich überlasse Ihrer Klugheit die Entwaffnung der Frankfurtischen Truppen; Sie müssen aber diese Maßregel nur im äußersten Nothfalle ergreifen.

Sie werden sogleich zweihundert Fuhrwerke im Darmstädtischen auf der linken Seite des Mayns, oder im Mainzischen, aufbieten lassen. Diese müssen für ihre Pferde Futter auf vier Tage mitnehmen, das man ihnen bezahlen wird, und zwar täglich sechs Franken für jedes Fuhrwerk. Alle werden Sie mir sogleich nach Höchst schicken.

Falls ich mich zurückziehen müßte, lasse ich es Ihnen melden, oder Sie werden es durch mein Stillschweigen und durch das öffentliche Gerücht erfahren; und sodann müssen Sie die nächstfolgende Nacht, ohne irgend jemanden etwas merken zu lassen, und unter dem Vorspiegeln, als ob Sie eine Belagerung in Frankfurt aushalten wollten, den Einwohnern sagen: wenn die Preußen Sie angriffen, so würde die Französische Nation allen Schaden ersetzen; falls aber die Stadt sich auflehnte, würden Sie alles mit Feuer und Schwert verheeren. —

Sodann werden Sie bei Nacht (nachdem Sie zehn Mann an jedes Thor gestellt, damit man es nicht

öffne) durch Sachsenhausen ausziehen, und Ihren Marsch auf Oppenheim nehmen, wohin Sie zum voraus Befehl geschickt haben müssen, die fliegende Brücke für Sie in Bereitschaft zu halten; dabei werden Sie sich in Vertheidigungsstand setzen, um Ihren Rückzug zu decken. Hierauf schicken Sie ein Bataillon nach Worms. Sie sollen dann als Befehlshaber in Oppenheim bleiben. Mit dem Ueberreste Ihrer Truppen werden Sie den Rhein zwischen Oppenheim und Mainz besetzen und Ihre Ankunft dem, der alsdann in Mainz kommandiren wird, berichten.

Sie müssen zum voraus das der Armee zugehörige Getreide und die andern Effekten auf die hierzu gemietheten Fahrzeuge laden, und, wenn Sie meinen Rückzug erfahren, sie nach Mainz führen lassen.

Ergänzen Sie das, was ich nicht habe vorhersehen können. Um sechs Uhr Morgens werden die Truppen, welche die Thore bewacht haben, abgehen, und sich zurückzuziehen suchen. Dazu müssen Sie gute Fußgänger wählen; oder sie können auch, nach Ihrem Belieben, den Mayn hinunter fahren, um sich zurückzuziehen.

Unterzeichnet: der Bürger General der Armee,
Cüstine."

Aus dem Inhalte dieses Briefes wird man sehen, daß General Cüstine, als er ihn schrieb, es doch für möglich hielt, daß er den Feind nicht erwarten würde. Verschiedene Reden, die er sich am Abend, und am nächsten Tage, dem 28sten

November, entfallen ließ, veranlaßten die Vermuthung, daß er sich zum Rückzuge entschließen würde, ob er gleich immer davon sprach, daß er die Preußen schlagen, und ihnen ohne Gefecht keinen Zollbreit Land einräumen wolle. Aber seine Eigenliebe, die wenigstens mit dem gesunden Verstande alternirte, hielt ihn noch zurück; und man kann wohl wetten, daß er, wenn ihm weniger auf das Gerede der Leute angekommen wäre, Frankfurt geradezu geräumt und sich auf Mainz zurückgezogen hätte, vielleicht ohne in die Stadt einzurücken, aber so, daß seine Truppen concentrirt worden wären, um ihnen ein furchtbareres Ansehen zu geben. Zwischen Unruhe, um nicht zu sagen Schrecken, und Anfällen eitler Ruhmsucht hin und her getrieben, blieb er ganz unthätig, bis auf den Augenblick, da der General Van Helden ihm die Aufforderung des Generals Grafen von Kalkreuth, die Stadt Frankfurt zu übergeben, und seine darauf ertheilte Antwort zuschickte. Nichts in der Welt ist weniger beunruhigend, als eine Aufforderung; es ist eine übliche Kriegesformalität. Man sieht fast immer vorher, daß sie abgeschlagen werden wird, und sie beweist weiter nichts, als daß der Feind in der Nähe steht. Die, von der wir gegenwärtig sprechen, enthielt keine Prahlereien, nichts, was die Eigenliebe des Chefs, noch die Ehre seiner Nation beleidigen konnte. Aber doch ergrimmte General Cüstine über diese Nachricht, und zeigte sich in einem jener Anfälle

von Wahnsinn, denen die menschliche Schwachheit nur allzu sehr ausgesetzt ist, und deren unglückliche Opfer man während einer solchen Verrückung des Gehirnes einzusperren pflegt. Mit der abschlägigen Antwort des Französischen Kommandanten von Frankfurt nicht zufrieden, schrieb er an den General Van Helden, und überschickte ihm einen zweiten Brief, der dem Preußischen Generale übersendet werden sollte. Diese beiden Briefe würden auch alsdann noch seltsam scheinen, wenn sie aus dem Tollhause datirt wären. Um das Publikum selbst darüber urtheilen zu lassen, will ich sie, nebst den beiden Aufsätzen, welche dazu Anlaß gegeben und die Galle ihres Verfassers so heftig empört hatten, hier einrücken.

Aufforderung von Seiten des Generals Grafen von Kalkreuth an den General Van Helden, Kommandanten der Französischen Truppen zu Frankfurt am Main.

Der Graf von Kalckreuth, Generallieutenant im Dienste Sr. Preußischen Majestät, hat mich hieher geschickt, um den Französischen General Van Helden aufzufordern; und mir aufgetragen, die Bedingung einzugehen, daß man, wenn der Herr General Van Helden sich mit seiner Besatzung sogleich zu Kriegesgefangenen ergiebt, ihm sowohl als der ganzen

Besatzung ihre Equipagen und alle den Soldaten zugehörige Effekten lassen will.

Frankfurt, den 28sten November 1792.

Unterzeichnet: Pellet,
Obristlieutenant der Reiterei im Dienste des Königs von Preußen.

Antwort des Generals Van Helden auf die Aufforderung.

„Der unterzeichnete Marechal de Camp, Kommandant der Truppen der Französischen Republik zu Frankfurt, hat die Ehre, die Aufforderung des Generals von Kalckreuth damit zu beantworten: daß er ein Französischer Bürger ist; daß die braven Truppen, die er kommandirt, es auch sind; daß sie alle den Werth und die Würde dieses Namens zu gut fühlen, um ihren Eiden nicht getreu zu bleiben; und daß der Bürger Cüstine nicht weit von uns ist.

Unterzeichnet: Van Helden."

Brief des Generals Cüstine an den General Van Helden.

Höchst, den 28sten November 1792.

„Bürger General, auf eine solche Insolenz, wie der Preußische General sich erlaubt hat, antwortet man nur durch eine Ironie, und ich übersende Ihnen den Brief, den ich an diesen Preußischen General geschrieben habe.

Ich bin hier nahe bei Ihnen, und werde nicht eher weggehen, als bis mich das Schicksal der Waffen dazu nöthigt; und alsdann haben Sie Fahrzeuge auf dem Flusse, und Bajonette, Sich durchzuschlagen.

Erinnern Sie Sich, daß ein Republikaner nicht mit Sklaven, Stützen von Despoten, kapitulirt. Hier ist nur zwischen Sieg und Tod zu wählen.

Rührt sich Frankfurt, so stecken Sie es in Brand; entwaffnen Sie die Besatzung, und realisiren *) Sie, wenn es sich rührt.

Ich bin kein Liebhaber von Gewaltthätigkeiten; aber noch weniger von feigen, kleinmüthigen Seelen.

Sie kriechen vor Gewalt. Wohl! Gewalt muß man brauchen, um die Frankfurter Kapitalisten zum Kriechen zu bringen.

Morgen gegen Abend werde ich Sie sehen.

Unterzeichnet: der General der Armee,
Cüstine."

General Cüstine'ns Brief an den Preußischen General, der die Truppen des Königs, seines Herrn, bei Frankfurt kommandirt.

Höchst, den 28sten November 1792.

„Ich erfahre, Herr General, die verbindliche Höflichkeit, womit Sie, um Blutvergießen zu verhindern,

*) nehmlich: Ihre Drohungen. Man sieht, es war eben nicht Cüstine'ns Sache, sich bestimmt und korrekt auszudrücken.

den Französischen Truppen und ihrem Kommandanten gütigst vorgeschlagen haben, Frankfurt zu übergeben.

Ich will Ihnen an Höflichkeit nicht nachstehen, und werde selbst die Ehre haben, Ihnen die Antwort des Französischen Befehlshabers in eigener Person zu überbringen.

Unterzeichnet: Cüstine."

Diesem Zorne und den von ihm eingegebenen Schriften nach zu urtheilen, hätte man glauben sollen, man würde sogleich den Generalmarsch schlagen hören, und noch in derselben Nacht gegen den Feind marschiren, um ihn beim Anbruche des Tages anzugreifen. Man brauchte eben nicht sehr weit zu gehen, um ihn zu erreichen, da er gerade an demselben Tage bis nahe bei Frankfurt vorgerückt war. Das Detaschement, welches Bergen besetzte, war schon übel zugerichtet, und eine in der Gegend der Friedberger Warte auf Kundschaft ausgestellte Kavallerie-Patrouille von den Preußischen leichten Truppen, die nebst den Hessen den Raum zwischen Bergen und Bonames besetzten, mit dem Säbel angefallen, und bis an die Gärten vor den Thoren von Frankfurt verfolgt worden.

Nach dem angeführten Aufbrausen wunderte man sich sehr, als man sah, daß der verwegene Muth des Generals Cüstine sich fast ganz plötzlich wieder abkühlte, und sein Zorn sich besänftigte. Bald dachte er an kein Toben mehr, und sein

Aeußeres

Aeußeres schien wieder die Ruhe zu bekommen, deren er in seiner damaligen Lage fähig war. Vermuthlich wird es übrigens sehr seltsam scheinen, daß ich glaube, diese stürmische Scene sey nichts andres als ein vorsetzliches Spiel oder ein Blendwerk gewesen. Man hat hinterher erfahren, daß am Nachmittage eben des Tages der Sohn des Generals Cüstine nach Frankfurt zu dem General Van Helden gekommen war, um ihm, wie er sagte, einen freundschaftlichen Besuch abzustatten, nicht mit Aufträgen von Seiten seines Vaters. In einer Unterredung mit diesem Kommandanten, von dem er wohl wußte, daß er wegen der Mittel, sich auf eine anständige Art aus der Sache zu ziehen, sehr verlegen war, stellte er ihm die Gefahr, worin er sich befände, sehr lebhaft vor, und sagte ihm: er habe, um zu ihm zu kommen, durch einen feindlichen Trupp brechen müssen; und er glaube daher, daß er auf dem rechten Ufer des Mayns ganz berennt sey. Bei diesen Umständen wollte er ihn bereden, daß er wohl daran thun würde, wenn er während der folgenden Nacht sich mit seiner Mannschaft zurückzöge. General Van Helden selbst wünschte gewiß nichts eifriger, und überließ sich gern diesem Schimmer von Hoffnung. Da aber Cüstine'ns Sohn ihm erklärte, daß dieses weder ein Rath noch ein Befehl sey, der von seinem Vater herrühre; so getrauete sich Van Helden nicht, einen Entschluß, über den er, nach den ihm vorher ertheilten gemessenen

Befehlen, Vorwürfe befürchtete, auf seine persönliche Verantwortung zu nehmen. Cüstine, der Sohn, kehrte unter Bedeckung eines Detaschements zurück, aber unverrichteter Sache, wenn man voraussetzt, was höchst wahrscheinlich ist, daß es seine Absicht gewesen war, den Kommandanten von Frankfurt zu einem Fehltritte zu verleiten. Unmöglich konnte dem General Cüstine die Reise seines Sohnes unbekannt geblieben seyn, da dieser, ob er gleich nicht bei der Armee angestellt war, doch eine Bedeckung von Kavallerie bei sich hatte. Seine Schilderung von den Schwierigkeiten, die ihm der Feind unterweges gemacht hätte, beweist, daß er dem General Van Helden seine damalige Lage als sehr trübe vorstellen wollte, oder daß er ein wichtiges Geschäft zu betreiben hatte; denn es ist eben nicht sehr gewöhnlich, sich zwischen Feinden durchzuschlagen, um Freundschafts-, geschweige denn bloße Höflichkeitsbesuche abzustatten. Aus allem, was ich so eben erzählt habe, kann man, ohne daß ich Gefahr laufe, für einen Erdichter von Hirngespinnsten gehalten zu werden, die Folgerung ziehen, daß unser Oberfeldherr sich mit der Hoffnung schmeichelte, Frankfurt würde, ohne daß man einen Befehl von ihm aufzuweisen hätte, folglich auf eine strafbare Art, geräumt werden, und er alsdann im Stande seyn, den Kommandanten der Feigheit oder der Treulosigkeit zu beschuldigen, auf diese Art seine Eigenliebe gegen Spöttereien, und sein Betragen gegen Vorwürfe

zu sichern, und sich alsdann auf eine anständige Art zurückzuziehen, dabei aber auf die Feigen und Verräther zu fulminiren, die ihm durch ihr Betragen seine herrlichsten Plane vereitelt, und ihn um den vollständigsten und gar nicht zweifelhaften Sieg gebracht hätten. Diese Vermuthungen, die ich mir getraue, für etwas mehr als bloß wahrscheinlich auszugeben, gereichen freilich der Denkart und dem Herzen des Generals Cüstine nicht zur Ehre; ich glaube aber, ihm kein Unrecht zu thun, wenn ich sage, daß er nach meiner Ueberzeugung zu der Zeit, da er seine pathetische Scene spielte, noch hoffte, daß die Unterhandlung seines Sohnes vollkommen gelingen würde.

Am 29sten, Morgens, ließ General Van Helden ein Detaschement kommandiren, welches Befehl erhielt, sich des Zeughauses in Frankfurt zu bemächtigen. Es entstand aber ein Auflauf von einer beträchtlichen Menge Einwohner, welche sich diesem Unternehmen widersetzten. Man gab dasselbe übrigens so leicht auf, daß sich mit vielem Grunde glauben läßt, der Kommandant habe eben nicht sehr gewünscht, daß es gelingen möge, und sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß man ihm Hindernisse entgegen setzen werde, die er für unüberwindlich oder wenigstens für allzu gefährlich ansehen könne. Denn wollte er sich wirklich des Geschützes und der Munition bemächtigen, so gab es entscheidende Mittel, die er dazu gebrauchen konnte. Allein er stellte sich nur, als ob er es woll-

te; er hatte diese Operation, von welcher er vorher sah, daß sie nicht gelingen könnte, absichtlich eben jetzt vorgenommen, weil er aus einem Briefe von dem General Cüstine wußte, daß dieser noch an eben dem Tage nach Frankfurt kommen würde, und weil er sich vornahm, ihm seinen Mangel an Vertheidigungsmitteln so rührend zu schildern, daß er ihn dadurch vielleicht bewöge, die Räumung der Stadt zu befehlen; und weil er, im entgegengesetzten Falle, sich dadurch sichern wollte, späterhin Vorwürfe darüber zu bekommen, daß er sich die ihm fehlenden Vorräthe dieser Art nicht in der Stadt selbst verschafft habe. Ich muß noch hinzusetzen, daß der General Van Helden, außer dem ihm natürlichen Wunsche, seine Person vor Kriegesgefahren sicher zu stellen, auch das Verlangen befriedigt haben würde, ein Geschäft von sich abzuwälzen, das ihm gar keine Vortheile, weder in Ansehung des Glücks noch der Ehre, versprach. Da er mit den vornehmsten Einwohnern der Stadt vertraut umging, so wußte er sehr wohl, daß die damaligen Gesinnungen den Franzosen nicht sehr günstig waren; auch hatte das gemeine Volk seinen Haß gegen sie durch Zujauchzen bei der Ankunft des Preußischen Officiers, der die Aufforderung brachte, zu erkennen gegeben. Dem zu Folge wird man nicht mehr zweifeln, daß er sich sehr glücklich geschätzt haben würde, wenn er irgend einen Vorwand hätte finden können, aus diesen Verlegenheiten heraus zu kommen.

General Cüstine kam, wie er angekündigt hatte, am 29sten um vier oder fünf Uhr Abends, mit einem kleinen Gefolge nach Frankfurt. Er begab sich mit seinen Begleitern auf den Römer. Da man ihn nicht erwartete, weil Van Helden ihn nicht angekündigt hatte, so fiel seine Ankunft auf; und man glaubte schon, er käme, dem Magistrate sein Mißvergnügen über das, was am Vormittage vorgefallen war, zu bezeugen. Aber nichts weniger, als das. Er betrug sich sehr freundlich, und sagte zu der Versammlung: seine persönliche Ankunft habe bloß die Absicht, dem Magistrate die Versicherung zu geben, daß, wenn er durch die Umstände genöthigt werden sollte, in der Gegend der Stadt ein Treffen zu liefern, sie ihrer Seits wegen des Schadens, den sie etwa von dem Kanonenfeuer befürchten möchten, ganz ruhig seyn könnten, und daß die Stadt auf jeden Fall keine Belagerung zu besorgen hätte. Nach dieser förmlichen Erklärung begab er sich vom Römer weg, und hielt sich einige Augenblicke an der Hauptwache auf, wo er sich mit dem Generale Van Helden unterredete, der sich beklagte und ihm Vorstellungen machte. Cüstine versprach ihm Hülfe, und setzte hinzu, er wolle ihn nicht im Stiche lassen. Doch ungeachtet der Versicherungen, die er kurz vorher dem Magistrate gegeben, bezog er sich auf die Befehle, die er dem General Van Helden schon vorher ertheilt hatte, und kehrte dann wieder nach seinem Haupt-

quartiere in Höchst zurück. Die Regierung von Frankfurt ließ den Einwohnern der Stadt die tröstlichen Worte bekannt machen, welche der Französische Oberfeldherr ihnen so eben mitgebracht hatte; und bei dieser Gelegenheit erneuerte sie den Befehl, ruhig zu bleiben, und rieth zugleich, daß man im Falle eines Angriffs, sich aller schädlichen oder gefährlichen Neugier enthalten sollte.

General Cůstine'ns Reise nach Frankfurt, nebst seinem, dem Magistrate gegebenen Versprechen, diese Stadt keiner Belagerung auszusetzen; und auf der andern Seite der in demselben Augenblick dem Kommandanten ertheilte, gerade entgegen gesetzte Befehl, sich zu vertheidigen — werden vermuthlich ein Räthsel bleiben. Wenigstens habe ich mir die Auflösung desselben nicht verschaffen können. So viele Mühe ich mir auch gegeben, vernünftige Folgerungen aus seinen Reden und seinem Benehmen zu ziehen, so ist mir die Wahrheit dennoch unergründlich geblieben, und wird es auch, meines Erachtens, für jedermann und auf immer bleiben. An eben dem 29sten hatte er dem Kriegesminister geschrieben: er würde durch die Uebermacht des Feindes vielleicht genöthigt werden, Frankfurt zu verlassen. Noch mehr; an eben dem Tage hatte er dem General-Adjutanten Beaurevoir gesagt, dies wäre sein Vorhaben; und dem zu folge schrieb dieser an Van Helden den Brief, den man weiterhin lesen wird. Vielleicht hoffte der Oberfeldherr etwa, diese Nachricht würde letzteren bewegen,

sich ohne weiteren Befehl zurückzuziehen; und vielleicht rechnete er darauf, in diesem Falle leugnen zu können, daß die Nachricht von ihm selbst hergerührt habe. Dann aber hätte er den Fehler (wenn er wirklich begangen worden wäre), daß man gemessenen Befehlen zuwider gehandelt, auf den General-Adjutanten Beaurevoir und den General Van Helden geschoben; oder aber, wenn er sich in dieser Hoffnung betrog, und wenn sich in Frankfurt, entweder durch den Feind, oder innerhalb der Stadt durch einen Aufstand, irgend ein Unglück ereignete, so konnte er das Publikum bereden, daß niemanden anders, als dem Kommandanten der Stadt, die Schuld zuzuschreiben sey.

Brief des General-Adjutanten Beaurevoir an den General Van Helden.

Höchst, den 29sten November 1792.

„Ich eile, Ihnen, mein lieber General, zu melden, daß der General Cüstine gesonnen ist, die Stadt Frankfurt von den Truppen, die Sie dort kommandiren, räumen zu lassen, und daß Sie also, gleich nach dem Empfange gegenwärtiger Nachricht, insgeheim Anstalten zu Ihrem Rückzuge machen müssen, und zwar so, daß Sie auf die erste Nachricht von dem Generale ohne Hinderniß und ohne Zeitverlust ausmarschiren können.

Das zweite Bataillon des Wasgau, welches in

Bockenheim kantonnirt, erhält zu gleicher Zeit Befehl, heranzurücken, und nahe am Hauptquartiere zu kantonniren. Es wird an Frankfurt vorbei kommen, und ich melde demselben, daß Sie seinen Rückzug begünstigen werden, der auch von verschiedenen Korps, die der General vorrücken läßt, gedeckt werden soll. Eben diese Korps können auch Ihren Marsch sichern, wenn Sie Befehl erhalten, Frankfurt zu räumen.

Der General-Adjutant Beaurevoir.

N. S. Vergessen Sie doch ja nicht, den Bürger Matthieu zu erinnern, daß er heute alle zu Frankfurt befindlichen Vorräthe der Armee einschiffen, und sie während der Nacht den Main hinunter schicken soll. Sie sind nach Mainz bestimmt.

Alles Vorgegangene konnte den General Van Helden gar nicht sonderlich in Ansehung der Zukunft beruhigen. Er fürchtete, daß man ihm eine Falle legte, und wahrscheinlich trauete er der Redlichkeit des Generals Cüstine nicht. Denn ungeachtet des Briefes von dem General-Adjutanten war er doch nicht überzeugt, daß man ihm den Befehl habe geben wollen, sich zurückzuziehen, und er fand es nicht für rathsam, es ohne Autorisation zu thun. Schon am Morgen des 30sten erhielt er einen Brief von dem General Cüstine, der ihm einige Flinten-Patronen schickte; und bald darauf einen zweiten. Da an diesem Tage der Briefwechsel zwischen ihm und dem Kommandanten von Frankfurt sehr schnell auf einander folg-

te, und da diese Briefe alle mögliche Erläuterungen über die nachherigen Vorfälle geben; so halte ich es für nöthig, sie nach einander, und in eben der Ordnung, worin sie ankamen und beantwortet wurden, hier einzurücken.

General Cüstine an den General Van Helden.

Den 30sten November 1792.

„Ich schicke Ihnen zwei Wagen mit Patronen; weiter brauchen Sie nichts. Ich will nicht, daß Sie zu einer Kanonade reitzen; an den zwei Stücken haben Sie genug, um Patrouillen zurückzutreiben. Greift man Sie an, so wissen Sie ja meinen Entschluß."

Der General der Armee, Cüstine.

General Cüstine an den General Van Helden.

Den 30sten November 1792.

„Bürger, beruhigen Sie Sich um Gottes willen. Sie haben vier Bataillone Grenadiere ganz nahe bei Sich in Rödelheim, welche dazu bestimmt sind, jedem Trupp, der Sie angreifen wollte, in den Rücken zu fallen."

Der General der Armee, Cüstine.

General Van Helden an den General Cüstine.

Frankfurt, den 30sten November 1792, im ersten Jahre der Republik.

„Ich bitte Sie, mein General, überzeugt zu seyn, daß ich mich gar nicht übermäßig, sondern nur so viel

fürchte, als nöthig ist, daß ich aber meine Lage fühle, und weiter nichts thun kann, als sie Ihnen ganz genau und richtig vor Augen zu legen, und mich alsdann, so gut als es mir möglich seyn wird, herauszuwickeln.

Ich muß Ihnen also nochmals sagen, daß die Gräben um die Stadt gar nicht tief, und an vielen Stellen fast trocken sind, und daß man diesem Uebel weder durch Bäche, noch durch Wasser aus dem Main abhelfen kann, weil gar keine Bäche vorhanden sind, und weil der Wasserspiegel des Mains viel niedriger ist, als der Boden der Gräben. Doch alles dieses, ich wiederhole es, mein General, beunruhiget mich noch bei weitem nicht so sehr, als die große Anzahl der Stadtthore und Einlässe, die ich mit so weniger Mannschaft zu bewachen habe, und noch dazu mit neu ausgehobenen Leuten, deren Officier selbst größtentheils gänzlich ohne Erfahrung sind.

Sie wissen, mein General, daß ein Kommandant nicht allenthalben gegenwärtig seyn kann. Ihre Kenntniß der Kriegesgeschichte überhebt mich der Mühe, Sie zu erinnern, daß viele starke, und mit allem zu ihrer Vertheidigung Nöthigem wohl versehene Festungen, durch Nachlässigkeit einiger Posten, oder durch unversehene Ereignisse und Unglücksfälle verloren gegangen sind. Die Stadt Bergen op Zoom giebt ein auffallendes Beispiel hiervon. Ihre Vertheidigung war bis auf den Tag der Bestürmung eine der schönsten und hartnäckigsten, wie sowohl aus dem ungeheuern Verluste, den die Französische Armee vor dieser Festung erlitt, als aus den unermeßlichen Summen erhellet, welche

die Belagerung Frankreich gekostet hat; und sie wurde an jenem Tage bloß durch die Nachlässigkeit derer erobert, die am Hauptthore des Ausfalles unter der Courtine des angreifenden Polygons auf der Wache waren. Ohne ältere Beispiele zu erwähnen, zeigt die von Friedrich dem Großen selbst geschriebene Geschichte seiner eigenen Kriege noch andre Beispiele.

Ich fühle mich auch verpflichtet, Ihnen, mein General, noch zu melden, daß, wenn Sie in Ihren Planen auf die Vertheidigung von Frankfurt gerechnet haben, die Hülfe, die Sie mich hoffen lassen, sehr schleunig ankommen muß, weil sonst die Gegenwehr nicht lange dauern kann, und zwar nicht bloß deswegen, weil ich nur zwei kleine Feldstücke, nebst einem einzigen Wagen voll Kartuschen, und ungefähr dreißig Patronen auf den Mann habe, sondern auch noch aus andren Ursachen, welche leicht von selbst zu begreifen sind, und die ich Ihnen nicht erst aus einander zu setzen brauche.

Bisher, mein General, habe ich alle Ursachen gehabt, mit dem Magistrate zufrieden zu seyn; und ich habe weder Grund noch Spuren, den Bürgern von Frankfurt irgend einen bösen Anschlag gegen uns zuzutrauen, ob man gleich übrigens leicht bemerken kann, daß die zahlreichen Truppen und so vieles Geschütz ganz nahe bei ihrer Stadt ihnen sehr große Besorgnisse machen. Sie wissen aber, daß der Pöbel in Frankfurt sehr zahlreich ist; daß außer den Eingebornen der Stadt sich immer einige Tausend Handwerksburschen, sämmtlich Fremde,

Preußen, Hessen, Pfälzer und andere, und noch überdies eine große Menge Juden hier befinden, welche bei der Ankunft des Preußischen Obersten, der mich aufgefordert hat, so viele Freude bezeugt haben, daß diese Israeliten, wenn ihr Messias selbst nach Frankfurt gekommen wäre, keine größere hätten äußern können. Und kann man versichert seyn, mein General, daß der Magistrat und die guten Bürger, bei allem möglichen guten Willen, eine so große Menge Leute würden im Zaume halten können, wenn das feindliche Geschütz anfinge auf die Stadt zu feuern und Verwüstungen darin anzurichten?

Ich habe Ihnen berichtet, was am Donnerstage Morgens vorgefallen ist, als ich Ihrem Befehle zufolge die Thüren des Zeughauses mit Gewalt öffnen lassen wollte; und Sie selbst haben an eben dem Tage gesehen, wie zahlreich das Volk hier ist, und wie schnell es sich in großer Menge zusammen rotten kann.

Es ist wahr, daß seit Ihrer Erklärung an den Magistrat, die Stadt vor einer Belagerung sichern zu wollen — einer Erklärung, die man allenthalben öffentlich hat anschlagen lassen, und wovon ich ein gedrucktes Exemplar hier beizulegen die Ehre habe — die Gemüther mir ein wenig beruhigt scheinen; aber ich kann Ihnen doch nicht verhehlen, daß man seit dem Vorfalle mit dem Zeughause mir immer nicht recht trauet, daß man mich sehr aufmerksam beobachtet, und daß ich nicht einmal aus dem Hause gehen kann, ohne von einer Anzahl Leute umringt zu werden. Auch muß ich noch bemerken, mein Gene-

ral, daß seit jener Zeit alle die Anstalten, welche die Absicht, eine Belagerung auszuhalten, (wenn man ja dergleichen Anstalten machen könnte), verrathen würden, schlechterdings unmöglich geworden sind: Theils weil die Leute in der Stadt der Garnison an Zahl so sehr überlegen sind; Theils weil der Feind so nahe ist. Kurz, nach dem Allen, was ich so eben die Ehre gehabt habe, Ihnen zu sagen, ist unleugbar meine Lage in jedem Betracht sehr kritisch.

Sie wissen, mein General, daß im Jahre 1747 ein kleiner Auflauf zu Genua, bei der Gelegenheit, da einiges Geschütz eingeschifft werden sollte, die Folge hatte, daß der Marquis de Botta mit seiner zahlreichen Oestreichischen Besatzung aus der Stadt vertrieben wurde, und zwar von den Bürgern, die, allen Berichten zufolge, noch den Augenblick vor dem Anfange jenes Auflaufes, selbst nicht daran gedacht hatten.

Als ich mich im December 1789 zufälligerweise eben in Brüssel befand, sah ich mit meinen eigenen Augen, daß einige Bürger, die lange ohne einen Anführer waren, den General D'Alton zwangen, die Stadt zu räumen, und mit seinem ganzen Generalstabe, seiner sämmtlichen Artillerie, und der ganzen Oestreichischen, aus sieben- bis achttausend Mann Infanterie und einem guten Kavallerieregimente bestehenden Besatzung, sehr eilfertig auszuziehen, ohne daß er auch nur seine Chatoulle, die seinen Briefwechsel mit dem Kaiser enthielt, oder eine erstaunliche Menge ganz neuer Flinten, die wichtigen Magazine von Effekten, Montirungen und andern Sachen aller Art retten konnte, welche insge-

sammt den Belgischen Insurgenten überlassen werden mußten.

Und als ich letztlich, im Jahre 1790, bei dem unglücklichen und blutigen Vorfalle zu Nancy gegenwärtig war, sah ich, wie viele Französische Soldaten durch Schüsse aus den Fenstern, den Speichern und den Kellerlöchern getödtet und verwundet wurden; und noch jetzt schwebt mir der Gedanke vor Augen, wie es uns allen gegangen seyn würde, wenn das, aus vier vollzähligen Bataillonen bestehende Regiment des Königs, sich nicht in einem Augenblicke, wo man es am wenigsten vermuthete, ergeben hätte.

Diese drei Beispiele, und vornehmlich die beiden letzten, die ich ganz in der Nähe mit angesehen, haben mir überflüssig bewiesen, was Einwohner thun können, wenn sie sich einer Besatzung entledigen, oder dem Einrücken eines Trupps in ihre Stadt widersetzen wollen; und Sie legen mir die Pflicht auf, sehr behutsam zu gehen. Ich bitte Sie indeß, überzeugt zu seyn, daß ich mich durch die Gefahren, so dringend sie auch scheinen mögen, nicht niederschlagen lassen und alles thun werde, was mir in meiner Lage nur immer möglich seyn wird. Uebrigens verlasse ich mich im Fall eines Angriffes ganz auf ihre schleunige Hülfe, und bitte Sie, mein General, versichert zu seyn, daß ich schon lange Philosoph genug bin, mich vor dem Tode nicht zu fürchten. Wohl aber fürchte ich vorzüglich, zum Kriegsgefangenen gemacht, und dadurch in eine Unthätigkeit versetzt zu werden, die jedem, der seinem

Stande und dem gemeinen Wesen von ganzem Herzen und ganzer Seele ergeben ist, unerträglich seyn muß.

Der Marechal de Camp, Van Helden.

N. S. In Ihrer Depesche, die ich gestern erhielt, schrieben Sie mir vor, mein General, die Stadt, wenn sie sich rührte, in Brand zu stecken. Ich bitte Sie inständigst, zu bedenken, daß ich mich unter einer fremden Nation, in einer großen und schönen Stadt befinde, wo immer eine sehr wichtige Niederlage fremder Kaufmannsgüter ist, und wo sogar Französische Negocianten für mehrere Millionen an Werth haben; daß eben dieser Umstand mit zu den Ursachen gehört, weshalb man die Französischen Truppen ohne den geringsten Widerstand hier hat einrücken lassen; daß diese Stadt sehr volkreich ist; daß meine ganze Reserve sich höchstens auf hundert und funfzig Mann beläuft; daß noch dazu die Wälle sehr schwach besetzt sind, und auf manchem ganzen Polygone nicht über vierzig Soldaten stehen; daß ich, da der Feind ganz nahe ist, weder die Wälle noch die andern Posten entblößen darf; daß ich mit dieser Handvoll Leute zur Reserve es unmöglich auch nur versuchen könnte, diesen Befehl zu vollziehen; und endlich, daß die Einwohner dadurch würden gereitzt werden, mit aller ihrer Macht auf uns los zu stürmen. Bedenken Sie das, ich bitte Sie noch einmal, mein General!

Van Helden.

General Cüstine an den General Van Helden.

Höchst, den 30sten November 1792.

Ohne Zweifel hören Sie nur die albernen Reden der feindlichen Husaren. Sie wissen, daß man, um über einen vollen Wassergraben zu kommen, eine Brükke von Faschinen braucht; und diese wird nicht in sechs Stunden, geschweige denn in einem Augenblick, fertig.

Lassen Sie die Leute schwatzen; vor allem aber beruhigen Sie Sich.

Ich weiß, daß der König von Preußen zu Homburg ist. Vielleicht kann er auf den Einfall gerathen, mich in meiner Stellung anzugreifen.

Werde ich geschlagen, und zum Rückzuge genöthigt, so haben Sie dann noch immer Zeit genug, Sich in der nächsten Nacht auf der linken Seite des Mayns zurückzuziehen und über die fliegende Brücke bei Oppenheim zu gehen. Dann müssen Sie meinen ersten Befehl befolgen, den Sie schon seit einigen Tagen haben, die in Frankfurt befindlichen Kanonen mitnehmen, und die Magazine während der Nacht zu Wasser fortschicken, und zwar mit einiger Mannschaft auf jedem Schiffe, der Sie Befehl zu geben haben, die Fahrzeuge, wenn sie den Feinden in die Hände fallen könnten, augenblicklich in Brand zu stecken.

Von Scheglinski habe ich noch nichts erfah-

ren. Kaltblütigkeit und Ruhe, Energie und Muth: das ist alles, was ich Ihnen zu empfehlen habe.

Der General der Armee, Cüstine."

Beim Lesen dieser Briefe sieht man, daß eines Theils General Van Helden vollkommen fühlte, wie mißlich seine Lage war; und daß sie sich vielleicht seiner Einbildungskraft sogar noch düsterer zeigte, als für seine Ruhe und vornehmlich für den Endzweck, sich wenigstens so gut als möglich aus diesen kritischen Umständen herauszuziehen, zu wünschen gewesen wäre. Es erhellet aber immer, daß er auf allen Fall entschlossen war, nichts zu wagen, das den ihm ertheilten Befehlen entgegen liefe, ungeachtet er zu gleicher Zeit das sehr natürliche Verlangen äußerte, diese Befehle abgeändert zu sehen; und daß andern Theils General Cüstine, mit dem Anscheine, als ob er ihn beruhigen wollte, seine Besorgnisse nur zu vermehren suchte, ihm keine hinreichende Hülfe gab, ja sie ihm auch nicht einmal versprach, und nur ganz unbestimmt den Vorsatz, die Stadt Frankfurt zu entsetzen, merken ließ. Dieses Verhalten bewies unbefangenen Männern augenscheinlich, daß der Oberfeldherr hoffte, der General Van Helden würde endlich alle Besinnung verlieren, sich aus Furcht zurückziehen, und dadurch ihm selbst die Beschämung ersparen, die Partie, aller seiner lauten Prahlereien ungeachtet, aufzugeben. Aber keiner von Beiden erreichte seinen Endzweck, und alle Beide bekamen

ihren Antheil an den ihnen zugedachten Demüthigungen, wiewohl sie in der That nicht Beide in gleichem Grade schuld daran waren.

Am 1sten December hatten sich sehr nahe bei der Stadt starke Kavallerie-Patrouillen gezeigt, welche bloß den Willen äußerten, die Werke der Stadt genau zu rekognosciren, und die auch weiter nichts unternehmen konnten. Der Kommandant berichtete dies sogleich dem General Cüstine, der sich nicht einmal die Mühe gab, ihm selbst zu antworten, sondern ihm nur einige sehr trockne und kurze Worte in seinem Namen schreiben ließ, worüber der General Van Helden einen zweiten Brief an ihn schickte.

Brief des General-Adjutanten de Luchi an den General Van Helden.

Den 1sten December 1792.

„Mein General, der General Cüstine, der eben zu Pferde steigt, um den Feind zu rekognosciren, befiehlt mir, Ihnen zu sagen, daß die feindliche Reiterei nicht über die Gräben und Mauern in die Stadt Frankfurt hinein sprengen wird."

Der bei dem General Dienst thuende General-Adjutant de Luchi.

General Van Heldens Brief an den General Cüstine.

Frankfurt, den 1sten December 1792.

„Mein General, ich wußte sehr wohl, daß man mit Reiterei keine Wälle ersteigt, und keine Städte

erobert, und ich selbst habe das diesen Morgen allen gesagt, die um mich waren, als man mir meldete, daß die feindliche Reiterei gegen Frankfurt anrücke. Ich wußte indeß doch auch, daß man bisweilen Reiterei vorrücken läßt, um die Infanterie und seine Anschläge dahinter zu verbergen. Dies mochte auch diesen Morgen wohl Statt finden, und ich glaubte, Sie davon unterrichten zu müssen, wie von allen Bewegungen des Feindes, die ich etwa erfahre, und die, wiewohl sie dem Anscheine nach mir drohen, doch wohl gegen Sie gerichtet seyn könnten.

In den zwanzig Jahren, die ich unter einem Ingenieur-Korps gedient, mein General, habe ich Gelegenheit gehabt, aus allen Berichten, die ich gelesen, und aus dem Umgange mit alten erfahrnen Kriegern, zu lernen, daß jedes Thor, jeder Einlaß, gefährlich ist; und daraus weiß ich auch häufige Beispiele, daß Feinde bei dem Verfolgen der äußeren Posten dadurch eingedrungen sind. Gilt dies aber in jedem Falle, so gilt es dann noch mehr, wenn man nur neu ausgehobene Truppen hat, und zu Befehlshabern derselben Officier, welche zwar guten Willen, aber gar keine Erfahrung haben. Dem zufolge, was ich hier in Frankfurt selbst gesehen, habe ich Ihnen zu wiederholtenmalen einige Besorgnisse wegen der Thore bezeugt, unter denen ich einige, aller von mir angewendeten Vorsicht ungeachtet, sehr schlecht verwahrt fand: ein Uebel, dem ich, so viel es mir möglich war, abzuhelfen gesucht habe.

Ich muß Sie, mein General, auch erinnern, daß ich, im Fall eines etwas kritischen Rückzuges, mich in einer sehr unglücklichen Lage befinden würde, da ich weiter nichts habe, als zwei kleine Feldstücke, sehr wenige Reiterei, die noch dazu durch Strapazen ganz erschöpft ist, und, wie gesagt, unter der Infanterie, außer einigen Officieren vom zwei und achtzigsten Regimente, lauter solche, welche noch nie in dieser Eigenschaft dienten, und ganz junge, unerfahrne Soldaten, die nichts als guten Willen für sich haben, von denen man aber nicht eben die Fassung fordern kann, die man von alten, an Kriegesvorfälle gewöhnten Soldaten erwarten darf.

Verzeihen Sie, mein General, daß ich Ihnen so oft eben dasselbe wiederhole. Aber — ich fühle meine Lage, und weiß, was ich den braven Leuten unter meinem Kommando schuldig bin. Auch weiß ich, daß, sobald die Pflicht uns zu reden gebietet, Stillschweigen strafbar wird; und ich wäre in Verzweiflung, wenn man mir irgend etwas mit Recht vorwerfen könnte."

Der bei der Rhein-Armee angestellte Marechal de Camp, Van Helden.

Die Deutschen hatten sich mit ihrem Haupt-Korps Frankfurt immer mehr genähert. Doch war, außer einigen unbedeutenden Flintenschüssen, zwischen den Patrouillen, die einander zu Gesichte bekamen, bis zum 2ten December nichts vorgefallen. Es scheint, als habe man nicht nur darauf gerechnet, daß die Franzosen sich zurückziehen würden, son-

dern sie in diesem Stücke sogar zu begünstigen gesucht, um sich die unangenehme Nothwendigkeit zu ersparen, sie in Frankfurt anzugreifen, was, wenn man sich dazu gezwungen sah, doch nothwendig Leute kosten mußte, und einer Stadt, die man schonen wollte, sehr nachtheilig werden konnte. Ein noch augenscheinlicherer Beweis hiervon ist der, daß der General Graf von Kalkreuth einer Deputation, welche der Magistrat von Frankfurt in der Nacht vom 28. zum 29. Novbr. an ihn geschickt, um ihn zu bitten, daß er ihrer Stadt schonen möchte, geantwortet hatte: „er wolle noch nichts gegen die Französische Besatzung unternehmen, um die Stadt nicht den Schrecken und den Gefahren eines gewaltsamen Angriffes und eines vergeblichen Widerstandes auszusetzen; und er werde jener gern freien Abzug mit ihrer Bagage zugestehen, wenn der Französische General die Stadt vor Morgen Mittag mit seinen Truppen räumen wolle; denn da der König von Preußen mit dem Haupt-Korps der Armee komme, so würde es alsdann nicht mehr von ihm (dem Grafen Kalkreuth), sondern von dem eigenen Willen dieses Fürsten, abhangen. Einstweilen habe er, um den Rückzug der Franzosen desto mehr zu erleichtern, seine Vorposten näher an sich gezogen; und es würde ihm nicht unangenehm seyn, wenn man dies dem General Van Helden meldete, damit er seine Maßregeln darnach nehmen könne." Nach der Rückkehr der Deputation hatte man den Kommandanten von

diesen Gesinnungen unterrichtet; er war aber durch die gemessenen Befehle seines Vorgesetzten gefesselt, und konnte sich diese Aeußerungen nicht zu Nutze machen. Bis um 9 Uhr Vormittags, am 2ten December, folglich weit über die von dem Preußischen General gesetzte Frist, unternahm man auch wirklich nichts gegen ihn.

Die kombinirten Deutschen wußten alles, was in der Stadt vorging, ganz genau, da der Französische General jedermann ohne die geringste Aufsicht ein- und ausgehen ließ. Da sie nun erfuhren, daß man dort gar keine Bewegung machte, aus denen sich ein Rückzug vermuthen ließ; und da sie deutlich sahen, daß ein noch längerer Verzug keine Veränderung veranlassen und nur den Verlust einer schätzbaren Zeit verursachen würde: so beschlossen sie, die Stadt anzugreifen. Dies thaten sie mit desto größerer Zuversicht, da sie wußten, daß die darin gemachten Vertheidigungs-Anstalten so schlecht als möglich waren. Indessen gereichte doch diese Meinung, daß man nur geringen Widerstand zu erwarten habe, den Angreifenden zu großem Nachtheil; denn die zum Angriffe bestimmten Truppen rückten, ohne im geringsten gedeckt zu seyn, gegen das Aller-Heiligen- und das Neu-Thor an. Die auf die Wälle postirten Franzosen feuerten auf sie sicher und ohne alle Gefahr, da sie gegen das Feuer, das man ihnen entgegen setzen konnte, durch die Brustwehren gedeckt wurden, hinter denen sie keinen Schaden leiden konnten,

indessen sie selbst mit ihrem Musketenfeuer ihren Feinden großen Schaden zufügten.

Der General Van Heldén, der alle die mancherlei Gefahren, denen er ausgesetzt seyn könnte, wenn man von ihm forderte, daß er die Stadt Frankfurt vertheidigen sollte, so gut vorher sah und berichtete, hatte doch nicht eine einzige von den Anstalten getroffen, die ihn dagegen verwahren, und vornehmlich ihn gegen Tadel sichern konnten. Er sah vorher, daß man allenthalben, wo es Thore oder Einlässe gäbe, immer vieler Gefahr ausgesetzt wäre; und dessen ungeachtet hatte er sie nicht hinlänglich mit Truppen besetzt. Eben so wenig hatte er Anstalten getroffen, daselbst Widerstand leisten zu können, falls die Zugbrücken durch Kanonen herunter geworfen und dadurch der Eingang eröffnet würde. Er durfte, besonders bei hellem Tage, keine Bestürmung mit Leitern befürchten, weil man nicht über die vollen Wassergräben kommen konnte; und doch brauchte er den größten Theil seiner Mannschaft zur Besetzung von Wällen, die nur einige Schildwachen in gewissen Entfernungen von einander erforderten, um das, was etwa vorgehen möchte, zu beobachten. Er hatte nur wenige Patronen, die ihm sehr nöthig seyn konnten, die Thore zu vertheidigen, wenn man sie schlechterdings überwältigen wollte, und außerdem auch bei einem Rückzuge, wenn etwa spätere Umstände, oder neue Befehle, ihm diese Maßregel vorschrieben; und doch hatte er nicht verboten, sie zu ver-

schießen: vielmehr wurden sie verschwendet, dem Feinde einen Schaden zuzufügen, der völlig unnütz war, da er doch zur Behauptung des ihm anvertrauten Platzes nichts helfen konnte. Er mußte einen Aufstand von Seiten der Einwohner befürchten; und doch hatte er sich ihres ruhigen Verhaltens nicht versichert, und sich der vornehmsten Magistratspersonen nicht bemächtigt, welche ihm sodann als Geißeln für alle Vorfälle hätten haften müssen. Er behielt keine Reserve, die hinlänglich gewesen wäre, einen unbewaffneten Pöbel abzuschrecken, den er durch Standhaftigkeit und anscheinende Gewalt leicht hätte im Zaume halten können. Da er sich nun gegen keinen von diesen Unfällen verwahrt hatte, so erfuhr er sie fast alle, und zwar in einem Augenblicke, wo es zu spät war, sie abzuwehren.

Der Angriff der Deutschen Truppen war, wie gesagt, auf das Neu- und das Allerheiligen-Thor gerichtet. Er konnte Anfangs nur in einigen Kanonen- und Haubitzenkugeln bestehen, welche auf die Stadt abgeschossen wurden, und ihr zwar natürlicher Weise einigen Schaden zufügten, indeß auf die Behauptung dieses Platzes, so lange die Brükken und die Thore es aushalten konnten, keinen nachtheiligen Einfluß hatten. Aber während der Zeit, da die Franzosen von den Wällen herunter, die jenen Theil deckten, ein mörderisches Musketenfeuer machten, das ihren Feinden großen Schaden that, wollte General Van Helden die Ver-

theidigungsmittel des Neuthores noch mit den einzigen zwei Stücken, die er hatte, und die bis auf diesen Augenblick vor seinem Quartiere geblieben waren, vermehren. Er befahl, sie dorthin zu führen, und ließ sie von der sehr schwachen Reserve, die er noch übrig hatte, bedecken. Aber Leute vom Pöbel widersetzten sich dem Transport dieser Stükke mit Gewalt, sperrten den Weg, den man fahren wollte, hieben die Stränge der vorgespannten Pferde ab, schlugen die Räder entzwei, und hoben die Stücke von ihren Laffetten, um sie ganz unbrauchbar zu machen. Der General Van Helden wollte dahin eilen, wo diese Unordnung vorfiel, und war fast Augenzeuge davon. Da er sich aber der Wuth des Volkes nicht aussetzen mochte, so hielt er es für rathsam, wieder nach seinem Quartiere zurückzueilen. Hier suchte der Stadtmagistrat ihn auf, machte ihm bittere Vorwürfe über den Widerspruch zwischen seinem Betragen und den Versicherungen des Generals Cüstine, und drang eifrig in ihn, dem Morden außerhalb, und dem Feuern, das die Stadt beschädigte, ein Ende zu machen. Der Kommandant ließ sich leicht hierzu überreden; da er aber nur einen einzigen Kavallerie-Trompeter hatte: so verlangte er, daß die Stadt ihm noch einen geben möchte, um zu jedem von den beiden angegriffenen Thoren einen hinausschicken zu können, weil er hoffte, durch diese Vorsicht sich desto gewisser zu versichern, daß seine Botschaft ausgerichtet würde, selbst im Falle, daß

der eine von den beiden Trompetern nicht an seinen Bestimmungsort käme. Aber der Französische Trompeter, der an das Neuthor kam, konnte nicht mehr hinaus, weil die Hessen, nachdem die Handwerksbursche die Wache entwaffnet und die Zugbrücken herunter gelassen hatten, schon mit Gewalt herein drangen, und ihm den Weg versperrten, so daß er seinen Auftrag nicht mehr ausrichten konnte. Der Stadt-Trompeter, der keine Uniform anhatte, und mit keinem schriftlichen Befehle von dem kommandirenden Generale versehen war, wurde am Allerheiligen-Thore von dem daselbst kommandirenden Officier angehalten. Dieser Hindernisse wegen war es unmöglich, den feindlichen Befehlshabern anzuzeigen, daß der Kommandant von Frankfurt Willens wäre, sich in eine Unterhandlung einzulassen. Während dieser Zeit war es dem Pöbel auch gelungen, die Wache am Allerheiligen-Thore zu entwaffnen, und die Zugbrücke herunter zu lassen, wodurch auch dort den Hessischen Truppen der Eingang eröffnet wurde. Die Deutschen, welche nun auf zwei Seiten herein dringen konnten, verbreiteten sich sehr schnell durch die Stadt; und jetzt war an keine Vertheidigung mehr zu denken. Die wenige in Frankfurt befindliche Französische Reiterei und einige Infanterie eileten sogleich zum Mainzer und Bockenheimer Thore hinaus, und entgingen dadurch allen Gefahren. Den übrigen wurde von den Deutschen Soldaten in der Stadt hitzig nachgesetzt. Im ersten

Augenblick der Wuth tödteten die Stürmenden einige, und verwundeten noch mehrere. Bald aber machte man Gefangene, unter denen auch der General Van Helden war, der sich klüglich in sein Zimmer zurückbegeben hatte. Die Bürger von Frankfurt bewiesen bei diesen Umständen viele Menschenliebe, und eine sehr beträchtliche Anzahl Franzosen hatte ihnen das Leben zu danken, Theils weil die Bürger ihnen durch dringende Fürbitte von den feindlichen Soldaten Pardon verschafften, Theils weil viele in Privathäusern aufgenommen, dort, so lange die größte Gefahr dauerte, versteckt, und nicht eher angegeben wurden, als bis man gewiß versichert war, daß man es thun könnte, ohne sie dem Tode auszusetzen. Eine gewisse Anzahl Franzosen, welche nicht mehr durch eben die Thore, wie die Erstern, entwischen konnten, oder nicht daran gedacht hatten, eilten über die Maynbrücke durch Sachsenhausen, und zogen sich auf der linken Seite des Mayns desto leichter zurück, da ein von Hanau herkommendes Bataillon Hessischer Truppen, welches auf jener Seite den Weg hatte versperren sollen, noch nicht angekommen war, und folglich die ersteren dort gar kein Hinderniß fanden. Wenige Augenblicke nach dem gewaltsamen Einbruche, zogen der König von Preußen und der Herzog von Braunschweig in Frankfurt ein, wo sie mit außerordentlichen Freudensbezeigungen aufgenommen wurden. Sie bewiesen sich gegen die Franzosen höchst gnädig und großmüthig, und machten augenblick-

lich dem Morden ein Ende, das ohne ihre gemessensten Befehle sich noch viel weiter hätte erstrecken können.

Bei dem Getöse des gegen Frankfurt gerichteten Geschützes hatte sich ein ziemlich starkes Detaschement der Französischen Armee unter dem Kommando des Generals Neuwinger in Bewegung gesetzt, um der Stadt zu Hülfe zu eilen; es konnte aber, so schnell es auch marschirte, nichts mehr zu ihrer Behauptung helfen. Da dem Feinde nur so gar kurze Zeit Widerstand geleistet worden war, so konnte man unmöglich noch zu rechter Zeit anlangen, obgleich dennoch der rechte Flügel der Franzosen schon den Wartthurm auf der Straße nach Mainz, und der linke die Höhe von Bockenheim erreicht hatte, als man erfuhr, daß die Deutschen in die Stadt eingedrungen wären. Dies beweist unleugbar, daß der General Van Helden, falls er sich als ein erfahrner Officier betragen und einige Thatkraft bewiesen, wenn er sich in dem ihm anvertraueten Posten auch nicht sehr lange hätte vertheidigen und behaupten können, doch wenigstens im Stande gewesen seyn würde, sich mit Ehren zurück zu ziehen. Weder er für seine Person, noch die von ihm kommandirte Besatzung hätten alsdann das Schicksal erfahren, welches Mangel an Vorsicht und schlecht getroffene Anstalten ihnen zuzogen. Allein im Kriege wird, wenn auch der Zufall bisweilen die Unwissenheit und die Unfähigkeit begünstigt, und sie auf einen Augenblick vor den verdienten Folgen be-

wahrt, doch Nachlässigkeit fast immer bestraft; und Mangel an Talenten setzt einen General fast immer in den Fall, daß er in Umständen, die unter geschickteren Händen in jeder Hinsicht ganz anders ausgefallen wären, sich nichts als Demüthigungen zuzieht.

Der König von Preußen, die Prinzen und die Generale, die ihn begleitet hatten, blieben nur wenige Augenblicke in Frankfurt, und verließen es wieder, um zu der übrigen Armee zu stoßen, welche von Bonames und Eschersheim her gegen die Französischen Truppen marschirte, die Frankfurt hatten zu Hülfe kommen wollen. Man fand sie vor Bockenheim postirt. Von beiden Seiten entstand eine lebhafte, wiewohl nicht sehr mörderische Kanonade, aber kein ernstliches Gefecht. Die Franzosen ließen Bockenheim auf ihrer linken Flanke liegen, und zogen sich langsam und in ziemlich guter Ordnung auf Rödelheim und ein kleines an die Nidda stoßendes Gehölz zurück. Die Nacht, die in einer so späten Jahreszeit früh einbricht, machte dem Angriffe der Preußen, und der Vertheidigung ihrer Gegner ein Ende. Diese konnten sich nun ungehindert auf Höchst hinter den Nidda-Fluß zurückziehen, dessen sämmtliche Brücken sie hinter sich abwarfen. General Cüstine, der noch in der herrlichen Position stand, die er vorher genommen und eigentlich zu seinem Schlachtfelde bestimmt hatte, hielt es nicht für rathsam, den Angriff der Deutschen, der vermuthlich den

nächsten Morgen erfolgt wäre, abzuwarten. Er ließ noch in eben der Nacht das Lager abbrechen, und zog sich mit seiner ganzen Armee auf Kastel und Mainz zurück. Da er sich also nicht getrauete, in einer Gegend, die doch mit Ueberlegung gewählt und mit Sorgfalt verschanzt worden war, eine Schlacht zu wagen; so verließ er das ganze Land, das er auf der rechten Seite des Rheins besetzt gehabt hatte, ausgenommen die Festung Königstein, in welche er fünf- bis sechshundert Mann geworfen, und deren Kommandanten er befohlen hatte, sich bis aufs alleräußerste zu wehren; ferner ausgenommen Kastel, das zwar Mainz gegenüber liegt, aber doch gleichsam eine Vorstadt und Zubehörde dieser Stadt ist; auch Kostheim und Hochheim, wo er einige Truppen in Kantonnirung ließ, und denen man bei ihrer sehr geringen Entfernung vom Hauptquartiere sehr leicht zu Hülfe kommen konnte.

An eben dem Tage, da die Deutschen die Stadt Frankfurt angriffen und einnahmen, war der General, Erbprinz von Hohenlohe, Befehlshaber der Division, welche den rechten Flügel der Preußischen Armee ausmachte, vorgerückt. Ein kleines Korps Franzosen, unter dem Befehle des Obersten Houchard, welches die bei Ober-Ursel aufgeworfenen Verschanzungen besetzt hatte, that sehr wenigen Widerstand; es würde auch sehr unnütz gewesen seyn, einen längeren zu versuchen, da die Anzahl der Fechtenden so ungleich war. Das

Korps zog sich gegen Ober-Höchstadt, Sulzbach, Soden und Kronenburg zurück; und endlich, als General Cüstine wieder in Mainz eingerückt war, stieß es dort zu ihm.

Am 3ten December setzte sich die alliirte Armee in Marsch, um die Franzosen zu verfolgen; aber es war unmöglich, sie noch einzuholen, da sie sich sehr eilfertig zurückgezogen hatten. Die alliirte Armee bezog also Kantonnirungsquartiere, die mit Truppen vollgepfropft wurden. Der Erbprinz von Hohenlohe besetzte das ganze Rheingau, Biberich und Mosbach; die Haupt-Armee die Gegenden von Wickert; und die Truppen des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, welche bei Butzbach zu den Preußen gestoßen waren, deckten sein eigenes zwischen dem linken Ufer des Mains und dem rechten des Rheins gelegenes Land. Außerdem hatten sie Truppen zu Gernsheim, die man dorthin gelegt hatte, um die Zufuhren, welche auf dem Rheine zur Verproviantirung von Mainz bestimmt seyn möchten, schwer und gefährlich zu machen. Man warf zwischen Wickert und Flörsheim mehrere Redouten auf, und besetzte sie mit starken Batterieen. Da die Dörfer in dieser Gegend nahe bei einander liegen, und jedes mit so vielen Truppen, als es fassen konnte, angefüllt war, so konnte die Armee sehr geschwind zusammen gezogen werden, falls die Franzosen Miene gemacht hätten, irgend etwas gegen sie unternehmen zu wollen.

Es wäre eben nicht zu verwundern, wenn man

glaubte, daß General Cûstine — nachdem seine übertriebenen Versprechungen und die Ankündigung von Siegen, die er unaufhörlich für unfehlbar hatte ausgeben wollen, so demüthigend für ihn abgelaufen waren — bei seiner Rückkehr nach Mainz über seine Miene und seine Reden sehr verlegen gewesen seyn müßte, da Mainz zum Hauptplatz seiner Prahlereien und seiner Ruhmredigkeit gedient hatte. Aber obgleich zwischen der Einnahme von Frankfurt und seiner Rückkehr nach Mainz nur wenige Augenblicke verflossen waren, so hatte er doch schon Zeit genug gehabt, sich Entschuldigungen und eine Rechtfertigung zu ersinnen, ja vielleicht sogar sich selbst zu bereden, daß sie wirklich gut wären. Der Text, den er gewählt hatte, war der, daß Frankfurt aus Mangel an Thatkraft und durch die wenige Vorsicht des Generals Van Helden verloren gegangen sey. Daher rühre es, daß die Bürger, da sie sich nicht gehörig im Zaum gehalten gefühlt, und vielleicht wohl gar durch die Verrätherei dieses Kommandanten begünstigt worden, (der schon dadurch strafbar genug wäre, daß er die ihm ertheilten Befehle, seine Sicherheit zu verstärken, nicht genau vollzogen, da er sich sonst vor dem Unheile, von den Einwohnern überwältigt zu werden, gesichert haben würde,) sich ihrer ganzen Bosheit überlassen hätten, sobald sie geglaubt, es ungestraft thun zu können, und, da sie ohnehin schon gegen die Franzosen feindselig gesinnt, und vermuthlich noch da-

zu von den feindlichen Mächten gewonnen gewesen wären, Ausschweifungen begangen hätten, welche nimmermehr vorgefallen seyn könnten, wenn wenn man sie vorherzusehen gewußt, und nicht den Willen, oder wenigstens den Anschein, sie zu begünstigen, gehabt. Man dürfe sich also gar nicht wundern, daß eine Besatzung, die zwar nicht sehr zahlreich, aber doch stark genug gewesen sey, um dem Feinde zu widerstehen, und ihn wenigstens bis auf den nahen Augenblick, da man ihr zu Hülfe gekommen wäre, abzuhalten, durch die weit gefährlicheren Anstalten innerhalb der Stadt zu eben der Zeit überwältigt worden sey, da sie sich mit einer nachdrücklichen Gegenwehr wider die von außen angreifenden Feinde beschäftigt, welche durch das Feuer der Besatzung schon einen beträchtlichen Schaden und Verlust erlitten gehabt hätten. Folglich rühre der Verlust von Frankfurt so wenig von den schlechten Dispositionen des Oberbefehlshabers her, daß es, wenn man sich, auch nur vier Stunden lang darin gewehrt hätte, (was doch gewiß von einem mit Wällen und einem tiefen Graben umgebenen Posten wenig fordern heiße) nimmermehr dem Feinde in die Hände gerathen seyn würde, den man während dieser Zeit hätte erreichen und wahrscheinlich schlagen können. Selbst wenn man das Mißverhältniß der Franzosen in Ansehung der Zahl zugebe, so würden diese doch durch ihren Muth und jenes nur den Söhnen der Freiheit eigene Feuer, welchem Despoten-Söldner ver-

gebens zu widerstehen suchten, mehr als hinreichend ersetzt worden seyn.

Es war viel leichter, scheinbare Vorwände zu erfinden, um die Uebergabe von Frankfurt, und die Unredlichkeit des Oberfeldherrn in seinem Betragen gegen den Kommandanten und den Magistrat dieser Stadt zu erklären, als statthafte Gründe zu dem Rückzuge der Französischen Truppen nach Mainz anzugeben. Denn, wenn die Stellung, welche der General Cüstine genommen hatte, um den Feind darin zu erwarten, gut und vortheilhaft war: weshalb verließ er sie, da seine Feinde noch kein Manöver gemacht hatten, das die Lage der Umstände geändert hätte? Ueberdies — da es doch sein Plan gewesen seyn sollte, vorzurücken und die Alliirten anzügreifen, falls sie irgend etwas gegen Frankfurt versuchten: warum ließ man sich, ob sie gleich diese Stadt eingenommen hatten, nicht in eine Schlacht ein, die, wenn sie für die Franzosen günstig ausgefallen wäre, den Feind genöthigt haben würde, sich mit Aufopferung seiner neuen Eroberung wieder zurückzuziehen, oder aber sie ihren eigenen Kräften zu überlassen, ehe er Zeit gehabt hätte, sie mit allem Nöthigen zu versehen, und die erforderlichen Anstalten zu treffen, um sie haltbar zu machen? Vergebens würde General Cüstine sich bemühet haben, dieses Raisonnement zu widerlegen. Er begnügte sich mit der Einbildung, daß man diese Betrachtungen nicht anstellen würde, wenn er geschickt genug wäre, irgend eine Art von Beweggründen zu

seinem Rückzuge anzugeben, und daß man, entweder aus Furcht ihm zu mißfallen, oder weil jedermann um ihn her begierig war, sich bei ihm beliebt zu machen, ihre Gültigkeit nicht bestreiten würde. Er sagte also: da Frankfurt vorzüglich der Gegenstand sey, der ihm die Behauptung eines festen Fußes auf dem rechten Ufer des Rheins wichtig gemacht habe, so glaube er, des allgemeinen Besten wegen, das Blut der braven, seinem Kommando anvertraueten Truppen schonen zu müssen. Gesetzt auch, es wäre ihm aufs vollkommenste gelungen, so hätte doch das vergossene Blut weiter nichts bewirkt, als den Ruhm noch einen Sieg erfochten zu haben, und die Nothwendigkeit, sich den ganzen Winter über mit den Feinden herumzubalgen, ohne daß die übermäßigen Strapazen, die für seine muthigen Waffenbrüder daraus entstanden seyn würden, jetzt und in der Folge wichtige Vortheile bewirkt hätten. Da er im Besitz der Mainzer Brücke und einiger äußeren Posten bliebe, so würde er noch immer jenseits des Rheins alle die Unternehmungen, die ihm nützlich schienen, machen können; und es hinge ja nur von ihm selbst ab, die dazu günstigen Gelegenheiten zu ergreifen. Er fragte verschiedne Personen, ob sein Verhalten bei diesen Umständen ihnen nicht sehr löblich däuchte; und man antwortete ihm, so wie er es wünschte, weil man zu deutlich sah, daß es ihm um Beifall zu thun war, und daß widersprechende Bemerkungen ihn nur in üble Laune setzen wür-

den, ohne daß man hätte hoffen dürfen, ihn auf einen andren Entschluß zu bringen. Hat man mit Leuten zu thun, welche gebieterisch Beifall fordern, so muß man die Miene der Ueberzeugung annehmen, wenn man sie sich nicht zu unversöhnlichen Feinden machen will.

Die Mainzischen Klubisten und ihre Anhänger hatten eine so übertriebene Meinung von dem Heldenmuthe der Franzosen und von den vorzüglichen Kriegestalenten ihrer Anführer, daß sie die erste Nachricht von der Einnahme der Stadt Frankfurt gar nicht glauben wollten. Aber die wiederholte Bestätigung dieses Verlustes ließ ihnen keine Möglichkeit mehr übrig, sich länger zu täuschen, und sie konnten nicht mehr zweifeln, daß diese Stadt fast unter den Augen ihres Helden, des Generals Cüstine, eingenommen worden sey. Die Aristokraten in Mainz fingen nun an, ihre Freude über dieses Ereigniß ziemlich offenbar zu bezeigen und ihre Hoffnungen auf eine ihren Wünschen gemäßere Zukunft zu äußern. Den Konstitutions-Freunden lag also sehr viel daran, ihre Mitbürger zu überreden, daß die Französischen Truppen unüberwindlich wären. Hierzu blieb ihnen kein andres Hülfsmittel mehr übrig, als dieses, Unglück weißagende, Phänomen einer Verrätherei Schuld zu geben. Ob man gleich in Mainz die näheren Umstände der Einnahme von Frankfurt noch nicht genau wußte, so nahm es doch der Doktor Böhmer auf sich, schon in die Zeitung eben desselben

Tages eine Erzählung der Begebenheiten einzurücken, worin er die Einwohner von Frankfurt beschuldigte, daß sie durch ihre Treulosigkeit den Deutschen zu der Einnahme ihrer Stadt verholfen hätten. Ueberdies prophezeihete er ein entscheidendes Gefecht, das den erlittenen Verlust mehr als bloß ersetzen sollte. Es war ziemlich schwer, das Publikum lange durch diese auf Gerathewohl gewagten Erzählungen zu täuschen, da ihnen so bald nachher von den aus Frankfurt entwischten Franzosen widersprochen wurde; und die Ankündigungen neuer und vortheilhafter Ereignisse fielen in Mißkredit durch die Ankunft des Generals Cüstine, der fast in eben dem Augenblicke, da die Zeitung ausgegeben wurde, frisch und gesund wieder in die Stadt zurückkehrte.

Die heißen Freunde der Konstitution, und vornehmlich die Haupt-Eiferer, befanden sich nun in einer erstaunlichen Verlegenheit. Sie sahen ihre Hoffnungen getäuscht, und die Truppen, auf deren Fortschritte sie gerechnet hatten, zurückgetrieben, oder wenigstens zurückgezogen. Die Preußen waren in der Nähe; man mußte besorgen, daß sie etwas gegen Mainz unternehmen und dabei von den Mißvergnügten begünstigt werden möchten. Jene merkten, daß die Ungewißheit über künftige Ereignisse eine beträchtliche Anzahl von Mitgliedern ihrer Gesellschaft beunruhigte, welche schon Vorwände suchten, um ihre Namen aus dem Verzeichnisse ausstreichen zu lassen; daß die Revolu-

tionsfeinde schon stolz das Haupt empor hoben, es wagten sich über sie lustig zu machen, und ganz freimüthig davon sprachen, daß sie hofften, durch die Deutschen Truppen bald aus der Bedrückung, worin man sie hielte, erlöst zu werden. Ihr Klub stand in Gefahr, bald ganz leer zu seyn; folglich lag ihnen daran, ihren zu furchtsamen Mitbrüdern wieder Muth und Zuversicht einzuflößen, und ihre Verächter abzuschrecken. Um diese doppelte Absicht zu erreichen, hielten sie es für vortheilhaft, auszusprengen, daß man die Einnahme von Frankfurt nicht dem Muthe der alliirten Truppen, sondern bloß einer offenbaren Verrätherei zuschreiben müsse, die durch eine schreckliche Rache gestraft werden würde. Besonders hielten sie es für ihr allgemeines und besonderes Interesse, wenn ja ein Fehler begangen worden wäre, ihn nicht auf General Cüstine's Rechnung schreiben zu lassen. Die meisten unter ihnen standen in seinem Solde; und wären die Umstände so, wie sie sich wirklich verhielten, erzählt worden, so hätten sie befürchten müssen, daß der National-Convent den Unverstand und die Feigheit des Französischen Generals durch Absetzung bestrafen möchte; und was wäre alsdann aus ihnen geworden! Wer konnte ihnen dafür bürgen, daß das Gehalt, welches sie zogen, ihnen auch ferner ausgezahlt werden würde? Wahrscheinlich möchte, wenn ihr Freund Cüstine abgesetzt worden wäre, sein Nachfolger ihnen nicht so günstig gewesen seyn. Diese vereinigten Grün-

de bewogen sie zu dem Entschlusse, allen den Neuigkeiten, die sich verbreiten möchten, zu widersprechen, wenn sie ihrem Interesse zuwider wären; die in Frankfurt zum Nachtheile der Franzosen begangenen Excesse bei allen Gelegenheiten auf das schlimmste vorzustellen, und durch besondere Umstände, die sie selbst erdichteten, ihre Erzählungen wahrscheinlicher zu machen. Von diesem Augenblicke an waren alle öffentlichen Blätter mit Verwünschungen gegen die Einwohner von Frankfurt angefüllt; und viele dazu gedungene Leute führten mündlich eben dieselbe Sprache. Der Klub trug darauf an, eine Seelenmesse für alle die Franzosen halten zu lassen, die in Frankfurt das Leben verloren hätten; und um diese Feierlichkeit desto ansehnlicher und wichtiger zu machen, wurde allenthalben im Namen der Französischen Republik folgende Nachricht öffentlich angeschlagen:

„Die allgemeine Administration hat beschlossen, nächstkünftigen Dienstag um zehn Uhr ein feierliches Hochamt für die Seelen unserer Französischen Brüder halten zu lassen, die in der Reichsstadt Frankfurt meuchelmörderischer Weise umgebracht worden sind. Die Municipalität wird eingeladen, dieser Seelen-Messe beizuwohnen."

Mainz wurde mit Aufsätzen überschwemmt, worin man den wahren Verlauf der vorgegangenen Thatsachen verdrehete, und ihnen mehr oder weniger lügenhafte unterschob, je nachdem ihre Ur-

heber mehr oder weniger unverschämt waren. Aber der Bürger Stamm, General Cůstine'ns Adjutant, verdiente den Preis vor allen seinen Mitbewerbern durch einen von ihm verfertigten Aufsatz, den er in die Zeitung einrücken ließ. Man wird daraus ersehen, mit welcher Verwegenheit er sich erfrechte, die Leichtgläubigkeit seiner Leser zu täuschen.

Frankfurter Adventsfeier. Ein Gegenstück zur Bartholomäus-Nacht und zu der Siciliani-schen Vesper.

„Den 28sten November forderte der Preußische General Kalkstein die Reichsstadt Frankfurt zur Uebergabe auf, und begehrte die dort liegenden Truppen zu Kriegsgefangenen. Plötzlich stürmten die Einwohner dieser Handelsstadt die Straßen auf und nieder: Es lebe der König von Preußen, hinaus mit den Franken! Die Truppen dieser Stadt behielten ihre ganze Kaltblütigkeit, und antworteten verneinend dem Preußischen General, und blieben ruhig bei dem Aufruhre des tobenden Volkes. Den Tag darauf erschien der wachende Magistrat, gab bewundernswürdige Befehle zur Ruhe, ließ die gedrückteste, nach Freiheit seufzende Menschenklasse, die Judenschaft, in ihrer Straße einsperren, sah dem Toben des Volkes gemächlich zu, und stieg mit pathetischen Schritten die Straße auf und nieder. Plötzlich erschien der nicht

erwartete Cüstine; und weg war der Muth, weg der Herrscherton der Frankfurter. Mit der heitern Ruhe, die den Frankenbürger ziert, ging der ehrwürdige General durch die ihn anstaunende Menschenklasse nach dem Römer hin, beruhigte hier ein kriechendes Volk, versprach ihnen, nie zuzugestehn, daß ihre Stadt belagert würde; und schnell brach der niederträchtigste der Volksräthe in Lobsprüche gegen denjenigen aus, der einige Stunden vorher von ihnen verspieen wurde, der noch vor wenigen Wochen in Paris von ihnen verklagt worden war.

Nunmehr glaubte sich die dortige Garnison sicher, ohne auch nur von fern her daran zu denken, daß Preußens König, und ein Landgraf, der schon längst zur Ehre der Menschheit aus ihrer Mitte verbannt zu werden verdient hätte, vereint mit einem Magistrate würdiger Nachfolger des Kardinals Guise, vereint mit einer Masse von Wechslern und Krämern, die Niederträchtigkeit und Ueberlistung zur Handlungssache umtaufen, vereint mit einem frei seyn wollenden Volke, das unter der Tyrannei einiger reichen Prasser seufzet — Verrätherei über sie brüteten.

Der 2te December, als der erste Advents-Sonntag, war zum Mordtage ausersehn. Früh um 7 Uhr sah man zwei Kolonnen Hessen sich jenseits des Mains ausdehnen. Alles lief auf die Wälle, um die ankommenden Truppen zu empfangen, als plötzlich die Einwohner Frankfurts, mit allen Arten von Mordinstrumenten bewaffnet, heimtückisch über die Vertheidiger

der Freiheit herfielen, mit mörderischen Schlägen sie hinwarfen, die Pferde an ihren Kanonen zerhieben, die Räder am Wagen zertrümmerten, aus den Fenstern auf sie schossen, und so in einen Haufen von 2000 Franken Verzweiflung brachten. Verzweifelnd wehrte sich diese kleine Armee, vergebens suchten 12000 Hessen sie aus einander zu stäuben, als mit Hülfe der Frankfurter die Thore den Hessen sich öffneten. Noch ergaben sich die Franken nicht, noch wehrten sie sich längs den Straßen hin, bis sie endlich, von Soldaten und Bürgern umringt, theils gefangen, theils die Schlachtopfer barbarischer Behandlungen wurden. Bald nachher rückten der König, sein Sohn, und der Herzog von Braunschweig in die Stadt ein. Der erstere versuchte es nunmehr, sich auszudehnen. Er rückte gegen Bockenheim vor; aber hier fand Friedrich Wilhelm keine Verräther: hier stand Cůstine, und spottete seiner Macht. Vergeblich war das Uebergewicht der Truppen, vergeblich die Preußische Taktik. Cůstine widerstand mit seinen Freien der Wuth der Preußischen Söldner. Viermal versuchte diese Majestät den Eingang, und viermal donnerte ihm zürnend die fliegende Artillerie entgegen. Er sah sich in seiner Hoffnung betrogen. Das Schlachtfeld sah er von dem Blute der Seinigen träufeln; zürnend stand er von seinem Vorhaben ab, und bedrohete mit seiner höchsten Ungnade Cůstine und dessen Streiter.

Auch an General Neuwinger suchte sich beim Wartethurme die Kavallerie zu reiben; aber der alte

Krieger verstand keinen Spaß: auch hier mußten die schnaubenden Reiter mit ihren geduldigen Pferden zurückweichen; und Neuwinger — stand.

Houchard, die Geißel der Despoten, narrte von früh 6 Uhr bis Abends 4 Uhr mit 2000 Mann das ganze Hohenlohische 12000 Mann starke Korps.

Erst Abends zog Cůstine, nachdem die vereinigten Armeen nach Frankfurt zurückgeschickt waren, mit seinen Truppen nach Höchst, schlief ungehindert ruhig, und ging Tages darauf nach Mainz. Hier erwartet er nun, ob es dem Eroberer von Verdůn, Longwy und Frankfurt gelüsten wird, eine Stadt anzugreifen, die ihm einen Empfang von Thionville anbietet.

Sonntag Abends um 4 Uhr hielt Friedrich Wilhelm seinen Einzug in Frankfurt. Um ihn her strömte mit entblößtem Haupte ein Volk, das sich frei nennt. Mit Demuth winselte es an dem schäumenden Pferde ein fröhliches Vivat, auch staunete es mit leiser Ehrfurcht die Majestät an, die mit einem Worte ihres Mundes den Erlöser in den Adelstand erhebt, mit einem (andren) Verderben über die Menschheit beschließt. Bei einer jeden ihrer Bewegungen erstarrten die Glieder dieses Völkleins, und noch stand es da, noch staunte es die glückliche Erde an, auf der sich die Maschine drehete. Nun kam der Rath, der seit einem Tage schlief, wieder in Bewegung. Vor ihm her zog eine Ehrenwache mit Zuckerhüten und Fahnen; dann demüthigten sie sich vor dem Manne, der so siegreich aus Frankreich zog —

schätzten die Stunde glücklich, da er ihr Erretter wurde, und sie von Leuten befreiete, die es wagten frei zu seyn, und gedrückten Mitmenschen Brüderschaft anzubieten. —

Abends krochen die süßen Herren und Damen, die seit einem Monathe ihr Spiel nicht treiben konnten, aus ihren Nestern hervor, und der Bürger stand ehrfurchtsvoll auf der Straße, und vergnügte sich, den Morgen vorher eine Schandthat mehr begangen zu haben. — Frankfurter! diesen Tag werdet ihr, trotz euren feilen Zeitungen nicht aus den Jahrbüchern eurer Geschichte auslöschen. Buben auf der Straße werden euch anspeien; der Nahme Frankfurt wird der Nachwelt ein Abscheu seyn; der Franke ist verabscheuungswerth, der euch ansehen kann, ohne euch zu würgen. Euch und euren Nahmen zu vertilgen, sey der Schwur, den jeder freie Mann auf dem Vaterlands-Altare ablegen wird. Ich thue ihn freiwillig, und werde ihn halten!"

Daniel Stamm,
Aide de Camp des Generals.

Diese Schmähschrift trug so handgreifliche Kennzeichen von Unwahrscheinlichkeit an sich, daß auch die leichtgläubigsten Personen ihr nicht den geringsten Glauben beimaßen. Sie war in einem ekelhaft groben Tone geschrieben, und zwar gegen Feinde, die General Cüstine zu fürchten anfing, und denen er nicht mehr, so wie vorher, als das Glück ihn noch begünstigte, zu trotzen sich getrauete; daher suchte er durch eine öffentliche Erklä-

rung, daß er keinen Antheil an diesem Aufsatze habe, dem Könige von Preußen zu schmeicheln. Er gab erst dem Verfasser einen sehr scharfen Verweis wegen seiner Unverschämtheit, und befahl ihm dann, dem Publikum zu erklären, daß nicht der Adjutant des Französischen Oberfeldherrn, sondern der Bürger Stamm die lügenhafte Schrift bekannt gemacht habe. Dieser that denn seinen Widerruf in folgenden Ausdrücken, die ihm fast wörtlich vorgeschrieben wurden:

Erklärung des Bürgers Stamm.

„Meine Unterschrift kommt mir allein zu, und ich allein habe das, was ich unterschreibe, zu verantworten. Dem zufolge erkläre ich, daß ich mit Verdruß sehe, daß der Herausgeber der National-Zeitung meinem Namen einen Charakter beigesetzt hat, den ich nur alsdann gebrauchen darf, wenn ich auf Befehl meines Generals spreche. Ein Beweis, daß ich nicht in seinem Nahmen gesprochen habe, ist der Ausdruck meiner Privat-Denkungsart in Ansehung Friedrich Wilhelms, Königs von Preußen, welche gewiß nicht die Denkungsart des Generals ist, da dessen Grundsätze ihm nicht verstatten, den König von Preußen mit einem gewissen Landgrafen von Hessen-Kassel zu vermengen. Die Adventsfeier, die ich für meinen Aufsatz erkenne, und die ich herausgegeben habe, ist ebenfalls vom Bürger Daniel Stamm; dafür will ich sie verantworten. Als Krieger gehorche ich nur den

Befehlen meines Generals, der Verdienst auch an seinem Feinde zu schätzen weiß.

Unterzeichnet: Daniel Stamm.

Der Magistrat von Frankfurt hatte mit vielem Erstaunen in den zu Mainz fabricirten Zeitungen die Abscheulichkeiten gelesen, die es dem Verfasser unverschämter Weise auszusprengen beliebte. Als er aber Stamms mit dem Titel „Aide de Camp des Generals" unterschriebenen Aufsatz zu Gesichte bekam, glaubte er, einen boshaften Anschlag darin zu bemerken, dessen Folgen für die Deputirten der Stadt traurig werden könnten, die damals in Paris waren, um dort Gerechtigkeit oder wenigstens eine Verminderung der ihnen auferlegten Kontribution zu bewirken. Man befahl, die strengsten Untersuchungen anzustellen: die Franzosen, die sich in den verschiedenen Hospitälern befanden, wurden aufgefordert, zu erklären, von wem sie ihre Wunden bekommen hätten; man bat die Kriegesgefangenen, die noch nicht weggebracht waren, die reine Wahrheit zu sagen; noch mehr, man versprach jedem, der auch nur Einen Meuchelmord angeben würde, tausend Louisd'or. Da alle Antworten der Franzosen nichts an den Tag gebracht hätten, das auch nur eine Spur von einem kriminellen Excesse verrathen hätte; so wendete der Magistrat sich unmittelbar an den General Cüstine, und bat ihn, den Zeitungsschreiber zu einem Widerrufe nöthigen zu lassen;

aber der General antwortete: „es sey unter der Würde eines Feldherrn, sich um die Sudeleien eines Zeitungsschreibers zu bekümmern; und außerdem sey er nicht befugt, die Freiheit der Presse einzuschränken.“ Ohne Zweifel hatte er vergessen, daß er selbst, um seiner Forderung an die Stadt Frankfurt, eine Kontribution zu bezahlen, einigen Anschein von Gerechtigkeit zu geben, unter andern den Vorwand gebraucht hatte, daß ein Frankfurtischer Zeitungsschreiber sich erlaubt habe, den Meinungen der Revolutionsfreunde in Paris zu widersprechen. Gewiß besann er sich auch eben so wenig, daß es bei Strafe des Stranges verboten war, Sachen, die den neuen Regenten mißfallen könnten, drucken zu lassen, oder auch nur mündlich zu sagen.

Nicht ohne Grund war der Magistrat von Frankfurt über das Schicksal seiner damals in Paris befindlichen Deputirten bekümmert. Ein Kurier, der gleich nach der Wiedereinnahme von Frankfurt durch die alliirten Truppen, an sie abgefertigt wurde, überbrachte ihnen die Nachricht von diesem Vorfalle, ehe noch sonst irgend jemand, außer ihnen, etwas davon erfahren hatte. Als sie sich zu dem vollziehenden Conseil verfügten, um demselben diese Nachricht mitzutheilen, schien das Ereigniß den Ministern auch ganz begreiflich und natürlich, da sie schon durch einen Brief vom 29sten November darauf vorbereitet waren, worin General Cüstine ihnen berichtet hatte, daß er

besorge, Frankfurt nicht behaupten zu können. Dieser Oberfeldherr der Französischen Armee, der, wenn er irgend einen auch noch so geringen günstigen Vorfall zu berichten hatte, zu dessen Ankündigung sich nur so viel Zeit nahm, als er zum Ausschmücken und Verzieren seines Berichtes bedurfte, war diesmal weit weniger eilig. Vermuthlich wünschte er, daß die öffentliche Meinung zum Voraus gestimmt werden möchte, den Bericht, den er abstatten würde, mit weniger Mißfallen aufzunehmen. Er verschob ihn daher so lange als möglich, damit ihm die verschiednen Fabeln vorangehen möchten, die seinen Vertrauten in Mainz zu erdichten beliebte, und von denen gewiß einige Exemplare nach Paris kommen mußten. Erst am 5ten December entschloß er sich, dem Kriegesminister ein sehr ausführliches Journal zu übersenden, worin er sehr weit ausholte, und eine prächtige, emphatische Beschreibung von den herrlichen Planen und den klugen Dispositionen gab, die er vorher gemacht haben wollte. Dadurch suchte er zu beweisen, daß sein militairisches Verhalten nothwendig die vollständigsten Siege zur Folge gehabt haben müßte, wenn der Kommandant zu Frankfurt seine Schuldigkeit gethan hätte. Er sagte: beim ersten Kanonenschusse, der ihn den Angriff auf jene Stadt angekündigt, habe ihm das Herz vor Freude geschlagen, da er diesen Schall als das Signal zu einem unfehlbaren Siege angesehen; er habe seine Armee sogleich in Marsch gesetzt, um

auf

auf den Feind loszugehen, aber schon ganz nahe bei der Stadt mit Verdruß erfahren, daß die Unvorsichtigkeit, oder vielleicht gar die Verrätherei des Generals Van Helden die Folge gehabt, daß die Einwohner ihre Thore den Feinden geöffnet hätten. Auf diese unangenehme Nachricht sey es seine erste Sorge gewesen, sich so nahe als möglich hinan zu ziehen, um den Rückzug derjenigen Truppen, die etwa entkommen möchten, zu begünstigen. Diese Vorsicht habe auch wirklich den Rückzug zweier Bataillone gedeckt, denen es, nachdem sie das Feuer der Feinde und der Bürger von Frankfurt ausgehalten, aller dieser vielfachen Gefahren ungeachtet, noch gelungen sey, zu ihm zu stoßen. Alsdann machte er ein mehr glänzendes als treues Gemälde von dem, was an diesem Tage zwischen seinen Leuten und den Preußen vorgefallen wäre. Er berichtete Manöver, die er, wie er sagte, machen lassen, die er aber erst seit seiner Rückkehr nach Mainz mit aller Gemächlichkeit ausgesonnen hatte. Endlich erzählte er mit gleicher Wahrhaftigkeit die Operationen bis auf sein Einrücken in Mainz, und zwar in einem sehr selbstzufriedenen Tone, den er wahrscheinlich auch seinen Vorgesetzten beizubringen hoffte, oder der wenigstens zur Bemäntelung seiner wirklichen Fehler dienen sollte. Er pries die Truppen sehr stattlich wegen ihres Muthes und ihrer guten Gesinnungen. Dies hielt er für ein unfehlbares Mittel, zu bewirken, daß ihm niemand unter den von ihm kommandirten Franzosen widerspräche; auch

rühmte er die Standhaftigkeit und Fähigkeit des Obersten Houchard, der, sagte Cüstine, bloß mit zweitausend Mann einen ganzen Tag lang zwölftausend Mann Widerstand gethan habe, ohne weder einen Zollbreit Land, noch einen einzigen von seinen Leuten zu verlieren.

Dieser Bericht erfüllte die Absicht, welche General Cüstine dabei hatte, vollkommen, wenn man nur so gefällig seyn wollte, ihm zu glauben. Da er dem General Van Helden und den Frankfurtern alles Strafbare zur Last legte, und dabei sagte, daß alle seine schönen Plane durch ihre Schuld vernichtet worden wären, so blieb für seine eigene Rechnung nichts übrig, als das Verdienst, daß er herrliche Plane gemacht, sein vorgeblicher Verdruß darüber, daß er sie wegen jener nicht in seiner Gewalt stehenden Hindernisse nicht ausführen können, und überdies die Ehre, daß er sich gegen einen ihm an Anzahl weit überlegenen Feind lebhaft und glücklich vertheidigt hatte.

Vielleicht hätte General Cüstine sich damit begnügt, das schwere Geschäft, sich zu rechtfertigen, verrichtet zu haben; und vielleicht hätte er, nachdem er das gethan, was ihn über die Folgen der Unglücksfälle, die er sich zugezogen, beruhigen konnte, die Anklagen gegen die Einwohner von Frankfurt nicht noch schwerer zu machen gesucht. Ob er gleich mit Erbitterung daran dachte, daß die Deputirten dieser Stadt die ihr auferlegte Kontribution als eine augenscheinliche Ungerechtigkeit vorgestellt hatten, und daß

diese seine eigenmächtige Handlung von den Ministern und dem Convente gemißbilligt und er dem zufolge laut beschuldigt worden war, durch diesen Mißbrauch seiner Gewalt die Waffen der Republik in ihren Fortschritten gehemmt zu haben: so hätte doch, da er vorhersah, daß man auf seinen Bericht die Deputirten, zur Wiedervergeltung und als Geißeln, in Verhaft nehmen würde, diese Rache ihm hinlängliche Genugthuung für den Verdruß gewährt, den ihre Klagen ihm erregt hatten. Aber die Intriguenmacher, seine Freunde, trieben ihn eifrig an, noch etwas mehr zu thun. Sie überredeten ihn, daß seiner Ehre daran gelegen sey, den unangenehmen Eindruck, den man über die Brandschatzung wider ihn zu machen gesucht, auszulöschen, und die jetzige Gelegenheit zu benutzen, um dem National-Convent zu beweisen, daß er gute Ursachen gehabt habe, die Frankfurter als Feinde der Franzosen anzusehen und sie als solche zu behandeln.

Zur Ausführung dieses abscheulichen Planes brauchte er nur die Lügen zu unterstützen, die man in Mainz Tag für Tag geflissentlich aussprengte, und die von dort den Jakobinern in Paris zugeschickt wurden, mit denen der Mainzische Klub in einem regelmäßigen Briefwechsel stand. Nachdem man denn alle Bosheiten ausgekramt hatte, welche lasterhafte und verderbte Seelen nur ausbrüten können, beschloß man endlich, bei einer Variante zu bleiben, die man allen übrigen vorzog, weil sie unter allen die giftigste war. Ein entflohener Soldat muß-

te einen Dolch von einer neuen Form mitgebracht haben, den er einem von den Meuchelmördern aus den Händen gerissen hätte; und dieses Mordinstrument wurde bis auf zehntausend ähnliche multiplicirt, welche, sagte man, unter das Volk, zum Ermorden der Besatzung, ausgetheilt worden wären. Außerdem sollte eine beträchtliche Anzahl fremder Zimmerleute in die Stadt gezogen worden seyn, um die Thore zu erbrechen und die Feinde herein zu lassen. Und nun möchte man urtheilen, hieß es, ob es möglich wäre, daß irgend sonst jemand als die Magistratspersonen selbst, die Urheber einer Verschwörung hätte seyn können, welche eben dadurch zu einem allen Einwohnern von Frankfurt gemeinschaftlichen Verbrechen würde. Da man den General Van Helden der Verrätherei oder des Mitwissens beschuldigte; so vereitelte man zum voraus alles, was er zu seiner eigenen und der Frankfurter Rechtfertigung vorbringen konnte. Man hatte also keinen Widerspruch zu befürchten, da alle diejenigen, denen daran lag, den wahren Verlauf der Ereignisse zu berichten, schon im voraus als Strafbare angegeben waren, die ihre schlimme Sache zu beschönigen suchten.

General Cüstine ließ sich durch diese tückischen Räsonnements verführen; und da er niemals den Vorsatz gehabt hatte, ein Märtyrer der Wahrheit zu werden, so konnte er sich auch nicht enthalten, Andern zu schaden, wenn man ihm versicherte, daß es ihm selbst auch nur einen kleinen

Vortheil bringen würde. Er schrieb daher am 7ten December unmittelbar an den Präsidenten des National-Convents, um demselben auf die mit seinen Freunden verabredete Art umständliche Nachrichten von der Einnahme der Stadt Frankfurt zu geben.

Brief des Generals Cüstine an den Präsidenten des National-Convents.

Mainz, den 7. December 1792.

„Bürger Präsident, ich kann dem National-Convent die abscheuliche Verrätherei nicht verhehlen, welche Anlaß zur Wiedereinnahme von Frankfurt und zum Ermorden unsrer Waffenbrüder gegeben hat. Dreihundert derselben sind unter den Messern von Meuchelmördern, im rühmlichen Kampfe für die Sache der Freiheit, gefallen.

Ich übersende dem National-Convent eins von jenen Messern, das den Händen eines solchen Elenden entrissen, und von einem Soldaten, der dies gethan, und Mittel gefunden hat, mitten unter den Gräueln des Mordens aus Frankfurt zu entkommen, hierher gebracht worden ist. Die sämmtlichen Messer waren nach eben demselben Muster gemacht; an zehntausend Leute hatte man damit bewaffnet; hundert und funfzig zum Erbrechen der Stadtthore bestimmte Zimmerleute waren von Nassau *), das dem Landgrafen zugehört, in

*) Er wollte vermuthlich sagen: Hanau; sonst hätte er ja eben so sinnreich gedichtet, wie Hagedorns Spavento — der „zu Morea bei Madrit
Den Pontus im Euxin verbrannte" —

zwei Schiffen angekommen. Und der Herr Van Helden, der in Frankfurt kommandirte, untersteht sich noch zu sagen: er habe von dieser Ankunft, so wie von der Fabrikation und der Ankunft jener Messer, nichts erfahren! Dieser Kommandant ist noch so dreist, sich zu rühmen, daß er seine Schuldigkeit gethan habe, und selbst von seinen Feinden deshalb gelobt worden sey!

Und in anderthalb Stunden ist eine Stadt, die zwölf Fuß tiefe, mit Wasser angefüllte und sechzehn Klafter breite Gräben hat, weggenommen worden, weil er sich so wenige Mühe gegeben hatte, von dem, was gegen die Sicherheit seiner Posten angesponnen würde, bei Zeiten unterrichtet zu werden!

Ich will gern glauben, daß das Volk mehr verblendet, als verbrecherisch gewesen ist, und bei seiner Gewohnheit, sich unter das Joch der Oestreicher zu schmiegen, sie für Riesen gehalten hat.

Zum Lohne dafür ist es auf Befehl des Königs von Preußen entwaffnet worden, und es dürfen nicht ihrer drei auf den Straßen beisammen bleiben.

Ich wage es, die Deputirten von Frankfurt der Menschenliebe des National Convents und des Französischen Volkes zu empfehlen; ihre Sicherheit und ihre Freiheit werden meine süßeste Belohnung seyn. Das Gefecht am 2ten December hat den Preußen und Hessen, einer, dem Könige am 3ten dieses Monats übergebenen Liste zufolge *), über viertausend zweihundert

*) Die er Cüstinen vermuthlich im Original oder wenigstens in vidimirter Abschrift zugeschickt haben wird. —

Mann gekostet. Wir haben ungefähr dreihundert von unsern Brüdern verloren, und in Frankfurt sind eilfhundert acht und funfzig Mann der Unsrigen, mit Inbegriff der bei der Armee angestellten Officianten, zu Kriegesgefangenen gemacht worden.

Unter diesen befindet sich, wie mir ein Adjutant des Königs von Preußen, den ich bei den Vorposten gesprochen habe, gesagt hat, eine große Anzahl von Verwundeten. Für diese trägt man, wie er mir versicherte, die größte Sorge.

Außerhalb Frankfurts haben wir nicht Einen Mann als Kriegesgefangenen verloren, und sehr wenige Verwundete bekommen. Wir haben sogar während des Gefechtes zwischen der Preußischen Armee und einem Korps ungefähr von achttausend Mann, das ich Frankfurt zu Hülfe hatte vorrücken lassen, einige Gefangene gemacht.

Da ich drei Viertel- (Französische) Meilen weit von der Stadt erfuhr, daß sie sich schon ergeben hatte; so unterbrach ich meinen Marsch, um die Preußischen Truppen anzugreifen.

Die Truppen der Republik sind nicht von dem Terrain gewichen, das sie einnahmen, und erst nachher, als die Preußische Armee sich gegen Frankfurt hin zurückgezogen hatte, sind die Französischen Truppen wieder in ihr voriges Lager eingerückt. Die Preußen und Hessen wurden, ohne ihre Besatzung, auf funfzigtausend Mann geschätzt. Die Truppen der Repu-

blik machten, ihre Besatzung mitgerechnet, drei und zwanzig tausend Mann aus.

Unterzeichnet: Cůstine, Oberbefehlshaber der Armeen der Republik am Rheine."

So wichtig auch der Verlust von Frankfurt und dem Lande war, das die Franzosen jenseits des Rheines eingenommen gehabt hatten; so konnten diese Vorfälle, sie mochten nun den Fehlern der Generale, oder der Verrätherei der Einwohner zuzuschreiben seyn, doch in dem Augenblicke, da General Cůstine sie dem vollziehenden Conseil und dem National-Convente berichtete, nur sehr schwachen Eindruck machen, weil eben damals jedermann, obgleich auf entgegen gesetzten Seiten, sich zu sehr mit dem beschäftigte, was in der Hauptstadt von Frankreich vorging, und hätte der Oberfeldherr der republikanischen Armeen am Rheine gewußt, wie wenig das, was unter seiner Anführung Rühmliches oder Demüthigendes vorgefallen war, das Publikum interessiren würde, so wäre er wegen der Folgen, die für ihn daraus entstehen könnten, weniger besorgt gewesen. Indessen er Deutschland das Schauspiel seiner Ansprüche und seiner Ungeschicktheit, seines Uebermnthes und seiner Schwachheit, seiner Prahlsucht und seiner Albernheit gab, dachten die Anführer der Französischen Empörung auf Mittel, der frevelhaftesten von allen Handlungen einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu geben. Sie warfen sich zu Richtern

auf, ohne daß sie ein andres Recht dazu hatten, als ihren Willen, ein großes Verbrechen zu begehen; sie schämten sich nicht, zu gleicher Zeit Ankläger und Gegenparthei dessen seyn zu wollen, der so lange Zeit ihr Herr gewesen war, seinen Unterthanen nur das beständige Verlangen sie glücklich zu machen bewiesen, und bloß durch übertriebene Gnade jene unsinnigen Faktionisten nicht gleich zu der Zeit vernichtet hatte, da sie sich erfrechten, das Panier der Unabhängigkeit aufzustecken, da sie den Anschlag merken ließen, eine schon seit vierzehnhundert Jahren bestehende Staatsverfassung umzustürzen, und ein erlauchtes Geschlecht gänzlich zu vertilgen, das der Französischen Monarchie eine so lange Reihe von Beherrschern gegeben, und Könige hervorgebracht hatte, die von eben der Nation angebetet worden waren, welche nun in diesem Jahrhunderte des Brandes ihre frevelnden Hände an den Tugendhaftesten ihrer Nachkommen legen wollte. Ludwigs XVI Tod war beschlossen; man wollte aber dieser Frevelthat dadurch ein weniger empörendes Ansehen geben, daß man ihm Vergehungen zuschrieb, die er niemals begangen hatte. Unglücklicher Weise gab es kein Mittel mehr, sich den von diesen Unmenschen angezettelten Verschwörungen zu widersetzen. Diejenigen Franzosen, die ihrer Pflicht und der Ehre treu geblieben waren, und jetzt nur noch fruchtlose Wünsche thun konnten, fleheten umsonst den Himmel an, jene Bösewichter, die das Schlachtmesser

gegen das heilige Opfer, den Gegenstand ihrer Wuth, aufgehoben hatten, mit seinem Blitze zu zerschmettern, oder sie zu bekehren. Ganz Frankreich erwartete, wiewohl mit verschiedener Denkungsart, den Ausgang des vorgenommenen Prozesses. Die Richter sowohl als die Zuschauer mußten, wie sie auch gesinnt seyn mochten, bei Vorfällen von weit geringerer Wichtigkeit nothwendig gleichgültig seyn. So groß daher General Cüstine'ns Fehler auch seyn mochten; so war er doch, bei den jetzigen Umständen, wenigstens für den Augenblick sicher, daß sie unbestraft bleiben würden. Das vollziehende Conseil war ihm günstig, und ließ die Deputirten der Stadt Frankfurt auf eine bloße Beschuldigung in Verhaft nehmen, ohne zu wissen, ob man auch Ursachen zu Repressalien habe; man hatte damals weder Zeit noch Lust, die Wahrheit zu untersuchen.

Die erste militärische Anstalt des Generals Cüstine, als er nach Mainz zurückgekommen war, bestand darin, daß er die Posten auf dem linken Ufer des Rheines von Bingen bis nach Frankenthal verstärkte, und in Mainz und Kastel nur zehntausend Mann behielt. Seitdem er mit den Preußen zu thun gehabt, hatten sich jene Feinde, gegen welche er vorher die größte Verachtung affektirte, in seinen Augen ganz verwandelt, und ihm Kleinmuth und Schrecken eingeflößt. Er glaubte daher, daß sie, wenn er ihnen nicht eilig zuvorkäme und mächtige Hindernisse entgegensetzte, bald über den

Rhein gehen und ihm seine Kommunikation mit dem Elsasse bei Oppenheim abschneiden würden. Auch glaubte er, es sey noch Zeit, einen im Rheingau befindlichen Ueberrest von einem Magazine zu vernichten, und einen ziemlich beträchtlichen Vorrath von Getreide und Mehl wegzuschaffen, der sich in den Mühlen zu Walluf befand, und von dem die Proviantkommissarien, weil sie einen so plötzlichen Rückzug nicht vermuthet, geglaubt hatten, daß sie ihn nicht eher nach Mainz schaffen dürften, als bis der ganze Getreidevorrath gemahlen wäre. Da aber keine Französischen Truppen mehr in jener Gegend geblieben waren, und man kein Mittel hatte, den verlangten Transport zu decken, so versuchte man es vergebens, diesen Befehl zu vollziehen: Die Feinde langten zu bald in jener Gegend an; nun war es unmöglich, irgend etwas wegzubringen, und diese für die Verpflegung der Armee wichtigen Vorräthe fielen den Preußen in die Hände, ohne daß man es auch nur versucht hätte, sie ihnen streitig zu machen.

Die Anzahl der Verwundeten und Kranken war durch die Gefechte, worin, ungeachtet alles dessen, was General Cüstine sagte, die Franzosen ziemlich gelitten hatten, und durch die in einer so späten Jahreszeit immer strenge Witterung, beträchtlich angewachsen. Man mußte nun neue Hospitäler anlegen; und da das Kurfürstliche Schloß geräumigen Platz dazu darbot, so wurde befohlen, daß dieses ganze Gebäude — nur die eigenen Wohn-

zimmer des Kuhrfürsten, welche der Französische Oberfeldherr seit seiner Ankunft in Mainz bewohnt hatte, ausgenommen — zu diesem Gebrauche bestimmt, und alle Zimmer geräumt werden sollten, sogar die, welche zum Archive dienten, das anderswohin gebracht werden mußte. Man ließ nicht einmal dem Klub den schönen Saal, worin er seine Versammlungen hielt.

So wie die Zeit verlief, erloschen auch die kleinen Kränkungen, vor denen General Cüstine's Eigenliebe ihn nicht hatte bewahren können; und er fing wieder an, die Freuden der Liebe und der Tafel mit Vergnügen zu genießen. Während der Zeit, da er außerhalb der Stadt hatte seyn müssen, und da sein Kopf durch die bedenklichen Umstände, worin er sich befunden, beschäftigt oder vielmehr verwirrt worden, war Bacchus sein einziger Tröster gewesen. Damals mußte seine Natur leiden, weil sie keine günstige Gelegenheit fand, auch der Venus zu opfern. Seitdem er aber seine Truppen längs dem Rheine postirt und der allgemeinen Administration die Sorge aufgetragen hatte, über die nun sehr unruhig gewordenen Uebelgesinnten zu wachen, und sie im Zaume zu halten, fehlte es ihm nicht mehr an Muße, und er widmete diese den Vergnügungen, die das Leben beglücken. Indessen währte es doch nicht lange, als er aufs neue Kanonendonner hörte; denn da die Preußen die Festung Königstein vergebens aufgefordert hatten, so versuchten sie es am 8ten December, den Komman-

danten derselben durch ein heftiges Kanonenfeuer zu schrecken. Aber dies kriegerische Getöse erschütterte seinen Willen nicht, und auch die Festung selbst litt dadurch gar nichts, weil die Kanonenkugeln nicht sie, sondern nur das unter ihr gelegene Städtchen erreichten, das dadurch ziemlich stark beschädigt wurde.

Bald nachher bekam General Cüstine einen dritten und letzten Brief von jenem ausgewanderten Franzosen, der Vergnügen daran fand, ihn zu ärgern. Die zwei erstern hatten ihn etwas verdrießlich gemacht; der Eindruck davon war aber damals, als es ihm noch wohl ging, bald wieder verloschen. Doch dieser dritte, der nach gar nicht schmeichelhaften Vorfällen ankam, verursachte ihm einigen ernstlichen Verdruß. Wiewohl er weit davon entfernt war, an unglückliche Vorahndungen zu glauben, welche man ihm einflößen zu wollen schien, so gab er doch einen neuen Beweis, daß man im Glücke geneigter ist, Spöttereien zu ertragen, als im Unglücke. In diesem Aufsatze gefiel ihm daher nichts, als die Versicherung seines allzudienstfertigen Korrespondenten, daß dieses das letzte Merkmahl des Andenkens seyn sollte, welches er von ihm erhielte.

Dritter und letzter Brief eines ausgewanderten Franzosen an den General Cüstine.

„Bürger General! Mit Mühe zog ich mich aus einem der kothigsten Wege im Hessischen, um eine fast

eben so morastige Gegend zu erreichen, als ich erfuhr, daß die Stadt Frankfurt nicht mehr in Ihren Händen sey. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß diese Räumung nicht freiwillig und vorsetzlich geschehen wäre, und daß Sie, auf andere Krieges-Operationen bedacht, die Truppen, welche jenen Platz und die ihn deckenden Posten besetzten, an sich gezogen hätten. In diesem Wahne blieb ich desto fester, da man mir versichert hatte, daß Sie die Gebirgspässe bei Limburg, deren Wichtigkeit ich kannte, hätten besetzen lassen. Ich sah vorher, wie sehr diese Pässe den Marsch Ihrer aus dem Kurfürstenthum Trier anrückenden Feinde erschweren mußten; kurz, ich war von einem unbegränzten Vorurtheile für Ihre militärischen Talente bezaubert, das aber nun vielleicht eine bittre Quelle von Verdruß für den Vertheidiger derselben werden wird.

Begierig nach Neuigkeiten, eilte ich also nach Frankfurt, und glaubte, dort zu erfahren, daß Sie anderswo durch eben so verständig angelegte, als geschickt ausgeführte Plane verdiente Vortheile erlangt hätten. Aber nichts von dem Allen! Man berichtete mir bald, Ihre Leute hätten zwar Limburg besetzt gehabt, aber eben das Ungefähr, welches Sie dorthin geführt, habe Sie auch von dort wieder weggebracht. Da nun jener Paß geräumt worden, so wären die Preußen leicht hindurch gezogen, hätten sich mit den Hessen vereinigt, und Sie aus den Verschanzungen verdrängt, durch die man auf den Wahn gekommen wäre, daß Sie ihnen widerstehen wollten. Ich habe

den Verdruß gehabt, die Frankfurter, von denen Sie zwar Geld, aber keine Segenswünsche mitgenommen haben, sagen zu hören: sie hätten sich um jene Zeit über eine kleine, unnütze Treulosigkeit Ihrer Seits zu beschweren gehabt, da Sie ihren Magistrat, mit einem Anscheine von überredender Ehrlichkeit, besucht, und ihm Ihr Wort gegeben, daß diese Stadt nicht den Gefahren eines gewaltsamen Angriffs ausgesetzt werden sollte. Und nun behaupten sie, zuverlässig zu wissen, daß Sie dem Kommandanten befohlen hätten, sich dort standhaft zu behaupten. Ohne Bedenken nahm ich Ihre Parthei; allein so vortreffliche Gründe ich auch zu Ihrer Vertheidigung vorbrachte, so erdreistete man sich doch, über Sie und mich zu spotten. Ich sagte: Sie kennten den Kommandanten und die Leute unter seinem Befehle vollkommen wohl; Sie hätten also leicht vorhergesehen, daß der Widerstand wohl nicht hitzig genug seyn würde, um der Stadt Gefahr zuzuziehen; es wäre nur Ihre Absicht gewesen, sich funfzehn- oder achtzehnhundert Taugenichte vom Halse zu schaffen. Zum Beweise hiervon führte ich an: Sie hätten diese Leute im Stiche, und noch dazu fast gänzlich ohne Artillerie gelassen, und bloß deshalb ein wenig so gethan, als ob Sie ihnen zu Hülfe kommen wollten, damit Sie Ihren Herren sagen könnten, der Kommandant sey ein Verräther, und die Einwohner von Frankfurt Meuchelmörder.

Ich bin sehr begierig auf Ihren Bericht an den National-Convent. Ich sehe voraus, daß ich die geschickte

Art bewundern werde, womit Sie die Gegenstände ohne Zweifel darstellen, um ihn dahin zu bringen, daß ein Rückzug, den Sie durch die Erzählung Ihrer Manöver werden glänzend zu machen wissen, ihm ohne Bitterkeit hinunter geht. Nach dem, was ich davon weiß, hätten die Preußen, Ihre Feinde, wirklich darüber erstaunen sollen. Wären sie etwas weniger mit dem Verlangen, Sie wieder jenseits des Rheins zu sehen, beschäftigt gewesen, und hätten sie nichts andres zu thun gehabt, als Ihre Bewegungen zu beobachten, so würden sie ohne Zweifel Ihrer kriegeskundigen Taktik gehuldigt haben. Es ist ein großes Unglück für Ihren Ruhm, ein vielleicht unersetzlicher Verlust für Ihre Eigenliebe, daß sie die Früchte, die Sie ihnen bestimmt hatten, nicht genießen können; und zwar um so mehr, da es möglich wäre, daß der Zufall Sie in Zukunft weniger begünstigte. Bei dem unbeständigen Charakter, den die Glücksgöttin bekanntlich hat, könnte es leicht seyn, daß sie Ihnen nun ihre letzten Gunstbezeigungen erwiesen hätte. Einige Nativitätsteller fangen sogar an, zu prophezeien, daß sie im Begriffe stehe, Ihnen den Rükken zuzukehren. Dann müßte ich Sie wirklich bedauern! Sie würden alsdann jene zahlreiche Klasse von Menschen gegen Sich haben, die Alles nur nach dem Ausgange beurtheilen. Die, deren Interesse es war, Sie während Ihres Glückes geltend zu machen, würden vielleicht gegen Sie die gewöhnliche Ungerechtigkeit begehen, das eine Verrätherei zu nennen, was Ihre Freunde Unglück und indifferente Leute Dummheit nennen werden. Denken Sie nur, wie

sehr

sehr ich alsdann verlegen seyn werde, das starke Vorurtheil, das ich für Sie geäußert habe, zu entschuldigen. Ich werde alsdann bekennen müssen, daß mein enthusiastischer Eifer für Sie zu voreilig gewesen ist. Aber wie viele Ursachen hatte ich nicht, mich zu irren! Ich sah Sie mit schnellen Schritten auf des Feindes Land losgehen; nichts widersetzte sich Ihrem Angriffe; allenthalben machten Sie Proselyten; wie ein neuer Mahomet, sahen Sie die schnelle Ausbreitung der Bürger-Religion, die Sie predigten. Der Schrecken ging wie eine Avantgarde vor Ihnen her; Sie versicherten die Dauer Ihrer Siege mit einer Selbstgenügsamkeit, die ich für den Ausdruck einer starken Seele hielt, welche zwar Hindernisse antreffen kann, sie aber allezeit zu überwinden weiß. Ich wußte zwar schon längst, daß Eigenliebe und Grossprechereien eine gewöhnliche Eigenschaft der Dummköpfe sind; ich frage Sie aber, ob ich zugestehen konnte, daß Sie in diese Klasse gehörten, da ich Sie als Krieger und Redner so sehr gerühmt hatte? Freilich behalte ich einige Trostgründe übrig; denn alle Ihre künftigen Unglücksfälle werden zum Vortheile der Sache ausschlagen, für die ich Wünsche thue, und mein Herz wird mich für die ungünstige Meinung, die man etwa von meinem Verstande gefaßt haben könnte, reichlich entschädigen.

Um bei dem Publikum in Zukunft nichts mehr verantworten zu dürfen, entsage ich von nun an dem Gedanken, Sie rechtfertigen oder vertheidigen zu wollen. Ich will Ihnen auch in Zukunft nichts mehr von dem mittheilen, was an Ihnen meine Verwunderung erre-

gen möchte. Doch werde ich Ihr Schicksal, es mag Sie zur Ehre der Vergötterung, oder unter die widrige Guillotine führen, bis zu Ende aufmerksam beobachten. Durch Erfahrung unterrichtet, werde ich sicherer beurtheilen können, welchen von diesen beiden Ausgängen Sie wirklich verdient haben.

Bei meinem letzten Abschiede versichere ich Sie noch der Achtung, die Sie selbst zu verdienen glauben.

Frankfurt, Der Graf v. D***.
den 7ten Decbr., 1792.

Bisher war dem General Cüstine vermuthlich nicht eingefallen, daß diejenigen Emigranten, die in Mainz gewohnt, und diese Stadt plötzlich hatten räumen müssen, dort einige Sachen zurückgelassen haben könnten. Allein untreue Depositäre, denen es vielleicht mehr darum zu thun war, einen Vorwand zu finden, unter dem sie sich einen Theil des ihnen anvertraueten Gutes zueignen könnten, als sich dadurch um die Französischen Republikaner verdient zu machen, erklärten, daß sie Effekten in Händen hätten, die jenen Verbannten zugehörten, und daß sich, wenn man eine genaue Untersuchung bei den Einwohnern anstellte, eine sehr große Menge finden würde. Der General bildete sich ein, er müßte ungeheure Summen aus dem Ertrage dieser geringen Ueberreste von dem Vermögen seiner geflüchteten Landsleute ziehen, obgleich diese, als sie ein Vaterland, das sie verstieß, und Güter, um welche man sie beneidete, flohen, nur so viel gerettet hatten, als sie noth-

dürftig brauchten, um nicht gleich im ersten Augenblicke ihres Aufenthaltes in fremden Ländern unter dem Elende zu erliegen. Allen Einwohnern ohne Ausnahme wurde demnach bei einer Geldstrafe von fünfhundert Gulden befohlen, in einer sehr kurzen Frist die Güter und Habseligkeiten der ausgewanderten Aristokraten, welche die Stadt verlassen hätten, auszuliefern. Die Größe des Platzes, der zur Annahme dieser Auslieferungen bestimmt wurde, bewies, daß man sich eingebildet hatte, sie würden sehr ansehnlich seyn. Aber der bösherzige General Cüstine, der schon im Voraus über diese neue Art zu schaden frohlockte, und sich einbildete, daß Leute, die ihr Vaterland vielleicht auf ewig verließen, aus demselben Schätze mitgenommen haben müßten, fand sich in seiner Hoffnung betrogen, und war sehr unzufrieden mit dem Erfolge der Untersuchungen; diese lieferten nehmlich bloß einige Koffer, welche Kleider und Wäsche enthielten, die zwar den Eigenthümern, denen er sie so grausamer Weise raubte, sehr nützlich waren, aber in Versteigerungen nur sehr wenig Geld einbringen konnten.

Am 14ten December erklärte der General Cüstine, daß Mainz im Belagerungszustande wäre, daß also, den Französischen Gesetzen zu Folge, die Polizei nicht mehr in den Händen der bürgerlichen Obrigkeit bliebe, sondern militärisch und strenger würde. Diese neue Verfügung schien von einer Vorahndung herzurühren, daß der Feind die Stadt enger einschließen möchte. Denn am 14ten gegen

Mittag überfielen die Preußen plötzlich den Französischen Posten zu Hochheim, von dem sie eine ziemlich beträchtliche Anzahl tödteten, verwundeten und zu Gefangenen machten. Der Ueberrest flüchtete sich gegen Mainz hin, und wurde von Truppen aufgenommen, die ihnen etwas spät zu Hülfe marschirten. Wollte man ja den Posten zu Hochheim besetzen, so mußte man ihn nur als einen Vorposten ansehen, der, wenn er mit Macht angegriffen würde, sich nicht zur Wehre setzen sollte; und zwar aus dem Grunde, weil dieser Posten schwer zu behaupten war, keinen wichtigen Vortheil versprach, und nur dazu diente, einen weiter vorspringenden Punkt vor Mainz auszumachen. Durch dessen Verlust blieb den Franzosen auf der rechten Seite des Rheines nur noch eine Front übrig, die bei Kostheim am Main anfing, und sich bis an den Rhein bei der Mühle zu Biberich erstreckte. Man fing nun an, Vertheidigungsanstalten zu machen; und da man vorher sah, daß der Angriff, wenn es dazu käme, am linken Ufer des Rheines geschehen würde: so wurden verschiedene Arbeiten vorgenommen, und unter andern eine auf die Maynspitze gerichtete Batterie von zwei Kanonen angelegt. Ueberdies machte man die nöthigen Anstalten, beträchtliche Vorräthe herbei zu schaffen; und um zu verhüten, daß die Einwohner von Mainz und Kastel, aus Furcht daß ihre Häuser zerstört, und ihr übriges Vermögen zu Grunde gerichtet werden möchte, wenn der Feind sich näherte,

Bomben würfe, oder glühende Kugeln in die Stadt schösse, sich nicht empören, und einer damals eben nicht sehr zahlreichen Besatzung sehr gefährlich werden sollten: ließ General Cüstine eine Proklamation anschlagen, worin er in verbindlichen Worten von dem Vertrauen sprach, das er in die Bürger setzte, und ihnen das Versprechen gab, daß der Verlust, den eine Belagerung oder irgend ein feindlicher Angriff etwa veranlassen könnte, von der Französischen Nation vergütet werden sollte, und daß sie in diesem Falle großmüthige Entschädigungen und Lobeserhebungen, gleich denen, die man den Einwohnern von Lille ertheilt habe, erhalten würden. Zum Unglück für die gehoffte Wirkung, war man in Mainz eben nicht sehr geneigt, sich auf die Versprechungen des Französischen Oberfeldherrn zu verlassen, da er die bisherigen nicht sehr pünktlich erfüllt hatte; und man muß hinzusetzen, daß die Köpfe der Mainzer nicht erhitzt genug waren, um alles der Hoffnung, einige in Deutschland nicht gültige Assignate zu erhalten, und dem Vergnügen, Beifall und Lobeserhebungen von Seiten des Senats in Paris zu verdienen, aufopfern zu wollen. Zu ihrem großen Mißvergnügen sahen die Mainzer Anstalten machen, die ihnen ankündigten, daß die Franzosen einen hitzigen Angriff vermutheten, und auf eine ernstliche Vertheidigung dächten. Außer der Batterie, die hinter der Favorite schon angelegt worden war, bauete man noch zwei schwimmende Bat-

terieen, von denen die eine zwischen die Außenwerke von Kastel und die St. Albans-Schanze, und die andere zwischen die Mündung des Mains und das Hauptgebäude der Favorite gelegt wurde. Ueberdies warf man an der Spitze der St. Peters-Aue eine Verschanzung auf, welche eben sowohl wie die schwimmenden Batterieen mit zwei Kanonen besetzt werden sollte; und zur Unterhaltung einer beständigen Kommunikation bestimmte man drei große Schiffe, die ohne Unterlaß ab- und zufahren, die abgelöseten Wachen übersetzen, und ihnen alle nöthigen Munitionen und Vorräthe zuführen sollten. Außer den schon gepflanzten Pallisaden, machte man rings herum vor den Gräben von Kastel einen sehr dichten Verhau; zum großen Schaden der benachbarten Gegend nahm man, in Ermangelung anderes Holzes, zu diesem Werke lauter Fruchtbäume. Um dem Gerede der Einwohner, ob es wahrscheinlich oder möglich sey, daß die Stadt lange vertheidigt werden könne, ein Ende zu machen, erklärte der General Cüstine, daß er entschlossen sey, sich bis aufs alleräußerste zu wehren, und daß der Feind nicht anders als über Haufen von Leichen in die Stadt kommen werde. Er schloß mit der Drohung, daß jeder, der sich einfallen ließe, von der Uebergabe von Kastel oder Mainz zu sprechen, auf der Stelle gehängt werden solle. Um dieser Warnung desto mehr Nachdruck zu geben, befahl er am 19ten, vier Galgen zu errichten, die den Einwohnern alle Lust zum politi-

schen Kannengießern und Prophezeihen künftiger Begebenheiten benahmen. Jedermann wurde, aus Furcht verrathen zu werden, wenn er schwatzte, so behutsam, daß auf ein endloses und unnützes Geplauder nun eine öde, traurige Stille folgte.

Die Konstitutions-Freunde, welche sich die Beibehaltung ihrer Aemter und der damit verbundenen ansehnlichen Besoldungen nicht anders als von der Behauptung der Stadt Mainz und der eroberten Gebiete versprechen konnten, richteten alle ihre Mittel auf den Endzweck, den Anschein zu bewirken, als ob das Land gut Französisch gesinnt sey; und die Administration schickte, unter dem Vorwande, sich zu überzeugen, ob die Mehrheit der Stimmen den Grundsätzen der Freiheit geneigt sey, Leute von zuverlässiger Treue zu den verschiedenen Gemeinden zwischen dem Hundsrück und Landau, die zur Pfalz gehörigen ausgenommen, da dieses Land für neutral gehalten wurde. Diese Leute sollten an jedem Orte die Einwohner zusammen berufen, ihnen begreiflich machen, daß die Machtvollkommenheit dem Volke zugehöre, und es bloß von seinem Willen abhange, die Regierungsform abzuändern, und sich eine neue, dem individuellen Interesse gemäßere zu geben. Jeder Abgeordnete sollte ein Register mitnehmen, um diejenigen, welche die Französische Verfassung annehmen wollten, in dasselbe einzuschreiben. So würde man, da man die Volksmenge wüßte, leicht sehen können, für welche Parthei sich die Mehrheit erklärte. Da man aber noch gar nicht mit Ge-

wißheit wußte, ob diese Maßregel gelingen würde, wenn man keine List dabei gebrauchte: so erklärte man, daß diejenigen, die sich nicht bei den Volksversammlungen einfänden, durch ihr Wegbleiben ihr Stimmrecht verwirken sollten; und man vermuthete, daß die meisten Anhänger der alten Verfassung wegbleiben würden, um Verdruß und Verfolgungen zu vermeiden. In der Stadt versuchte man es aufs neue, die Zünfte zu Versammlungen zu vereinigen, um zu sehen, ob es nicht möglich wäre, bei ihnen die Mehrheit der Stimmen zu erlangen. Man glaubte, es würde nützlich seyn, ihnen wechselseitiges Mißtrauen gegen einander einzuflößen. Aber das war umsonst; sie bestanden fest auf Beibehaltung der monarchischen Verfassung und die Verbindung mit dem Deutschen Reiche. Die auf das Land ausgeschickten Apostel wären eben so unglücklich in ihren Aufträgen, und kamen mit Beschämung über das Mißlingen ihrer Versuche zurück.

Das Kriegeskommissariat ließ auf General Cüstine's Befehl öffentlich bekannt machen, daß man am 27sten dieses Monats die Weine, Möbeln und andre Sachen, die man sowohl im kurfürstlichen Schlosse in der Stadt, als in der Favorite vorgefunden hätte, an die Meistbietenden versteigern würde. Diese Ankündigung mißfiel allen Klassen der Bürgerschaft, und viele der vornehmsten wendeten sich an die Munizipalität, daß sie sich bemühen möchte, den General von der Vollziehung eines der Stadt so schädlichen, und überdies den Gesetzen

der Französischen Konstitution zuwider laufenden Befehles abzubringen. Der Stadtmagistrat und die beibehaltene Finanzkammer wendeten sich an die allgemeine Administration, und stellten ihr vor, daß man der edlen Französischen Nation ein beleidigendes Unrecht anthun würde, wenn man glaubte, daß sie bei diesem Umstande von dem Vortheile der Uebermacht gegen den Schwächern Gebrauch machen wollte. Auf die Vorstellungen dieser beiden Korps verfaßte die allgemeine Administration eine Adresse an den General Cüstine, worin sie ihn bat, die Bemerkungen, welche sie ihm überschickte, in Erwägung zu ziehen. Allein der General beharrte bei seinem ersten Entschlusse, und sagte: „Die Französische Nation sey jetzt der Staat, und für ihre Rechnung sollte die angekündigte Versteigerung vorgenommen werden.“ Die Administration, welche aus Anhängern des Generals bestand, befürchtete, ihm durch Hartnäckigkeit zu mißfallen, und trieb ihren Widerstand nicht weiter.

Am 21sten December langte die erste Nachricht von dem Dekrete des National-Convents an, das die Vereinigung der eroberten Länder mit dem Gebiete der Republik erklärte. Den folgenden Tag votirten die Mitglieder des Klubs eine Adresse an die Repräsentanten der Französischen Nation, um ihnen für die Wohlthat, sie von dem Joche des Despotismus erlöst zu haben, zu danken.

Am 26sten December ließ General Cüstine im ganzen von ihm besetzten Lande das Dekret des

National-Convents bekannt machen, und zugleich eine sehr liebkosende Proklamation, worin er das Glück erhob, welches diese Vereinigung mit Frankreich denen, die darin begriffen wären, nothwendig sichern müßte. Aber diese angeblichen Vortheile, die man nur als eine verdrießliche Nothwendigkeit ansah, waren nichts weniger als nach dem Geschmacke derer, welche die Französische Verfassung standhaft ausgeschlagen hatten. Selbst die Landleute ließen sich gar nicht durch die ihnen als eine große Wohlthat angerühmte Abschaffung der Feudal-Verfassung blenden. Die Klubisten allein waren äußerst froh. Sie hofften nehmlich, alle einträglichen Aemter zu erhalten; und obgleich viele unter ihnen durch den Inhalt des Dekretes davon ausgeschlossen waren, weil sie in Diensten des Kurfürsten gestanden hatten, so glaubten sie doch, von diesem Flecken sich gänzlich gereinigt zu haben, da sie seit ihrer Aufnahme in die Gesellschaft sich ganz und gar nicht als Anhänger ihres vormaligen Herrn erwiesen, sondern gerade am frechsten gegen ihren Wohlthäter deklamirt hatten. In diesem ersten Augenblicke des Mißvergnügens unter den Einwohnern ging die angekündigte Versteigerung der beweglichen Güter vor sich. — General Cüstine machte den Anfang damit, daß er alles, was ihm davon anstand, sich selbst zueignete, und nach seinem neuen Quartiere, der Domprobstei, bringen ließ. Das Uebrige wurde zu einem sehr geringen Preise den Bietenden zugeschlagen.

Der erste Tag des Jahres 1793 war merkwürdig, da drei Kommissarien des National-Convents, die Bürger Reubel, Hausmann und Merlin von Thionville, in Mainz ankamen. General Cüstine, dem ihre bevorstehende Ankunft zum Voraus gemeldet worden war, ließ, um ihnen die ausgezeichnetste Ehre zu erweisen, die sämmtlichen Truppen mit Gewehr und Gepäck ausrücken, und vertheilte sie auf dem Wege, den die Kommissarien innerhalb der Stadt nehmen sollten. Sie kamen unter Bedeckung eines starken Detaschements Kavallerie, das ihnen bis nach Oppenheim entgegen geschickt war, und bezogen im Schlosse eben die Zimmer, welche der General vorher bewohnt hatte. Dort machten ihnen die militärischen Korps, die allgemeine Administration und die Municipalität sogleich ihre Aufwartung. Der Oberfeldherr und sein Generalstab vernachlässigten nichts, was ihnen diesen ersten Augenblick ihres Aufenthaltes in Mainz angenehm machen konnte. Auch der Klub schickte den nächsten Tag eine Deputation an sie, um sie zu bewillkommnen, und sie feierlich zu seinen Sitzungen einzuladen. Sein Verlangen wurde völlig befriedigt; denn die Kommissarien erfüllten ungesäumt ihren Wunsch, und zwei derselben hielten in der Versammlung Reden, die von den enthusiastischen Zuhörern mit großem Beifalle aufgenommen wurden.

Um sich bei den Kommissarien das Ansehen von Kühnheit zu geben, ließ General Cüstine

den General Houchard mit acht Bataillonen und zwölf Kanonen auf Hochheim anrücken, und gab ihm Befehl, sich dieses Postens, aus dem die Franzosen vorher waren vertrieben worden, zu bemächtigen. Man wußte aber wohl, daß die Unternehmung wenig Blut kosten würde; denn die Preußen kamen schon seit mehreren Tagen nicht mehr dorthin. So glaubte man denn, ihn besetzen und ohne große Gefahr behaupten zu können. Man hatte indeß kein Versprechen von Seiten der Deutschen Truppen, daß sie die neuen Ankömmlinge ganz ruhig im Besitze von Hochheim lassen wollten; und sie schienen wirklich gewünscht zu haben, daß die Franzosen es besetzen möchten, um ihnen den Besitz streitig machen zu können: sie griffen nehmlich die letzteren vor Tagesanbruch an, und zwangen sie, nach einem nicht sehr hartnäckigen Gefechte, sich mit Hinterlassung ihres sämmtlichen Geschützes, und einem Verluste von etwa fünfhundert Todten, Verwundeten und Gefangenen, gegen Mainz hin zu flüchten. Die Franzosen wurden bis nach Kostheim verfolgt, und dieser Ort von seiner Besatzung verlassen. Die Preußen zogen sich zurück, nachdem sie den daselbst befindlichen Freiheitsbaum umgestürzt und einige Gefangene gemacht hatten. Der Bericht, den General Cüstine an den Präsidenten des National-Convents über diesen Vorfall abstattete, war auf eben die Art gewendet, wie die meisten, die ich oben eingerückt habe, und größten Theils fabelhaft. Er gestand wohl, daß Hochheim

überrumpelt worden sey, behauptete aber: es würde, wenn man in der Folge des Gefechtes die von ihm ertheilten Befehle treulich vollzogen hätte, ein vollständiger Sieg erfochten worden seyn, der, wie er sagte, dem übernatürlichen Muthe der Französischen Truppen auch wohl gebührt hätte. Zum größten Unglück, setzte er hinzu, waren die Artillerie-Pferde nicht für das Eis beschlagen; ich konnte daher das Geschütz nicht an den Ort bringen lassen, wo es etwas Entscheidendes bewirkt haben würde. Von dem erlittenen Verluste sagte er kein Wort; dagegen meldete er, daß er die Anhöhen von Hochheim noch besäße, und folglich die Feinde keine Fortschritte gemacht hätten. Noch an eben dem Tage, da dieses Gefecht vorgefallen war, zeigten die Kommissarien sich aufs neue im Klub. Reubel hielt eine Rede, worin er, um seinen vor Schrecken halberstarrten Brüdern wieder Muth einzuflößen, von dem vorgefallenen Unglücke, als von einer ganz unbedeutenden Kleinigkeit, redete, und hinzu setzte, daß die kleine Anzahl verlorner Kanonen, in Vergleichung mit den in Mainz eroberten, nichts sey.

Die Municipalität glaubte, eine den Französischen Republikanern sehr angenehme patriotische That zu thun, wenn sie Befehl gäbe, daß die Wapen der Kuhrfürsten an den verschiedenen Schloßgebäuden, so wie auch die an den Höfen der adeligen Familien, weggeschafft und zerstört werden sollten. Die Kommissarien schrieben diese kindische Verwü-

stung der zunehmenden Aufklärung und patriotischen Gesinnung der Mainzer zu. Auch berichteten sie ihren Committenten, daß der Civismus augenscheinliche Fortschrittte mache. Diese schienen ihnen noch auffallender, als der Magistrat, auf die Nachricht, daß einige adelige Wapen bloß mit Mörtel überzogen, aber wirklich erhalten worden wären, den Befehl gab, sie so gänzlich zu vernichten, daß sie in Zukunft gar nicht mehr wieder hergestellt werden könnten.

Eine Gemeinde aus dem Inneren von Frankreich hatte dem General Cüstine einen sehr schmeichelhaften Brief geschrieben, und ihm einige Kleidungsstücke für ihre Anverwandten unter den Soldaten zugeschickt. Dieser, der gegen Schmeicheleien niemals unempfindlich war, gab ihr eine sehr freundliche Antwort, welche folgender Worte wegen merkwürdig ist: „Eben so sehr bin ich von den Wünschen gerührt, die ihr für das Gelingen meiner Unternehmungen thut. Mein Ruhm gehöret nicht mir zu, sondern der Republik: er ist das Werk der braven Krieger, die mir gehorchen, und deren Muth den Sieg bisher gefesselt hat." Es ist lustig genug, daß Cüstine, nach mehreren auf einander folgenden Schlappen, sich noch immer für siegreich, und vielleicht gar für unüberwindlich, ausgeben wollte!

Eine aus Paris kommende Stafette überbrachte am 26sten Januar die Nachricht von dem schrecklichen über den König Ludwig XVI gefällten Ur-

theile, und von dessen abscheulicher Vollziehung. Die Convents-Kommissarien hatten die Schandthat begangen, ihre Meinung in dieser Sache, ohne darum befragt zu seyn, nach Paris zu schreiben, bloß damit man sie ja nicht im Verdachte haben möchte, daß sie zurück blieben, wenn es darauf ankäme, noch ein Verbrechen mehr zu begehen. Jetzt bezeigten sie über jene Nachricht großes Vergnügen, woran auch die Klubisten und einige von den bewaffneten Sanscülottes Antheil nahmen. Aber die Linientruppen und die gutgesinnten Leute im Lande suchten ihren Verdruß und ihren Unwillen gar nicht zu verhehlen. Je lebhafter das Mißvergnügen geäußert wurde, desto mehr mißfiel es denen, die sich ganz öffentlich so zeigten, als ob sie jedem Menschengefühle entsagt hätten, und sich vor keiner Frevelthat mehr entsetzten. Eine große Anzahl wurden als übelgesinnte Bürger in Verhaft genommen, und lange in den Gefängnissen behalten. Als General Cüstine jene schreckliche Frevelthat erfuhr, war er in Speyer. Anfangs schien er darüber erstaunt und betäubt; er faßte sich aber bald wieder, und sagte: er habe niemals geglaubt, daß man die Sache so weit treiben würde. Man könne bei ihm keine Vorliebe für das Haus Bourbon argwöhnen, das er nie geliebt habe; er halte aber den Entschluß, den man gefaßt, für unpolitisch, weil man sich dadurch einer Geisel beraubt habe, die man mit der Zeit hätte benutzen können. Die Feindschaft zwischen den Linientruppen

und den National-Freiwilligen wurde jetzt so lebhaft, daß sie den Generalen viele Unruhen machte. Sie befürchteten, jene möchten sich zu den mißvergnügten Bürgern schlagen, die andern überwältigen, und vielleicht gar die Stadt den Feinden übergeben wollen. Um diesen Gefahren vorzubeugen, wurde durch eine Proklamation den Bürgern bei schwerer Strafe befohlen, daß sie, im Falle eines Auflaufes, ausgenommen bei entstehender Feuersbrunst, alle Thüren und Fenster ihrer Häuser verschließen, und sich selbst darin so lange ruhig halten sollten, bis man ihnen die gänzliche Wiederherstellung der Ruhe angekündigt hätte.

Man hatte den Einwohnern von Mainz schon zweimal angezeigt, daß ihre Stadt im Belagerungszustande sey; aber eine dritte Nachricht, welche eine sehr ausführliche Proklamation des Generals vom 10ten Februar veranlaßte, war unendlich ernstlicher, als die vorhergehenden. Man sagte dem Volke, daß man die außerhalb der Stadt gelegenen Gebäude und Anlagen, die ihrer Vertheidigung nachtheilig seyn könnten, wegschaffen würde, und kündigte an, daß diejenigen, die am 1sten April nicht mit Lebensmitteln auf sieben Monathe versehen wären, die Stadt räumen müßten. Was aber die Gemüther noch weit mehr beunruhigte, war ein am 18ten im Nahmen des Oberfeldherrn angeschlagenes Plakat, welches die Urversammlungen und die Wahlen sowohl in der Stadt Mainz, als in dem ganzen Landstriche zwischen Landau, dem Rhein und der Mo-

sel,

sel, auf den 24sten Januar ansetzte, und dem Adel, der Geistlichkeit und andern vorher privilegirten Personen befahl, eine schriftliche Erklärung einzureichen, worin sie schwören sollten, daß sie dem Volke, den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit getreu seyn, dem Gehorsam gegen ihre Landesherren und die Stellvertreter derselben, so wie auch allen den Privilegien und Vorrechten, die sie vorher genossen hätten, entsagten. Diese Formalität sollte von denen in der Stadt vor dem 20sten, und von denen, die in den übrigen Gegenden des Landes wohnten, vor dem 23sten beobachtet werden. Zugleich ward angekündigt, daß man die Widerspänstigen als verdächtige Leute behandeln, und sie augenblicklich zu der feindlichen Armee schicken würde, für deren Anhänger sie sich durch die Verweigerung des geforderten Eides erklärten. Die nach Mainz geschickten Kommissarien des vollziehenden Conseils nahmen es auf sich, die von dem General Cüstine gegebenen Befehle noch mit Zusätzen zu vermehren, und kündigten an, daß die sämmtlichen Einwohner eben denselben Eid der Treue leisten und dem Kurfürsten entsagen müßten. Da sie bald merkten, daß diese Forderung verweigert werden würde, so bildeten sie sich ein, der Beweggrund zu diesem Widerstande der Einwohner sey der Gedanke, daß man sie dadurch zwingen wolle, der Landesreligion zu entsagen. Sie entschlossen sich daher, die Proklamation durch die Versicherung zu erläutern, daß die geforderte Entsagung nur die weltliche Souveränetät des Kurfürsten, und nicht seine geistliche Gerichtsbarkeit betreffe. Aber diese Erklärung wirkte nichts auf Leute,

die nun einmal entschlossen waren, den Eid zu verweigern. Verschiedene Korporationen thaten Vorstellungen, deren Bündigkeit den Kommissarien einleuchtete, so daß sie erklärten: die geforderte Eidesleistung sollte verschoben und die eingereichten Vorstellungen dem National-Convent überschickt werden, der über diesen Punkt entscheiden würde. Jedermann war mit der Wendung, welche die Angelegenheiten nahmen, zufrieden; sobald aber die drei deputirten Gesetzgeber das, was vorging, erfuhren, erklärten sie die Versprechungen der Kommissarien für ungültig, und wollten nicht zugeben, daß die Eidesleistungen und die Urversammlungen verschoben würden. Da sie Widerstand fanden, so gebrauchten sie Strenge, ließen auf der Stelle einige Priester, die nicht schwören wollten, deportiren, und diejenigen, die es etwa hätten wagen mögen, sich ihrem Willen zu widersetzen, die größten Verfolgungen vorhersehen.

Ohne sich an die eingereichten Vorstellungen oder an das Mißvergnügen zu kehren, welches die Einwohner von Mainz über die Umänderung, die man ihnen aufdringen wollte, zeigten: mußte die Eröffnung der Urversammlungen am bestimmten Tage vor sich gehen. Nicht der zwanzigste Theil von denen, welche die durch die Dekrete des National-Convents vorgeschriebenen Eigenschaften und Jahre hatten, fand sich dazu ein. Man schritt aber nichts desto weniger zu den verordneten Wahlen der Obrigkeiten und der Deputirten zum künftigen Convente. Sobald die Municipalität ernannt und installirt war, beschäftigte sie sich eifrig mit der Arbeit, die Einwohner zur Eidesleistung zu bewegen. Sie fand aber so große Hindernisse, und so offenbaren

Widerstand, daß sie glaubte, sie habe kein anderes Mittel mehr übrig, ihren Endzweck zu erreichen, als Furcht vor strengen Behandlungen. Das Deportiren zu den feindlichen Vorposten wurde nun sehr häufig; es traf vornehmlich die Geistlichen, und diejenigen unter den weltlichen Einwohnern, von denen man vorher sah, daß man sie unmöglich würde gewinnen oder schrekken können. Um desto auffallendere Exempel von Strenge zu statuiren, wurden einige der letzteren sogar zu schweren Arbeiten unter dem Feuer der feindlichen Kanonen gebraucht. Aber dieser unerhörten Bedrückungen ungeachtet, konnte man doch nicht von vielen den Eid erpressen; nur einige Personen, die leichter zu schrecken waren, oder aus Schwachheit den Bitten ihrer Familie nachgaben, unterwarfen sich der verlangten Formalität. Man hatte einen Ausweg vorgeschlagen, der eine große Menge Bürger bewogen haben würde, das was man von ihnen verlangte, zu thun; und die Gewalten schienen nicht abgeneigt, ihn anzunehmen. Er bestand darin, daß die Einwohner den Franzosen auf die ganze Zeit, da sie sich im Lande befänden, Treue schwören sollten; und man wendete sich an die kurfürstliche Gesandtschaft, die sich in Frankfurt aufhielt, um ihre Einwilligung zu erhalten. Aber bald verwarfen die Kommissarien diese bedingte Verpflichtung, und die Verfolgungen wurden nun strenger als jemals. Selbst der Urheber dieses zum Besten seiner Mitbürger ersonnenen Ausweges, der für die Franzosen vortheilhaft war und das Gewissen der wohlgesinnten Leute beruhigte, da sie bei dieser Einschränkung keine von ihren

Pflichten verletzt, und sich bloß anheischig gemacht haben würden, bei dem, was vorgehen möchte, ruhige Zuschauer zu bleiben, ward deportirt, ehe noch die Antwort aus Frankfurt hatte anlangen können.

Während aller dieser politischen Streitigkeiten in Mainz, hatte General Cüstine es für rathsam gehalten, sich zu entfernen. Es war ihm lieb, daß er sich ihrer entschlagen konnte, und sich so wenig als möglich in Händel zu mischen brauchte, die, wie er vorhersah, aus der Proklamation entstehen mußten, zu deren Bekanntmachung man ihn gezwungen hatte. Auch wollte er gern jedem Zwist mit den abgeordneten Kommissarien ausweichen, die sich sehr eifersüchtig auf ihre Gewalt zeigten, schon in seine Generals-Rechte Eingriffe gethan, und ihm ohne Scheu dadurch einen sehr empfindlichen Verdruß verursacht, daß sie den Officier, dem er das Kommando von Landau anvertraut, abgesetzt, und an dessen Statt einen von ihren Günstlingen ernannt hatten. Es traf sich, daß er eben damals gute Gründe für seinen Vorsatz, nach Paris zu gehen und dort eine kurze Zeit zu verweilen, angeben konnte. Er mußte sich gegen Beschuldigungen rechtfertigen, die man wider ihn vorgebracht hatte, und die schon anfingen, auf die Gemüther Eindruck zu machen. Bis dahin war sein Verhalten nur durch die von ihm selbst abgestatteten Berichte, welche dann die Minister und die Tagebücher des National-Convents dem Publikum vorgelegt hatten, bekannt geworden. Folglich konnte die öffentliche Meinung schwerlich anders als ihm günstig seyn; und zwar um so mehr, da er, wie ich gezeigt habe, sich nicht ein

einzigesmal das Vergnügen versagt hatte, sich selbst zu rühmen, und die geringsten Vorfälle mit allen den Umständen zu berichten, die sie nur immer verschönern konnten. Er wußte zwar nicht, wer seine Ankläger wären; es ließ sich aber nicht bezweifeln, daß er Tadler gehabt hatte, und daß sie nicht übel unterrichtet gewesen waren. Der General glaubte, daß er durch seine Gegenwart in der Hauptstadt seinen Feinden Ehrfurcht einflößen und daß seine Ankunft großen Eindruck auf diejenigen machen würde, die nur seine Siege kannten, aber nicht wußten, ob er sie durch sein Verhalten verdient habe; und daß sie ihm Anhänger genug geben würde, um die Stimme derer zu unterdrücken, die sich im Verborgenen gegen ihn aufgelehnt hatten.

Die Gründe zu dieser Anklage waren zahlreich, und verschiedene derselben vollkommen bündig. Man beschuldigte ihn der Ehrsucht; und ist diese ein Fehler, so war er in hohem Grade schuldig. Wirklich fanden diejenigen, die ihn gut oder auch nur einigermaßen kannten, daß man ihm hierin kein Unrecht gethan, und auch die Wahrheit bei weitem nicht übertrieben hatte, da man doch nicht sagte, daß jene Leidenschaft in ihm brenne. Sodann folgte ein Vorwurf, der schwer zu widerlegen war. Um zu glauben, daß er zu seinem Stande nicht untauglich sey, mußte man fern von dem Schauplatze seiner Krieges-Operationen gewohnt haben, und ihn bloß aus seinen studierten Berichten kennen, denen weiter nichts fehlte, als die Frage an das Publikum: sind meine Thaten nicht denkwürdig? bin ich nicht in jedem Betrachte ein sehr gro-

ßer Mann? um Dummköpfe dahin zu bringen, daß sie Mund und Ohren aufsperrten. — Was Untreue betrifft — die hat er nie begangen, und die Beweise, die man in diesem Stücke gegen ihn vorbrachte, sind höchst elend. Er war niemals ein Verräther; und als man ihn diese Beschuldigung mit seinem Kopfe büßen ließ, zeigten seine Ankläger sich eben so falsch und ungerecht. Für diesmal waren sie indeß auch noch nicht so gefährlich, als sie es nachher wurden, da ein bei dem Volke beliebter Mann sich an ihre Spitze stellte. Doch ihre Menge, und ihr Einfluß, die nachher seinen Untergang bewirkten, machten ihre Behauptungen um nichts gegründeter. Er hatte damals nur die Gunst des Publikums verloren; und wenige Leute sind großmüthig genug, einen entwurzelten Baum zu stützen. Hatte General Cüstine auch wirklich Landau und Strasburg zu sehr entblößt, so ist doch kein Unheil daraus erfolgt, worüber er es hätte bereuen können. Wenn man ihm also in dieser Rücksicht Vorwürfe machen konnte, daß er aus Mangel an Kopf gefährliche Schritte gethan habe; so mußte man ihm doch Komplimente über sein Glück machen. Was die Habsucht betrifft, die man dem General Cüstine vorwarf, wobei man sich darauf gründete, daß er sich viele dem Kurfürsten von Mainz zugehörige Sachen zugeeignet habe — war diese Beschuldigung nicht höchst ungereimt? Unter seine gewiß sehr zahlreichen moralischen Gebrechen konnte man den Geitz keinesweges rechnen; oder wenn er ja davon angesteckt war, so hatte doch sein Geschmack an Vergnügungen, der ihn gebieterisch beherrschte, ein solches Uebergewicht über seine

anderen Neigungen, daß sein sehr beträchtliches Vermögen dadurch vermindert worden war. Freilich läßt sich nicht läugnen, daß seine Delikatesse Gelegenheiten, etwas zu erwerben, nicht widerstehen konnte, und daß er, wenn sie sich ihm anboten, kein Bedenken trug, sich alles, was ihm anstand, zuzueignen. Aber diese Verfahrungsart, die damals, als man eine Niederträchtigkeit noch für ein unverzeihliches Verbrechen hielt, eine Schande gewesen seyn würde, war jetzt so sehr Mode geworden, daß die Nation, welche selbst alles Eigenthumsrecht verletzt und die schreiendsten Ungerechtigkeiten verübt hatte, sich nicht beschweren konnte oder durfte, wenn die Werkzeuge ihrer Ungerechtigkeiten ihr eigenes Beispiel befolgten.

Als General Cüstine in Paris ankam, wo er mit Enthusiasmus aufgenommen wurde, übergab er dem National-Convent eine weitläuftige Rechtfertigungsschrift, welche ihren Endzweck vollkommen erreichte, obgleich die darin gebrauchten Vertheidigungsgründe eben so schlecht, als die ihm gemachten Vorwürfe abgeschmackt waren. Er sagte: wiewohl Verläumdung nur Verachtung verdiene, und er die Mühe, sie zu beschämen, nicht anzuwenden gebraucht habe; so könne er doch seiner Eigenliebe das Vergnügen, sie zu züchtigen, nicht versagen. . . Seine Gründe wurden für gültig angenommen, weil man nicht wünschte, ihn schuldig zu finden. Der stolze Ton, der in seiner Rechtfertigungsschrift herrschte, erhielt sogar Beifall, und wurde die Sprache einer edlen und fühlenden Seele genannt. Man erklärte, daß er gar keine Vorwürfe verdiene, sondern daß man ihm vielmehr für sein ganzes Be-

tragen Lobsprüche schuldig sey. Nachdem er auf diese Art einen vollständigen Sieg über seine Ankläger erhalten hatte, wollte er desselben und des süßen Vergnügens, sich in der Hauptstadt überall fetirt und gepriesen zu sehen, noch einige Tage genießen. Er konferirte mit den Ministern über die glänzenden Krieges-Operationen, die er noch auszuführen versprach; und dann reiste er sehr zufrieden nach Mainz zurück, wo er bei seiner Ankunft die Uebergabe der Festung Königstein erfuhr. Dieser Posten hatte nichts von Seiten des Feindes gelitten, der ihn seit der oben schon erwähnten Kanonade nicht mehr angriff; er war aber so enge eingeschlossen worden, daß die Besatzung weder entkommen, noch Erfrischungen und Lebensmittel erhalten konnte. Als endlich ihre Vorräthe bis auf den letzten Bissen Brot aufgezehrt waren, blieb dem Kommandanten kein anderer Entschluß mehr übrig, als eine Kapitulation zu verlangen; und dies that er am 10ten März wirklich. Der Besitz von Königstein war deshalb für die alliirten Truppen vortheilhaft, weil es den Franzosen zum Stützpunkt dienen konnte, wenn sie eine Unternehmung auf der rechten Seite des Rheins wagen wollten; und weil die Alliirten ein kleines Korps, das bisher zur Blokade der Festung gebraucht worden war, nun wieder anderswo gebrauchen konnten.

Bei der Rückkehr in sein Hauptquartier fand General Cüstine sich vieler Sorgen und Geschäfte überhoben, welche bis auf die Ankunft der Deputirten vom National-Convent ganz unter seiner Leitung gestanden hatten. Diese waren aber zu eifersüchtig auf die Ausübung der ihnen anvertrauten

Gewalt, als daß sie dieselbe nicht in ihrem ganzen Umfange hätten gebrauchen sollen. Sie eigneten sich sogar Geschäfte zu, deren Leitung, des allgemeinen Besten wegen, dem Oberfeldherrn noch ferner zugekommen wären. Diesem blieb nun weiter nichts mehr übrig, als die Vollziehung bloß militärischer Geschäfte. Er bekümmerte sich also nicht länger um die Fortschritte der öffentlichen Meinung, oder um die Einführung der neuen Einrichtungen, wodurch der Theil von Deutschland, der, dem Dekrete des National-Convents zufolge, nun ein Departement der Republik wurde, eine ähnliche Verfassung, wie Frankreich, bekommen sollte. Man kassirte sogar Kontrakte, die er wegen Proviantlieferungen geschlossen hatte, und an deren Vollziehung doch so viel gelegen war, da die Jahreszeit herankam, wo die Operationen des Feindes angefangen und aller Wahrscheinlichkeit nach die Stadt Mainz förmlich belagert werden sollte.

So wie man hatte vorher sehen müssen, fingen die Preußen ihre Krieges-Operationen frühzeitig an. Der Oberst Szekuly war der erste, den man auf die linke Seite des Rheins schickte, und zwar mit einem leichten und nicht sehr beträchtlichen Korps, das man dazu bestimmte, die am Nahe-Fluß befindlichen Französischen Posten zu beunruhigen und zu necken. Auf die Nachricht von seinem Marsche, rückte General Cüstine, von dem Generale Houchard unterstützt, mit zwölf Bataillonen, zwanzig Schwadronen und einem Zuge Artillerie vor, um dieses schwache Detaschement anzugreifen, das er am 20sten März bei Stromberg erreichte. Seiner weit überlegenen Anzahl ungeachtet, thaten die

Preußen ihm mehrere Stunden hindurch hartnäckigen Widerstand. Da sie aber nicht hoffen konnten, daß sie siegen würden, so zogen sie sich sehr geschickt zurück, und zwar gerade, da man sie so eben umringen wollte. Der Französische General ermangelte nicht, von diesem geringen Vortheile viel Aufhebens zu machen, und die in Mainz befindlichen Kommissarien des National-Convents erhoben ihn ebenfalls sehr.

Dieses erste Glück hatte keine so glänzenden Folgen, als man sich Anfangs davon versprach; denn da General Cüstine die Anordnungen zur Vertheidigung der Gebirgspässe und der vortheilhaften Positionen, durch welche man den Preußen sehr leicht den Uebergang über den Nahe-Fluß hätte verwehren können, bloß nach seinem eigenen Kopfe, und dem Rathe der unter seinem Kommando dienenden Generale gänzlich zuwider, gemacht hatte: so griffen die Preußen, die mit Macht über den Rhein hinüber gingen, und sich an die im Kurfürstenthume Trier befindlichen Oestreichischen Truppen anschlossen, am 27sten die Franzosen bei Stromberg an, schlugen sie gänzlich in die Flucht, und bemächtigten sich mehrerer Kanonen. Ihre Reiterei setzte den Flüchtlingen auf dem Fuße nach, und machte Gefangene, unter denen sich auch der General Neuwinger befand. Durch diesen Sieg wurden die Preußen Meister von Bingen, und konnten nun ungehindert in das Land eindringen, wo sie sich auch schnell ausbreiteten. General Cüstine faßte sogleich den Entschluß, sich gegen Worms hin zurück zu ziehen, und Mainz seinen eigenen Kräften zu überlassen. Er bestimmte die Besatzung, welche die letztere Stadt vertheidigen sollte, auf funfzehntausend Mann, und gab Befehl, daß die Truppen, welche über diese Zahl noch dort wären, sich sogleich in Marsch setzen und zu ihm stoßen sollten. Nach seiner Ankunft in Worms entschloß sich der General, die ihm so eben zugestoßenen Unglücksfälle dem National-Convent zu be-

richten; aber nach seiner gewöhnlichen Manier, wenn er einen Verlust erlitten hatte, beliebte es ihm auch jetzt, seine eigenen Fehler auf einen Andern zu schieben; und obgleich der General Neuwinger bei diesem Vorfalle sich gewiß nichts vorwerfen konnte, und allenthalben, wo er sich befunden, dem General Cüstine ausgezeichnete Dienste geleistet, ja oft sogar dessen Ungeschicktheit wieder gut gemacht hatte: so wurde er doch jetzt, da er in Kriegesgefangenschaft, und folglich außer Stande war, sich gegen Beschuldigungen zu vertheidigen, von ihm angeklagt, daß er an dem vorgefallenen Unglücke Schuld sey.

General Cüstine'ns Brief an den Präsidenten des National-Convents.

Den 30sten März 1793.

Nach einiger Erholung von den Strapazen, welche ich seit mehreren Tagen durch Arbeiten und Gefechte erlitten habe, will ich Ihnen nun die Ereignisse erzählen, die der unter meinem Kommando stehenden Armee zugestoßen sind. Sie kennen, Bürger-Präsident, meine vorige Stellung an der Nahe. Dort hatte ich meine Truppen an zwei Punkten zusammen gezogen: zu Bingen, und an den Defileen, durch welche man in die Ebene kommt. Ich habe dem Kriegesminister das Gefecht gemeldet, das am Dienstage, Nachmittags, zwischen den Vorposten der Republik und den Preußischen vorgefallen ist. Den nächsten Tag rückten sie mit Macht wieder zum Angriffe an. Sobald man mir diese Nachricht brachte, befahl ich sogleich der Brigade des zwölften Regiments Infanterie, sich auf die Anhöhen von Bingen zu ziehen, die einzigen, die der Feind besetzen konnte und die ich wirklich zu besetzen befohlen hatte. Ich eilte ohne Verzug nach jenen Anhöhen hin, wo ich mit der Brigade zu gleicher Zeit anlangte. Da ich kein Kanoniren mehr hörte, so befahl ich ihr, ehe sie oben wäre, Halt zu machen, damit man sie nicht sehen könnte. Hierauf schickte ich Neuwingern den Befehl zu, auf jene Anhöhe zu kommen, von wo ich die sämmtlichen Dispositionen des Feindes beobachten konnte. Ich zeigte ihm, daß dessen Infanterie sich linker Hand ausbreitete, und äußerte meine Besorgniß, daß derselbe irgend einen

Weg finden möchte, der offen genug wäre, um darauf heran zu rücken, und uns von dem Gipfel, den wir besetzten, zu verdrängen, weil ich bei der von mir angestellten sehr genauen Rekognoscirung jener Gegend gesehen hatte, daß es möglich wäre.

General Neuwinger versicherte mir, er habe den Feind schon in einer ähnlichen Unternehmung zurückgetrieben, und ihm den Weg abgeschnitten. Wirklich hatte der Feind es schon um zehn Uhr Vormittags versucht, sich dieser Anhöhe zu bemächtigen, auf welcher fünf Kompagnieen vom Departement de la Correse standen; aber ihr braver Anführer Delmar hatte Neuwingern Zeit verschafft, ihm vier Grenadier-Kompagnieen zu Hülfe zu schicken, deren Anblick den Feind zum Zurückweichen bewog. Zwei Stunden waren verflossen; ich sagte Neuwingern, er sollte seinen Posten verändern. Er erwiederte mir: hier gelte es seine Ehre; und diese Ehre sey mir selbst zu lieb, als daß ich ihn würde nöthigen wollen, ihr zuwider zu handeln. Auf die Nachricht, daß dem linken Flügel gegenüber Truppen zum Vorschein kämen, begab ich mich dorthin, um sie zu rekognosciren. Man hatte schon einige Zeit lang auf die feindlichen Truppen kanonirt; ehe aber noch eine halbe Stunde verstrich, ließ sich eine Kanonade auf Bingen, und bald nachher ein sehr lebhaftes Musketenfeuer hören, das eine Stunde lang dauerte. Ich sicherte mir die Truppen zur Linken, welche zu wanken schienen. Wie erstaunte ich aber, als eine Ordonanz mir folgenden Bericht brachte: die Anhöhe sey weggenommen; die fünf Kompagnieen de la Correse hätten umsonst sich bis aufs äußerste gewehrt, und auch die Artillerie vergebens ein fürchterliches Feuer auf die Preußische Kolonne gemacht. Da sie von den Grenadier-Kompagnieen nicht unterstützt worden wären, die ihre Kanonen im Stiche gelassen, um sich mit unerhörter Eilfertigkeit zurückzuziehen; so habe man die Anhöhe dem Feinde überlassen müssen. Die feindliche Artillerie hätte auf unsere Reiterei geschossen, wodurch diese zum Rückzuge genöthigt worden wäre. Diese Bewegung rückwärts habe die Kavallerie benutzt, durch einen Morast gesetzt, und unsere Reiterei angegriffen. Diese letztere habe den Feind Anfangs zurückgeworfen; da aber die Feinde sich wieder gesammelt und den Angriff erneuert hätten, so wären unsere Truppen durch die Uebermacht

des Feindes in Schrecken gerathen, und, ohne ihres Anführers Befehl zum Angriffe zu folgen, zurückgewichen. Ich erfuhr auch, daß General Neuwinger in diesem Gefechte gefangen worden sey. Die Stadt Bingen war noch nicht eingenommen; aber eines Theils trauete ich den Truppen nicht genug, und andern Theils waren die Anhöhen vom Feinde überwältigt.

Mein erster Gedanke, wie mein erstes Gefühl, war, jene Anhöhe wieder zu erobern. Ich wußte die Flucht der fünf Grenadierbataillone noch nicht; aber als ich Nachricht davon erhielt, gab ich diesen Plan auf. Ich wurde durch die Betrachtung zurückgehalten, daß meine Verwegenheit die mir von der Republik anvertraute Armee in Gefahr bringen könnte; daher blieb ich nicht bei jenem Entschlusse. Meine jetzige Stellung ist unabhängig von der, aus welcher ich verdrängt worden bin, was mir aber nicht widerfahren wäre, wenn ich Reiterei gehabt hätte. Die Feinde haben uns nicht weniger als acht bis neun tausend Mann Reiterei entgegen gestellt. Man mußte also an den Rückzug denken; und Verzögerung hierin wäre gar nicht rathsam gewesen. So leicht er in meiner Stellung war, so schwer würde es gewesen seyn, zu widerstehen, wenn neun tausend Mann Reiterei diese Wege abgeschnitten hätten. Gestern habe ich mich bei Worms gelagert. Ich werde mich nun nach und nach, und so langsam als möglich, auf Landau zurück ziehen. Vielleicht bin ich genöthigt, die Fourage-Magazine zu zerstören, die sich durch augenscheinliche Verrätherei der Administratoren des Kauf-Direkoriums in Worms befinden. Meine Lage ist desto mißlicher, da ich zuverlässig erfahren habe, daß die jenseitige Gegend der Voghesen von der Mosel-Armee verlassen worden ist. Man muß indeß darum noch nicht die Hoffnung aufgeben, Mainz und die Rhein-Departements zu retten. In Mainz habe ich den General d'Oyré gelassen, dessen Talente bekannt sind; und zu Kastel den Brigade-General Meunier, dessen Fähigkeiten und Bürgersinn Hochachtung verdienen. Nun will ich die Rhein-Departements (Ober- und Nieder-Elsaß) decken, und hoffe, bald eine Stellung zu nehmen, die sie sichert. Ich habe die Convents-Kommissarien in Mainz inständigst ersucht, die feigen Bataillone, die von ihrem Posten gewichen sind und dadurch unser Unglück verursacht

haben, streng bestrafen zu lassen. Die Schändlichen sind, ohne still zu stehen, bis nach Mainz geflohen.

Unterzeichnet: Der General Cůstine."

General Cůstine blieb nicht lange in Worms. Er hatte sich darauf verlassen, daß die Truppen und die Artillerie, die von Mainz aus zu ihm stoßen sollten, bald anlangen würden. Nunmehr erfuhr er, daß sie zwar den Marsch wirklich angetreten, die Wege aber von den Feinden besetzt gefunden hätten, so daß ihnen nichts Anderes übrig geblieben wäre, als wieder nach Mainz zu marschiren, nachdem sie vergebens einen Versuch gemacht, sich durchzuschlagen; und daß sogar ein ganzes Bataillon von Nassau, welches an der Spitze der Kolonne marschirte, nach einer sehr lebhaften Gegenwehr zu Gefangenen gemacht worden wäre. Man konnte nun nicht mehr zweifeln, daß General Cůstine Willens war, sich bis nach Landau zurück zu ziehen, ob er gleich ganz bestimmt sagte, daß er eine Position in der Gegend von Worms nehmen, und sich bis aufs äußerste darin behaupten wolle. Aber bald änderte er seine Sprache, und gab zum Beweggrunde eines weitern Rückzuges an, daß das Zweibrückische und die Pässe des Vogelberges auf Befehl des Kriegesministers Bournonville verlassen wären. Er behauptete: da diese Gegend entblößt worden sey, so könnten die Feinde, wenn er vor Landau bliebe, ihn auf seiner linken Flanke umgehen. Dies war ein Vorwand oder ein Irrthum: denn er gab die feindliche Armee für dreimal stärker aus, als sie wirklich war; und man sah vollkommen wohl ein, daß sie sich bloß mit Zurüstungen zu der Belagerung von Mainz beschäftigte.

Am 30sten fiel ein ziemlich lebhaftes, wiewohl nicht sehr wichtiges, Gefecht bei Türkheim vor. Die Franzosen behaupteten ihre Stellung, räumten sie aber bald nachher, um ihren Rückzug über Neustadt fortzusetzen. Aus dieser Stadt schrieb General Cůstine einen Brief an den Convent,

worin er das Gefecht vom 30sten berichtete. Er meldete, daß er sich zuverlässig auf Landau zurückzöge, und durch eine Reihe tückischer Befehle von dem Kriegesminister gezwungen wäre, diesen Entschluß zu ergreifen; ferner, daß er genöthigt gewesen sey, beträchtliche Magazine, die man in Worms und Frankenthal angelegt gehabt, und die, gemessener und sogar wiederholter Befehle ungeachtet, dort geblieben wären, verbrennen zu lassen. Zu dieser Vernichtung sey er durch die Verrätherei des General-Lieferanten gezwungen worden, welcher gehofft habe, daß diese Vorräthe den Feinden in die Hände fallen sollten. Er sehe nun wohl, daß jedermann zum Verderben der Rhein-Armee beitragen wolle; deshalb bitte er, daß er sein Kommando niederlegen dürfe. Künftig wolle er als bloßer Soldat dienen. — Wiewohl es ein großes Glück für ihn gewesen wäre, wenn man ihn beim Worte genommen hätte; so wünschte er es doch ganz und gar nicht, und glaubte sehr ernstlich, daß man ihn bitten würde, seine Stelle zu behalten. Vermuthlich hatte er sich eingebildet, wenn er die ganze Welt beschuldigte, daß sie ihm schaden wolle, so sicherte er sich vor dem Tadel und den Vorwürfen, die seine Fehler ihm zuziehen mußten, und so man würde ihn bedauern, daß er so wenig unterstützt worden wäre, da er für seine Person doch so geschickt zu Werke ginge.

Am 2ten April kam General Cüstine in Landau an. Er glaubte, der Feind hätte ihn noch immer mit seiner ganzen Macht verfolgt, und er würde, selbst in jene Festung eingeschlossen, noch kaum vor ihm sicher seyn. Auch bot er unverzüglich die sämmtlichen Nationalgarden jener Departements auf.

Bei General Cüstine'ns Aufbruch aus Landau zu der Expedition in Deutschland habe ich die Erzählung von seinen Operationen angefangen, und mit seiner Rückkehr in jene Stadt sollen diese Memoiren sich schließen. Von dieser Zeit an ward sein

militärisches Leben durch wenige Vorfälle ausgezeichnet. Im nächstfolgenden Mai, als General Dampierre in den Niederlanden geblieben war, wurde er an dessen Statt zum Kommando der Nordarmee ernannt. Er nahm diese Versetzung ungern, und fast gezwungen, an. Vor seiner Abreise wollte er noch versuchen, die Oestreicher bei Germsheim anzugreifen; er war aber auch in dieser Unternehmung unglücklich. Um bei seiner löblichen Gewohnheit zu bleiben, gab er das Mißlingen jenes Gefechtes dem General Ferrieres Schuld; und dann reiste er zu seiner neuen Bestimmung ab. Sein dortiges Kommando dauerte nicht lange. Die Zahl seiner Feinde war angewachsen, und sie hatten einen bei dem Volke sehr beliebten Mann zum Wortführer. General Cüstine war so unbesonnen, nochmals nach Paris zu gehen, um sich zu rechtfertigen; er glaubte, seine Gegenwart würde jetzt eben so, wie bei seiner ersten Reise, wirken. Aber die Zeiten hatten sich geändert: er wurde dort in Verhaft genommen, peinlich angeklagt, bald nachher für einen Verräther des Vaterlandes erklärt, und für Verbrechen, die er nicht begangen hatte, zum Tode verurtheilt; denn die von ihm begangenen, oft sogar gelobten, Fehler rührten immer nur von seiner Unfähigkeit, seiner Schwäche des Verstandes und Charakters her. Als er zufälliger Weise glücklich war, erhob man ihn bis in den Himmel; sobald aber das Glück, das ihn eine Weile als ein zärtliches Kind behandelte, ihn nicht länger begünstigte, fiel er in Verachtung. Er erfuhr das Schicksal, das die Ehrgeitzigen oft haben, wenn es der Natur nicht gefallen hat, ihnen die Eigenschaften zu geben, welche nöthig sind, um sich in mißlichen Lagen zu helfen, in denen es nicht genug ist, anstatt alles Verdienstes weiter nichts zu haben, als feuriges Verlangen, eine Rolle zu spielen.

Custine, Adam Philippe <<de>>,

Denkwürdigkeiten des französischen Generals Cüstine

Bd.: 2

Berlin (1795)

Gall.com. 15 o-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10413933-3
VD18 90218892